Regeln
die
Gesundheit
zu erhalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Regeln die Gesundheit zu erhalten.

Erster Abschnitt.

Unzuverläßigkeit der Heilkunde.

Erstes Hauptstück.

Das allzugroße Vertrauen, welches die Welt auf die Lehrer der Heilkunde setzt, ist ihnen und ihren Kranken nachtheilig. Die Menge unnöthiger Besuche läßt erstern nicht zu ihrem Studiren genugsame Muße, und noch weniger Zeit und erforderliches Nachdenken können dieselben auf die ihnen vorkommenden praktischen Fälle verwenden; worin doch die Summe ihrer Wissenschaft besteht.

Auf der andern Seite sind die Kranken zu beklagen: denn die Anhäufung der Mittel muß, wenn sie in Menge genommen werden, immer einen schädlichen, und öfters tödtlichen Erfolg haben. Viele Kranke erliegen unter der Menge der Arzneimittel, so wie der Kaiser Adrian, der ausdrücklich Befehl

fehl gab, man solle auf sein Grabmal setzen, daß er durch die große Anzahl seiner Aerzte getödtet worden sey. Ich stelle mir daher vor, es soll auf beiden Seiten durch die folgenden Bemerkungen ein gemeinschaftlicher Nutzen gestiftet werden, wenn ich gewisse irrige Meinungen, welche bei vielen Menschen so tiefe Wurzeln geschlagen haben, auszurotten vermöchte.

Um aller Undeutlichkeit auszuweichen, müssen wir die Heilkunde in drei Zeitabschnitte theilen; nämlich in den Abschnitt ihrer Vollkommenheit, Unvollkommenheit und ihres Verfalls. Durch den Erstern Abschnitt verstehe ich denjenigen Zustand, zu welchem die Heilkunde nach der Natur der Dinge gelangen kann. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Mensch je dahin kommen wird, eine vollständige Kenntniß aller Krankheitszufälle und der dawider dienlichen Mittel zu erlangen; und ohne eine besondre Offenbarung steht dieses nicht zu erwarten. In unsern Tagen sind wir in der That noch sehr weit von diesem glücklichen Zeitpunkt entfernt. Alles, was man von der Heilkunde erwarten kann, ist der Zustand ihrer Unvollkommenheit, wie sie nämlich von gelehrten und klugen Männern ausgeübt wird; da hingegen unwissende Quacksalber diese edle Wissenschaft verwirrt, und gänzlich um ihre Würde gebracht haben.

Ich unterstehe mich nicht, hier irgend etwas über die Vollkommenheit der Heilkunde zu sagen, da man sie nigends in der Welt in einem vollkommnen Zustande antreffen kann; jedoch würde sie, wenn

wenn es sich so verhielte, allen Glauben, den das gemeine Volk dem Arzte giebt, verdienen.

Ich werde daher blos die Trüglichkeit derselben in ihrem mittlern Alter, darzuthun suchen, woraus wir schließen können, wie irrig sie in ihrem letztern Zeitraume gefunden wird.

Zweites Hauptstück.

Um darzuthun, daß wenige Kranke sich auf ihre Aerzte verlassen können, wird es hinlänglich seyn, nur das zu beweisen, was wir oben gesagt haben, daß nämlich die Heilkunde, wie sie von den geschicktesten Lehrern derselben ausgeübet wird, sich noch in einem sehr unvollkommnen Zustande befindet. Jedoch hierinn haben wir schon gewonnen Spiel, da dieß die größten Aerzte selbst bekennen. Wozu sollt' es dienen, um dieses zu beweisen, noch erst Aerzte aus der Vorzeit anzuführen, da man mir doch ganz natürlich den Einwurf machen wird, daß die Heilkunde seitdem große Fortschritte gemacht habe. Ich werde mich dahero nur damit begnügen, einige von denjenigen gelehrten Aerzten zu erwähnen, welche unter den Neuern das größte Ansehn erlangt haben.

Michael Etmüller, als ein Arzt von grosser Gelehrsamkeit, den man durchgängig für sehr fähig in der Theorie, und geschickt in der Ausübung der Arzneiwissenschaft hielt, beklagt sich hin und wie-

der in seinen Werken über die noch eingeschränkte Kenntniß der einfachen Arzneimittel; über die Unbestimmtheit der Symptome in den verschiednen Krankheiten, und über die unzuverläßige Wirkung der gebräuchlichen Heilmittel. In der Vorrede zu dem 2ten Theile seiner Werke sagt er, was unsre Meinung sehr bestärkt: „Der Arzt kann kaum mehr „thun, als die Zufälle oder Wirkungen der Krank„heiten heben; die Ursache derselben bleibt unberührt, „bis sie durch die Natur bezwungen wird.“

Dies mißt er unsrer Unwissenheit in den Krankheitsursachen und dem Mangel der Kenntniß schicklicher Mittel dawider bei; und fügt noch dieses hinzu, daß alle gelehrte Aerzte die Unzuverläßigkeit ihrer Wissenschaft beklagten; da indessen die Unwissenden völlig mit ihren Kenntnissen zufrieden wären, und Wunder zu thun glaubten. Ja er sagt ausdrücklich: „sehr öfters ereignet es sich in der medicinischen „Praxis, daß man blos aus Erfahrung in den krank„haften Umständen und ausgebrochenen Symptomen „Erleichterung verschaft, aus ermangelnder Einsicht „aber die Ursache als die Schwierigkeit unberührt „läßt, und zwar der Unfähigkeit, die Ursache zu ent„decken, oder der fehlschlagenden Wirkung des schick„lichen Mittels wegen; wobei die unwissenden Aerz„te in der Meinung stehen, daß sie höchst weislich „verfahren wären; da indessen einsichtsvolle Männer „bei sich selber seufzen, und ihre mangelhaften Ein„sichten beklagen.“

Wie

Wie groß der Ruf des Römischen Arztes Bagliv's, unter den damaligen Lehrern der Heilkunde gewesen seyn muß, erwieß sich unter andern auch daraus, daß seine Werke binnen dreißig Jahren zehnmal aufgelegt werden mußten.

Dieser sehr gelehrte Arzt sagt, nachdem er die Ursachen, welche der Zunahme der Arzneiwissenschaft entgegenstanden, gut aus einander gesetzt hat: „daß „man sich nicht wundern müsse, wenn die bisher der „Welt mitgetheilten medicinischen Schriften, ob sie „gleich höchst weitschweifig geschrieben wären, nur „bloße abstrakte philosophische Räsonnements enthielten, und die aus der Natur entspringenden Symptome, als abgesonderte Umstände ansähen, und „unerklärt ließen; indessen werden die wahren Grundsätze der praktischen Arzneikunde so verdunkelt, daß „der gelehrteste Mann nicht weiß, woran er sich halten und wem er glauben, was für eine Methode er „wählen, oder welchen Weg er in seiner Kurart der „Krankheiten verfolgen soll.“ Wenn wir, “fährt er fort, „den gegenwärtigen Zustand der Arzneiwissenschaft betrachten, so werden wir finden, daß sie von „falschen Sätzen und allgemeinen Lehrsätzen, die doch „im Grunde unrichtig sind, und entweder von den „verschiednen Sekten praktischer Aerzte, oder den zur „Unzeit ausgedachten Gesundheitsregeln ihren Ursprung nehmen, oder von den Vorstellungen und „Vorurtheilen, wovon kein Arzt frei ist, herzukom-

„men pfleget. Wir müssen also diese Wissenschaft „so betrachten, als eine die sich noch in ihrer Kind„heit befindet.

Thomas Sydenham wurde von ganz Europa für den gelehrtesten praktischen Arzt des letztern Jahrhunderts gehalten, und dieser spricht mit mehr Ungewißheit und Zweifel von der medicinischen Wissenschaft, als alle die übrigen Aerzte seiner Zeit, nachdem er doch viele Jahre mit dem feurigsten und angestrengtesten Eifer die Arzneikunst getrieben, und die verschiednen Veränderungen und Vermehrungen, welche die Natur in unsern Krankheiten hervorbringt, beobachtet hatte. Wir können kaum einige seiner Vorschriften lesen, wo wir nicht merken sollten, daß sie mit Ungewißheit niedergeschrieben wären. Von der edelmüthigsten Rechtschaffenheit dieses Schriftstellers, einem Vorzuge, welcher seinen Schriften nicht weniger Verdienst und Vortreflichkeit giebt, als das zierliche Latein, worin sie geschrieben sind, rührt es eben her, daß er öfters seine Zweifel zu Tage legt, und seine Unwissenheit bekennt. Er setzt nicht einmal recht viel Vertrauen auf seine eigne Erfahrung, vielweniger aber auf die, welche andre Schriftsteller wollen gemacht haben. Er sagt in der Vorrede zu seiner Schrift: „sie schreiben mit großer Fertigkeit „Kuren von verschiednen Krankheiten nieder: allein „wie weit sie gegründet und ihre Behauptungen von „ungezweifelter Richtigkeit seyn mögen, können die„jenigen am besten bemerken, welche nur gar zu wohl „wissen,

„wissen, daß diese praktischen Schriftsteller vieler „Krankheiten erwähnt haben, welche weder sie selbst, „noch andre Aerzte zu heilen vermögend sind.“

Wie unverantwortlich ist nun dieses nicht von solchen Schriftstellern, Mittel dem Publikum mitgetheilt zu finden, welche sie selbst als unwirksam erkennen, und dennoch dem Leser solche Kuren vorzuspiegeln, welche die Kranken bisweilen mit großen Summen, ja wohl gar nicht selten, mit Gesundheit und Leben bezahlen müssen.

Sydenham bekennt auch in einem andern Theile seiner Werke, daß, da er, nach sehr vielem Fleiß und steter Beobachtung glaubte, eine sichre Methode, alle Arten der Fieber zu heilen, erlangt zu haben, „er doch fände, daß seine Augen nur ge„öfnet wären, um mit Staube erfüllt zu werden, „ob er gleich eben so rühmlich, als der bei den Olympi„schen Spielen, zu achten wäre.“

So ungewiß und schwankend blieb dieser Schriftsteller, nach allen seinen eifrigen Bemühungen.

Einige Jahre nach Erscheinung des gedachten Werks gab 1714 ein berühmter Pariser Arzt François seine kritischen Bemerkungen über die Heilkunde heraus. In denselben vereinigte dieser Schriftsteller seine Klagen mit denen seines Vorgängers, über den schlechten Fortgang, welchen diese Wissenschaft gemacht habe. Indem er von medicinischen Schriftstellern redet, läßt er sich in folgenden

merkwürdigen Worten aus, die ich auch getreu aus der Ursprache übersetzen will:

„Die Schwierigkeit, Bemerkungen mit gehöriger „Sorgfalt und Genauigkeit anzustellen; die Men„ge der Zufälle, welche sich unter einander sehr „wenig in ihren wesentlichen Umständen gleichen; „die Verachtung, mit welcher das Publikum die „Beobachter ansieht, und die Hochschätzung, wel„che man im Gegentheil den Erfindern neuer Sy„steme und ihren Nachfolgern erweist; dieß alles „hat verursacht, daß wenige Bücher von sehr gros„sem Werthe mitten unter der Menge medicini„scher Schriften, womit die gelehrte Welt über„strömt wird, gefunden werden. Vielleicht könn„te man wohl sagen, daß nicht ein einziges dar„unter befindlich wäre, welchem wir unser ganzes „Vertrauen sicher schenken dürften."

Wenn wir dieser Erklärung Glauben beimessen sollen, von was für undurchdringlich dunkeln Wolken werden da nicht die Lehrer der Heilkunde umschattet?

Ausser der Schwierigkeit, die wenigen nützlichen Schriften aus der Menge untauglicher Geistesprodukte abzusondern, welches doch nur wenige Gelehrte thun können, weil immer gleiche Ansprüche auf ihren Nutzen gemacht werden, bleibt es stets eine sehr schwere Sache, darin gewiß zu werden, auf welche Seite man sicher treten, und welchem Schriftsteller man das ganze Vertrauen schenken soll.

Eben

Eben dieser gedachte Schriftsteller machte 1716 einen Plan bekannt, wornach die Arzneiwissenschaft verbessert werden sollte, indem er in demselben die große Unvollkommenheit in ihrer damaligen Anwendung zeigte. Bei der Darstellung der mancherlei Ursachen dieser Unvollkommenheit führt er auch das Unnützliche der so vielen über die Arzneikunde geschriebenen Werke an, und redet in noch stärkern Ausdrücken, als sein Vorgänger Sydenham, davon. Er sagt, die bisher über die Heilkunde geschriebenen Abhandlungen seien voll Dunkelheit, Unbestimmtheit und Irrthum. Ich muß aber nicht zu bemerken unterlassen, was er bereits zuvor von dem Zustande der Arzneiwissenschaft seiner Zeit in Frankreich gesprochen hatte; dieses muß nicht aus der Acht gelassen werden, weil es uns die Sache weit mehr aufklärt.

„Ob schon", sagt er, „es kein Land giebt, wo „nicht neue Einrichtungen in der Arzneiwissenschaft „nöthig wären, so ist doch diese Reformation nir„gends nothwendiger als in Frankreich, da in kei„nem Reiche die praktische Heilkunde unordentlicher, „als in diesem, getrieben wird."

Dem nun zu Folge, was dieser französische Schriftsteller von seinen eignen Landsleuten sagt, ist die Leichtgläubigkeit unsrer Landsleute, nämlich der Spanier sehr zu verlachen, welche glauben, wenn sie einen französischen Arzt nur von einem mittelmäßigen Rufe sehen, sie haben einen Mann gefunden, der Tode erwecken kann.

Unser

Unser scharfsinniger Landsmann (Spanier) Don Martin Martinez hat in seinem Werke in zwei Theilen über die Zweifelhaftigkeit der Arzneiwissenschaft, mit vieler Gelehrsamkeit das Ungewisse in dieser Kunst gezeigt. Es widerlegt viele, unter den Lehrern der Medicin angenommene Grundsätze, und obschon seine Gründe nicht immer so stark sind, daß sie jene geradezu über den Haufen werfen, so machen sie dieselben doch zweifelhaft.

Mit Einem Wort, man kann beinahe von allen gelehrten und fähigen Aerzten hören, wie sie einstimmig die Unvollkommenheit ihrer Kunst in Bestreitung der menschlichen Zufälle beklagen; indeß der unwissende Marktschreier sich mit größter Zuversicht rühmt, daß er alle diese Feinde zu verjagen im Stande sey. Wir können wohl mit Fug und Recht sagen, daß dieses Vertrauen und eine solche Selbstgenügsamkeit immer ein charakteristisches Kennzeichen sey, den wahren gelehrten Arzt von dem unwissenden zu unterscheiden. Der Conciliator hat seiner Definition, die er von einem schlechten Arzte giebt, noch dies als eine unzertrennliche Eigenschaft derselben beigefügt, daß er nie seine Unwissenheit bekennt.

Man lasse denn also das gemeine Volk erwägen, welches dafür hält, es habe in einem ganz ordinären Arzte die Gottheit, und die Kräfte des trinkbaren Goldes in den untauglichsten Arzneimitteln der Apotheke gefunden, und was für Vertrauen man wohl einer Wissenschaft schenken könne, welche diejenigen

so

so zweifelhaft gelassen hat, die dieselbe doch ganz vorzüglich studirt haben.

Wenn in den, von den besten Schriftstellern vorgeschriebenen Regeln der Heilkunst so starker Widerspruch zu finden ist, wie kann ein Arzt dem Kranken die Herstellung mit voller Sicherheit versprechen, wenn doch das allermeiste, was er gethan, nur darin besteht, daß er diese Regeln durchaus gut studirt hat? Wenn sogar die, welche den größten Fleiß angewendet haben, sich auf dem Wege, den sie nehmen mußten, selbst verirrten, was will man da von den Aerzten von gemeinem Schlage in der Kur wichtiger Krankheiten erwarten? Wenn sich die Riesen in der Litteratur so schwach finden, den Feinden unsers Lebens sich entgegen zu stellen, und ihrer Macht Einhalt zu thun, was soll man da von denen erwarten, die doch nur zur Race der Zwerge gehören?

Drittes Hauptstück.

Allein dieß ist eben keine Sache von Wichtigkeit, daß die mediciniſchen Schriftsteller uns selbst die Ungewißheit ihrer Kunst zeigen: denn aus ihren steten Widersprüchen ergiebt sich dieses zur vollen Gnüge.

Dieser fortdaurende Streit unter den Aerzten gab Peter'n von Apono Anlaß zu sagen: ihre Wissenschaft müsse nicht dem Apoll, sondern dem Mars ge-

gewidmet werden; hierüber läßt sich Cornelius Agrippa in seinem Werke von der Nichtigkeit der Wissenschaft noch viel weitläufiger im 83sten Kapitel aus. Ihre Grundsätze widersprechen sich unter einander noch mehr, als ihre vier Qualitäten der Feuchtigkeiten, die sie sich vorstellen, im menschlichen Körper anzutreffen. Man nahm den Centaur Chiron für den ersten Meister dieser Kunst an, welcher eben vermöge seiner zwiefachen Natur den Grundsätzen ihrer Nachfolger die Vermischung derselben mitgetheilt habe. Kurz nach seiner Erfindung dieser Wissenschaft wurde sie wie ein Findelkind weggesetzt: denn man brachte die Kranken auf die öffentlichen Plätze, und setzte sie an die Straßen, damit die Vorübergehenden denselben Rath und Mittel wider ihre Krankheiten verordnen möchten, da denn nothwendig die Meinungen sehr getheilt seyn mußten. Endlich aber kam Hippokrates, der dieses verwaisete Kind unter seinen Schutz nahm, und es auf der Insel Kous erzog, wo die stete Bewegung der Meereswellen eine neue Vorbedeutung des nie zu vereinigenden Widerspruchs in den Grundsätzen der Arzneiwissenschaft war.

Welcher an Ruf dem Hippokrates am nächsten, und in kurzer Zeit nach ihm kam, war Praxagoras und Diokles Charistius, welche die Methode ihres bejahrten und klugen Vorgängers ein wenig abänderten: denn ersterer nahm alle Krankheiten als Zufälle an, die in den Säften lägen, und letz-

letzterer setzte ein großes Vertrauen auf die Anzahl Sieben, welcher Hippokrates, in Rücksicht auf besondre Tage, einen gewissen Vorzug gab, so wie dieser auf die sogenannten Stufenjahre rechnete. Nun folgte Herophilus, der die ganze Arzneiwissenhaft zu einem Gegenstand des Räsonnements und des Zweifels machte, ohne im mindesten auf ihre Ausübung, oder dadurch gemachte Erfahrung Rücksicht zu nehmen, welches eben so viel war, als die Heilkunst gänzlich von der Natur abzusondern.

Endlich kam Chrysippus, dieser warf nun alle von seinen Vorgängern errichteten Lehrgebäude über den Haufen, um selbst das Schicksal seines Schülers Pisistratus zu erfahren, ob sie zwar beide darin übereinkamen, daß sie Aderlassen und Abführungen durch den Stuhl, aus der medicinischen Praxis verbannten.

Gewisse Ueberreste dieser alten medicinischen Grundsätze blieben doch bis auf die Zeiten Pompejus des Großen in Ansehen, da endlich Asklepiades alles, was Hippokrates gelehrt hatte, für unrichtig erklärte, und ihn spöttischer Weise nur den tödtenden Arzt nannte, und seine Mittel für solche erklärte, welche seinen Kranken blos Erleichterung und Linderung verschaften.

Diese unsern Sinnen gefällige Schmeichelei, und die zufällige Herstellung einer Person, die man schon begraben wollte, gab ihm das größte Ansehn bei der

ganzen

ganzen medicinischen Welt. Dieser Fall, da er öffentlich den Tod überwand, und ihm seine Beute wieder entriß, trug viel zu seinem großen Ruf bei, da er sich auch mit vieler Prahlerei rühmte, daß er sich stets gesund erhalten wollte: und in der That erlebte dieser Arzt auch ein sehr hohes Alter, wo er dann erst durch einen unglücklichen Fall, indem er die Treppe hinunterstürzte, sein Leben verlor.

Themison, als dessen Schüler, veränderte wieder alles in der Methode, die er von seinem Lehrer erlernt hatte, und wurde der Stifter der methodischen Sekte, welche jedoch nicht großen Ruf zu Rom erlangt haben mußte, indem sich Juvenal über Themisons Nachfolger unter dem Namen ihres Anführers in folgenden Worten lustig macht:

Quot Themison aegros autumno occiderit uno.

Auf diesen folgte nun Athenäus, welcher alle Krankheiten von einem Ausfluß abgesonderter Lebensgeister herleitete. Und nach diesem kam Archigenes, der die eklektische Sekte stiftete, deren Gegenstand war, blos alles Gute unter dem Uebrigen herauszusuchen; allein er band sich dabei so hartnäckig an die Regeln seiner Kunst, daß er frei erklärte, wie er lieber eine ganze Stadt durch dieselben aussterben lassen, als eine von denselben vernachläßigen wollte.

Wir wollen aber nun zu dem vortreflichen Schriftsteller Cornelius Celsus übergehen, der in seinen Werken eben keine starke Anhänglichkeit an irgend

eine

eine Sekte zeigt, und nur bemerken, daß er ebenfalls, wie Asklepiades, über die Beobachtung der kritischen Tage, die Hippokrates nach der ungleichen Zahl einführte, gespottet hat.

Nach der Zeitordnung kommen wir nun auf den Galen, der ein Mann von großen Talenten und vielem Scharfsinn, von Entschlossenheit und fähig war, das vom Hippokrates erfundne System dem medicinischen Publikum wieder herzustellen, wenn er nur nicht für gut gefunden hätte, unter dem scheinbaren Vorwand, den Hippokrates zu erklären und zu vertheidigen, vielmehr das seinige einzuführen. Er erlangte auch so bewundernswürdigen Beifall, daß viele Jahrhunderte hindurch sich niemand fand, der ihm zu widersprechen gewagt hätte, bis endlich der Fall des römischen Reichs, und der Einfall der Barbaren auch zum Verfall aller Wissenschaften und Künste Anlaß gab; da so dann die Aerzte nichts thaten, als ihre Vorgänger abschrieben. Die Araber, welche während dieses wissenschaftlichen Schlummers in Europa für die Ersten in der Philosophie und Medicin geachtet wurden, fuhren noch immer fort, sich als Nachfolger des Galen's zu zeigen; und ihre wichtigsten, und vornehmsten Schriftsteller Rhasis, Averroes, Alkindo, und Avicenna haben seine Werke blos mit ihren überflüßigen Erläuterungen und unnützen Subtilitäten weitschweifig vermehrt.

Diese geraumen Zeiten hindurch, wurde das Galenische System immer noch erhalten, welches wir aber mit gutem Recht ein grausames nennen, weil dessen Stifter ein allzugroßer Freund des Blutlassens war. Hierauf brachte endlich im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Paracelsus die alte hermetische Philosophie wieder aufs Tapet, und griff beide, den Hippokrates und Galen, mit solcher Heftigkeit an, daß er auch nicht Einen ihrer Grundsätze gelten lassen wollte. Vermittelst einiger außerordentlichen Kuren, die vielleicht wohl gar nur fälschlich ausgesprengt waren, (denn wir haben nur einen Zeugen von diesen Wunderthaten, den Oporinus,) erlangte er sehr viele Nachfolger, ohnerachtet er selbst schon im acht und vierzigsten Jahre starb, und also gerade wider sein prahlerisches Versprechen von seinen Mitteln, daß er nämlich durch dieselben das menschliche Leben bis auf Jahrhunderte verlängern wollte. Unter seinen Schülern war vorzüglich Helmont berühmt. Dieser soll ebenfalls Wunderkuren gethan haben; er fügte den Ideen seines Lehrers noch den Traum von der Weltseele bei, einen Geist, welcher überall seyn und alles verrichten sollte.

Endlich entstand die chemische Schule, welche auf die durch Feuer gemachten Versuche errichtet wurde. Diese kannte keine andere Principien sowohl unsers, als aller andern Körper, denn Salpeter, Schwefel und Queckſilber. Aus dieser Schule kam nun Tachenius, der eine neue Partei zwischen

schen Säuren und Alkalien aufrichtete, welche seiner Vorstellung nach, mit dem Namen der Toris und Whigs der Natur belegt werden könnten. Diese Partei fand glücklichen Fortgang, und nahm ganze Länder von galenischer Denkart ein, ohne daß dem Hippokrates Krieg angekündigt wurde, den sie vielmehr als ihren Beschützer rühmte.

Mittlerweile fieng man nun an, sich der Zergliederung des menschlichen Körpers zu befleißigen; aus ihren Bemerkungen errichtete aber Sylvius und Willisius nebst noch andern ein ganz unterschiednes System, welches von beiden, dem System der Nachfolger Galen's und dem der Lehrer aus der chemischen Schule, weit abwich. Nun brachte endlich Sanctorius das scheinbare System der mathematischen Naturlehre empor; worin er nach ihren Grundsätzen die Kräfte der festen und flüßigen Theile, vorzüglich nach den Gesetzen der Hydrostatik und Mechanik, bestimmte. Der Arzt muß ein vollkommnes Gleichgewicht zwischen diesen beiden Kräften zu erhalten suchen, und, wie Katharina von Medicis, allezeit seine Hülfe der schwächern Partei leisten, da der ganze Streit von jeder Partei der animalischen Republik den Untergang drohet.

Auf diese Weise haben die Systeme immer abgewechselt, und die ältern sind von den neuern verdrängt worden, bis die Ungewißheit und Verdrüßlichkeit dieser Art des Studirens kluge Aerzte dahin brachte, daß sie nun einen ganz andern Weg ein-

schlugen, der Natur allein folgten, und dann weiter auf nichts, als auf Versuche, ihr Vertrauen setzten.

Sobald nur der vortreffliche Bacon de Verulam den Aerzten und Weltweisen die Augen geöfnet und sie gelehrt hatte, daß blos durch diesen Weg diejenigen Wissenschaften befördert werden könnten; haben auch viele kluge praktische Aerzte ihre Aufmerksamkeit dahin gerichtet, und mit Sorgfalt gewisse Beobachtungen, ob gleich auf eine unvollkommne Art, wie wir hernach zeigen wollen, gesammelt. Dieser Partei sind noch bis izt die berühmtesten Aerzte in Europa ergeben, welche aber, ob sie schon vom Galen Abschied genommen haben, doch noch unter dem Panier des Hippokrates streiten, indem sie sagen, daß dessen Lehrsätze beständig mit ihren Versuchen übereinstimmten.

Baglivi war zwar ein großer Beförderer der Bemerkungen und ein abgesagter Feind von Systemen, doch aber gleichwohl sehr wegen der Neuheit in die hydrostatische Physik verliebt, und wie ein junger Mensch, der aufs schöne Geschlecht überhaupt loszieht, insgeheim aber immer sein Mädchen liebt, und ihm anhängt. Jedoch hat sein System keine größern Vortheile, als die übrigen, nur mit der Ausnahme, daß seine kleinen Spielwerke einem neugebohrnen Kinde gleichen. Er fand für nöthig, drei Ausdrücke, Hippokrates, System, und Versuch mit einander zu vereinigen, und unter diesem

Trium-

Triumvirat sollte die praktische Medicin in der Zukunft vollkommen bestehen. In Ansehung seiner Vereinigung des Hippokrates mit dem Versuche, hat er die meisten Arzneilehrer in unsern Tagen noch auf seiner Seite, und das Ansehn dieses alten gelehrten Arztes ist größtentheils wieder von neuem hergestellt. Indessen finden sich doch einige, welche verlangen, daß seine Sätze einer genauen Prüfung bei dem Lichte der Bemerkung unterworfen werden sollen, und Manche gehen gar so weit, daß sie den vorgeschriebenen Gesetzen des Koischen berühmten Arztes keinen Glauben beimessen wollen.

Michael Ludwig Synapius, ein Ungarischer Arzt, welcher vor einigen Jahren eine besondre Abhandlung über die Richtigkeit, Unrichtigkeit und Ungewißheit der Hippokratischen Aphorismen der gelehrten Welt mittheilte, verdient hier vorzüglich angeführt zu werden.

Wir hätten noch Verschiedenes in diese historische Uebersicht der Medicin einschalten können, als z. B. ihre Eintheilung in die empirische, methodische und rationelle, und hätten zugleich den Stifter einer jeden angeben sollen: allein um diese Abhandlung nicht zu sehr zu erweitern, können die hierin bisher aufgezählten Widersprüche genugsam die Ungewißheit dieser Wissenschaft zu Tage legen.

Viertes Hauptstück.

Haben sich denn nun aber die Aerzte nach allen diesen Streitigkeiten endlich vereinigt? Ich fürchte, sie sind itzt mehr in ihren Meinungen getheilt, als jemals: denn die Verschiedenheiten haben sich so vervielfältigt, wie die Menge ihrer Schriften. Von den heutigen Arzneigelehrten behaupten andre in ihren Schulen Hippokratische, andre Galenische, noch andre chemische Grundsätze, und viele wollen blos die Versuche als Gründe der Arzneilehre gelten lassen.

Alle befolgen verschiedne Methoden, je nachdem ihr System ihnen Anleitung giebt, und es ist durchaus falsch, daß sie in der Ausübung ihrer Wissenschaft mit einander übereinstimmen sollten, da sie in ihren Systemen so sehr von einander abweichen. Man kann hierüber nachlesen, was Etmüller im dritten Theile seiner mediciniſchen Werke im zweiten Kapitel ausdrücklich sagt: „so wie die Abweichungen „der Hypotheſen der Aerzte verschieden sind, so weichen auch ihre Heilarten weit von einander ab.“

In den Schriften derer, die verschiednen Grundsätzen folgen, finden wir auch große Widersprüche in den praktischen Anweisungen. Wir dürfen nur den Johann Daläus aufschlagen, um zu sehen, wie derselbe eine jede Krankheit nach der Verschiedenheit der Systeme auch verschiedentlich beurtheilt, und diesem zu Folge auch so verschiedne Heilarten vorgeschlagen hat.

Allein

Allein nicht nur Aerzte, welche verschiednen Systemen anhängen, haben ihre eignen Grundsätze, die sie befolgen, sondern sogar die in denselben mit einander übereinstimmen, können doch, wenn es zur Anwendung kömmt, nicht einig werden. Dieß kann man vornehmlich in Spanien sehen, wo beinahe jeder Arzt noch immer dem Galenischen Systeme getreu ist, und dennoch, wenn man zwei oder drei von ihnen besonders zu Rathe zieht, werden sie selten die nämliche Methode, die Krankheit zu heben, befolgen; daher man auch urtheilen kann, daß ihre Uebereinstimmung bei einer kollegialischen Consultation mehr ihrer Klugheit oder Nachgiebigkeit, als ihrer gleichgesinnten Meinung von der Krankheit zuzuschreiben ist. Man bemerkt, daß diese Verschiedenheit der Meinungen nicht nur unter denen, die einerlei System annehmen, Statt findet, sondern sich sogar auch bei denen antreffen läßt, welche einem und demselben Schriftsteller ergeben sind. Die praktische Methode des Lazarus Riberius ist eigentlich diejenige, welcher der größte Theil unsrer gemeinen Aerzte folgen, und wenn sie auch andre Schriftsteller lesen, so thun sie's nur zum Zeitvertreibe, nicht aber ihre Kurarten darnach einzurichten. Wir sehen noch itzt durchgängig, wie weit sie unter einander abweichen, wenn wir zwei Aerzte, jeden besonders, in Krankheiten um Rath fragen: denn beide pflegen an sich ganz verschiedne Mittel zu verordnen. Sie richten ihre Aufmerksamkeit auf die verschiednen Vorschriften des Riberius, und wenn sie auch sogar

auf das Nämliche fallen, so erklären sie es doch auf ganz verschiedne Art, wie ich davon öfters Zeuge gewesen bin. Der eine verordnet wegen einer Vollblütigkeit Aderlassen, indessen der andre wegen des verderbten Magens ein Abführungsmittel dem Kranken empfiehlt. Wird nun der dritte Arzt um Rath gefragt, so verwirft dieser beide als unwirksame Mittel.

Fünftes Hauptstück.

Nun entsteht die Frage, wie sich bei diesen Widersprüchen der Aerzte, welche wegen der verschiednen Schriftsteller und der verschiednen Auslegung derselben, wie auch wegen der verschiedenen Bemerkung und wegen ihrer gefällten Urtheile der Symptome, unvermeidlich sind, nun der Kranke benehmen soll? Man wird hierauf antworten, daß er, wenn eine Wahl Statt findet, den Gelehrtesten zu Rathe ziehen müsse: allein öfters wird er nicht wissen, welchen er dafür halten soll. Der Beifall des Publikums kann uns öfters betrügen, und Kunstgriffe und Politik hat öfters mehr an dem großen Ruf Antheil, als wahre Gelehrsamkeit. Der bloße Zufall kann dem Unwissenden den größten Ruf verschaffen, und ein einziger unglücklicher Umstand einen andern von größter Fähigkeit ganz in die Vergessenheit bringen und zu Grunde richten.

Dieß

Dieß begegnete dem Andreas Vesalius, der einen Spanischen Herrn, den er in seiner Krankheit besorgt hatte, für todt hielt, und als er seinen Körper öfnen lassen wollte, hätte man nicht sobald das Zergliederungsmesser in die Brust gestoßen, als der vermeintliche Tode offenbare Zeichen des Lebens von sich gab, so daß er hierauf mehr an seiner Wunde, als an seiner Krankheit starb.

Jedoch will ich auch annehmen, der Kranke soll einen Arzt vom ersten Range getroffen haben; so ist er darum doch nichts mehr gesichert.

John Argenterius wurde für ein Wunderwerk der Gelehrsamkeit gehalten, und dennoch hatte er das Schicksal, daß alle Personen, die er in die Kur nahm, entweder starben, oder in schlimme Krankheiten verfielen, bis endlich gar niemand sich weiter seiner Hülfe bediente.

Es sey nun aber ein Arzt noch so gelehrt, so wird man doch immer bei seiner Kurart Gefahr laufen, weil sie der Methode des andern eben so gelehrten Arztes immer entgegen seyn wird. Jeder wird Gründe, jeder Erfahrungen beibringen. Welche Ariadne kann nun wohl das Knaul dem Doktor oder Patienten geben, um aus diesem Labyrinth zu entkommen?

Es giebt keine Regel, die nicht ihre Ausnahme litte, wenn es auf den berühmten Grundsatz ankömmt, die Krankheiten mit den ihnen entgegen-

gesetzten Mitteln zu heilen. In der That ist dieser Grundsatz, überhaupt genommen, entweder falsch, oder doch unnütze. Er ist unnütze, wenn wir durch das Widersprechende auf Seiten des Mittels jede Kraft der Arznei darunter verstehen, welche die Ursache der Krankheit fortzutreiben vermag: denn in diesem Falle versteht es sich nur, daß die Ursache der Krankheit fortgeschaft werden kann, durch das was dieses zu thun, die Kraft hat. Dieser Grundsatz ist falsch, wenn wir einen Widerspruch in einem von beiden antreffen. Denn alle gradezu entgegengesetzte Dinge dieser Art sind deßwegen eben keine Arzneimittel, und viele Arzneimittel sind keine entgegengesetzte Dinge.

Wir sehen, daß nicht alle Fieber durch kalte Dinge gehoben werden. In der That sind sie öfters gar unschicklich, wo nämlich die zu geringe Wärme des Fiebers eher noch einer Vermehrung der Fermentation und einer Unterstützung der Natur bedarf, um das, was ihr beschwerlich ist, herauszutreiben. Wir sehen dieß auch bei jeder Art von Arzneimitteln, welche keinen offenbaren Widerspruch in ihren Eigenschaften gegen die Krankheit, welche sie heilen, äussern. Soll bei diesem Axiom ein Widerspruch von verborgenen Eigenschaften zum Grunde liegen; so ist es ebenfalls ein unnützer Satz, denn dieser Widerspruch ist nicht durch das Räsonnement, sondern blos durch die Erfahrung zu entdecken; und nachdem ich bemerkt habe, daß ein solches Mittel einer solchen

Krank-

Krankheit zuwider ist; so kann ich doch aus diesem Lehrsatz keinen Nutzen ziehen. Wir können also auch sagen, daß er in diesem Verstande unrichtig ist: denn es giebt viele Mittel, welche nicht durch Widerstand, sondern durch Vereinigung, wie die absorbirenden, wirken, welche die scharfen und schädlichen Dinge des Krankheitstoffs, wegen des Verhältnisses ihrer Porosität oder kleinen Oefnungen zu denselben, einsaugen.

Allein da wir nun diesen Grundsatz verlassen, welchen die Aerzte, die ihn annehmen, in der Praxis weglassen, und nur den Widerspruch erst entdecken, nachdem die Krankheit gehoben ist; so wollen wir die Schwierigkeiten noch besonders betrachten, welche in den gemeinsten Mitteln vorkommen, um zu zeigen, wie wenig Vertrauen wir in dieselben setzen können.

Sechstes Hauptstück.

Das erste Mittel, welches sich darbietet, ist das Aderlassen, und die gelehrten Männer, wenn wir uns auf Plinius verlassen, mögen dieß vom Nilpferde gelernt haben, das, wenn es ein Uebelbefinden in sich verspürt, seinen Körper auf den scharfen Spitzen zerbrochnen Rohres hin und her reibt, und dann, wenn es eine genugsame Menge Blutes verloren

loren hat, die Oeffnungen wieder verschließt, indem es sich im lettigen Schlamm herum wälzt.

Hippokrates war der erste, der das Blutlassen in Ruf brachte; Galen erhob es noch weit mehr, und dehnte seinen Gebrauch sehr weit aus. Diese Methode wurde von allen nachfolgenden Aerzten einstimmig gut geheißen, und ebenfalls bis auf die Zeiten des Paracelsus fleißig angewendet, welcher aber doch nicht hindern konnte, daß dieses Mittel wieder sehr allgemein eingeführt wurde, und es wird auch noch bis auf den heutigen Tag sehr geschätzt, ob man gleich auf eine sehr verschiedne Weise davon Gebraucht macht. Indessen hat es doch seine großen Gegner gefunden, die es in allen Fällen getadelt haben. Unter den Alten wollen wir vorzüglich den Chrysippus aufstellen, und mit diesem den Aristogenes, Erisistratus und Strato, und indem wir viele andre übergehen, glaub' ich, können wir auch den Asklepiades noch in diese Klasse mitrechnen. In den spätern Zeiten finden wir, daß vorzüglich diesen gedachten ältern Aerzten auch Paracelsus, Helmontius, Peter Severino, Crellius, Quercetaurus, Poterius, Faber, Crusius, Tozzi, und noch viele andre berühmte Männer mit Rechte beizuzählen sind.

Nach der gemeinen Klugheitsregel zu schließen, kann man nicht läugnen, daß doch viele grundgelehrte Männer ihrer Meinung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Da nun diese das

Ader-

Aderlassen nicht nur als unnütz, sondern auch als schädlich verworfen haben; so folgt, daß es wahrscheinlich allezeit Schaden thun müsse. Jeder, der sich also eine Ader öfnen läßt, setzt sich auch dieser Ungewißheit aus. Mir kann auch dieses nicht im geringsten Genüge leisten, wenn man sagt, daß auf der einen Seite die Wahrscheinlichkeit nur schwach, und auf der andern weit größer sey; denn der Aphorism sagt uns, daß viele Dinge, welche wirklich falsch sind, ein wahrscheinlicheres Ansehn haben, als diejenigen, welche wirklich wahr sind. Und obgleich die Wahrscheinlichkeit der Gefahr bei dem Blutlassen nur gering seyn kann; so werden wir sie demungeachtet auf eine solche Art vergrößern, daß sie in der Praxis mehr, als ein Zweifel, scheinen wird.

Indessen wird dieß, was ich gesagt habe, zu meiner Absicht hinlänglich seyn, obgleich die Gefahr desto größer scheinen wird, je mehr Gründe zum Zweifel vorhanden sind.

Wenn irgend eine Person mir sagt, daß diese Meinung mit der Wahrscheinlichkeit eben nicht übereinkomme, da sie mit der Erfahrung streitet, welches sich aus dem oftmals nützlichen Blutlassen ersehen ließe; so wird mich Hippokrates durch seinen Aphorism vertheidigen, wo er sagt, daß die Erfahrung betrüglich sey. In der That, nur wenige Fälle ausgenommen, wo die Erfahrung offenbar dem Aderlassen das Wort redet, (und wo vielleicht die Kur doch auf eine bessere Art hätte gemacht werden kön-

können,) ist die Zuflucht zu diesem Mittel sehr zweifelhaft.

Denjenigen Aerzten, die sich wider diese Operation erklärten, waren auch die Versuche nicht unbekannt. Sie können daher nicht so sehr unbefangen angesehen werden, daß sich nicht ihre Meinungen darnach gerichtet haben sollten. Welche dem Galen folgen und in fauligen Fiebern zur Ader lassen, rechtfertigen ihre Unternehmung mit der Erfahrung, und doch giebt es gleichwohl eine zahllose Menge von Aerzten, die das Blutlassen in diesen Fällen für tödtlich hält. Und unser Doktor Martinez sagt, daß dieser Grundsatz mehr Menschen getödtet habe, als das Schießpulver.

Die Erfahrung pflegt, wenn sie nicht beständig gleiche Resultate gewährt und ganz zuverläßig ist, ein zweifelhaftes Kriterion zu seyn: denn jeder führt, seine Meinung zu bestärken, die Erfahrung an. Wenn ein Arzt seinem Kranken kein Gift giebt, so werden einige leben bleiben, indessen andre sterben. Der Verehrer des Mittels, welches er gegeben hat, schreibt, wenn sich der Patient erhält, die Erhaltung des Lebens dem Mittel zu; stirbt aber der Kranke, so sagt der Arzt, der Tod wurde von der unüberwindlichen Stärke der Krankheit verursacht. Der Feind des angewandten Mittels spricht hingegen, wenn der Kranke stirbt, daß er durch dasselbe getödtet worden sey, und wenn er mit dem Leben davon kömmt, die Natur habe ihn gerettet.

Wie

Wie oft beschuldigen wir den Arzt, daß er diesen, oder jenen Kranken getödtet habe, da er doch an dessen Tod ganz unschuldig ist, und rühmen ihn mit gleich schwachem Grund wegen der Erhaltung eines andern, wozu er doch eben so wenig beitrug. Die Sache ist so beschaffen, daß ein Kranker nach einer zur Unzeit gemachten Aderlaß leben bleibt, oder wohl gar besser wird, weil er eben auch nicht sterben würde, wenn ihn gleich der Arzt mit einem Dolche verwundet hätte.

In den Transactionen der Römischkaiserlichen Societät wird der Fall einer Nonne erzählt, welche an einem bösen Fieber geheilt wurde, ob man ihr gleich binnen wenig Monaten zehn Pfund Blut auf dem Arm aus der Ader gelassen hatte. Ich wollte mich in der That freuen, wenn ich vom Herrn Valisnieri, der diesen seltnen Fall eben der obgedachten Akademie mittheilte, um andre seiner Collegen von dem Nutzen des Blutlassens zu belehren, hätte vernehmen können, welcher Engel ihm müsse offenbart haben, daß diese Nonne nicht, und vielleicht in weit kürzerer Zeit, hätte hergestellt werden können, wenn er ihr nicht eine solche Menge Blut gelassen hätte. Und wir möchten auch gern erfahren haben, in was für einen körperlichen Zustand diese Kranke nach einer so heftigen Krankheit mag gerathen seyn, da es nur mehr als zu gewiß ist, daß viele, die nach einer solchen besondern Unternehmung der Aerzte das Leben davon getragen haben, so äusserst entkräftet

kräftet worden sind, daß sie nur noch eine kurze Zeit, und zwar sehr elend, eine Kur von dieser Art überlebten. Der Arzt weiß sich viel mit seiner Kur, als ob er mehr gethan hätte, denn nur die Herstellung zurück gehalten, und die Constitution zerrüttet. Vielleicht, wenn Valisnieri gedachte Kranke mehr der Natur überlassen, und sie mit mindrer Heftigkeit behandelt hätte, würde sie sich nicht nur eher erholt, sondern sie auch ihre vorherigen Kräfte wieder erlangt haben.

Eben dieser Schriftsteller führt noch einen andern Fall an, wo er der Kranken beinahe alles Blut aus den Adern abzapfte, indem dasselbe äusserst scharf gewesen, und durch neues von weit besserer Beschaffenheit, ersetzt worden wäre. In wie fern diese Geschichte an sich mit der Wahrheit bestehen könne, überlasse ich dem Urtheile des gelehrten Arztes, und verlange nur von denen, die wahre Klugheit besitzen, zu wissen, ob sie wohl einem solchen Beispiele folgen möchten. Die Sache kömmt nur darauf an, daß dergleichen verwegene Aerzte uns einen oder zwei Kranken darstellen, deren Constitution so stark war, daß sie den Streit mit der Krankheit und der Wuth des Arztes auszuhalten vermochte; indem sie hingegen die häufige Menge derer, die unter ihren Händen starb, der Vergessenheit übergeben. Viele Bemerkungen, die als Erfahrungen in Schriften angeführt, und von Aerzten, ihre Unternehmungen zu autorisiren, angewendet werden, sind so ungewiß, als ich bereits gezeigt habe.

Ich

Ich schließe daher aus diesem allen, daß, da auch in der Erfahrung so viel Unsicherheit herrscht, als vor uns am Tage liegt, das, was zur Vertheidigung des Blutlassens gesagt wird, doch noch lange nicht genug ist, diejenige Meinung, die man völlig dawider vorbringt, niederzuschlagen.

Indessen will ich zugeben, daß der allgemeine Begriff wahr und das Aderlassen schicklich seyn mag, und in der That glaub' ich dieses auch wirklich. Nun bleibt aber noch eine große Schwierigkeit übrig, zu entscheiden, wenn es geschehen, und wie viel Blut weggelassen werden soll. In Rücksicht auf die Menge kann keine gewisse Regel gegeben werden, da dieser Umstand von der Beschaffenheit der Zufälle und den Kräften des Kranken abhängt, welche freilich ein Arzt größer, als der andre schätzen kann. Was aber die rechte Zeit zu dieser Unternehmung betrift; so sind die Meinungen so getheilt, daß auch der gelehrteste Arzt deshalb in die größte Ungewißheit geräth, und es beinahe unmöglich ist, daß er nicht zuweilen darin fehlen sollte. Er wird in gewissen Schriften finden, daß das Aderlassen in einer solchen Krankheit, und unter solchen Umständen nothwendig sey. In andern hingegen wird er auch die gegenseitige Meinung antreffen, daß es gerade in der nämlichen Krankheit und unter den nämlichen Umständen tödtlich sey. Welchen Anweisungen unter diesen soll er nun folgen? Der Kranke trägt gemeiniglich nicht viel Bedenken, seinem Arzte zu folgen: denn wenn er ihn mit einer

gewissen Zuversicht von der Sache sprechen hört, bekümmert er sich wenig darum, wie sehr über das, was er verordnet, gestritten worden ist.

Allein wenn nun die Lanzette eben die Ader öfnet, könnte er zwanzig, ja wohl dreißig sehr gelehrte und erfahrne Aerzte seinem Arzte in die Seele zurufen hören: „halt zurück, laß deinem Kranken nicht zur Ader, du „tödtest ihn!“ Wie würde sich der Patient dabei benehmen? Die Antwort würde seyn, daß der Arzt die Wahrscheinlichkeit der beiderseitigen Meinungen erwägen müßte. Wie können wir aber wissen, ob er die Sache recht zu erwägen vermag, da es so vielerlei Meinungen giebt? Ich kann es zwar eben nicht sagen, wenn die Nachfolger Galen's unter den rechten Umständen zur Ader lassen: allein davon bin ich sicher überzeugt, daß es vielfältigemal zur Unzeit geschieht: denn sie halten auch ein Faulfieber für einen allgemeinen Anlaß zu dieser Operation; da es doch sowohl nach der Vernunft, als nach der Meinung der besten Schriftsteller, ausgemacht ist, daß der Blutverlust öfter Schaden thun muß. Er verhindert die Gährung der Krankheit, welche doch befördert werden sollte, damit die Natur das ihr Beschwerliche auswerfen könnte. Ein Fieber ist wie ein Instrument der Natur anzusehen, vermittelst welchen sie die schädlichen Feuchtigkeiten fortschaft, wie der unvergleichliche praktische Arzt Sydenham in Ansehung der Fieber mit Beistimmung der gelehrtesten Aerzte unsrer Zeit sagt: „Das Fieber ist das Werkzeug, welches die Natur

„Natur zu dem Geschäfte mit besondern Fleiße ge„macht hat;“ und in meiner vor mir habenden Ausgabe des gedachten Schriftstellers findet man ferner S. 100.: „Das Fieber ist die Maschine, alles, was „die Säfte von übler Beschaffenheit haben, fortzu„schaffen.

Lucas Tozzi bemerkt, daß alle die Krankheiten, welche kein Fieber mit sich führen, bei weitem die längsten sind. Jedermann kennt zur Gnüge die Kraft des Fiebers in der Kur des Schnupfens, in Anfällen der Gicht und vieler andrer Krankheiten. Celsus und vor ihm Hippokrates empfahlen in vielen Krankheiten schon die fieberhaften Bewegungen als sehr nützlich. Allein die gemeinen Aerzte sehen immer das Fieber als ihren Hauptfeind an, und ziehen mit Blutlassen und Purgiren wider ihn zu Felde, welches eben so viel ist, als mit Feuer und Schwerdt um sich her wüten. Ich für meinen Theil stimme der Meinung Etmüller's bei, welcher anführt, wie gewisse Schriftsteller bemerkt hätten, daß das Blut in dem Körper derer, die am Fieber gestorben wären, sich durch dessen Hitze verzehrt habe; hieraus nun schließt er, daß es sehr unschicklich sey, der Natur dadurch beistehen zu wollen, und das Blut vermittelst der Lanzette abzuleiten; er endigt dem zu Folge diesen pathologischen Abschnitt mit diesen Worten: „Ich kann mir mit diesen Fleischern nichts zu „thun machen, die uns so unnützer Weise der Schätze „unsers Körpers berauben.“

Blutbeschau

Bei dieser Gelegenheit kann ich auch nicht unterlassen, die sehr unrichtigen Schlußfolgen zu zeigen, welche man aus der Farbe des Blutes zieht, da dasselbe, wenn es aus seinen Gefäßen kömmt, und nach der eignen und besondern Constitution einer jeden Person, auch seine eigne Beschaffenheit hat, so verschieden ist, daß die Person gerade nur bei der Art und Mischung des Blutes und bei keiner andern leben könnte, es mag auch dem Arzte noch so schlimm zu seyn scheinen.

Aus diesem Grunde hat sich auch die Erfindung der Transfusion, da man nämlich das Blut aus den Adern eines gesunden Menschen in die eines Kranken einflößte, so unwirksam erwiesen. (So weit geht die Meinung Etmüller's in seinen medicinischen Institutionen im 4ten Kapitel.)

Das Urtheil, welches wir von dem Blute fällen können, ist mit allem Recht vom Helmontius als unsicher angegeben worden, indem er sagt, daß jede Person ihre eigene Art von Blut habe, und dasselbe auch in den nämlichen Personen bei gesunden Tagen sehr unterschieden sey. Ueberdieß entsteht die Farbe des Blutes von ganz andern Ursachen, als die Aerzte ihm zugeschrieben haben. Der berühmte Zergliederer Philipp Verheyn bemerkte, daß, wenn man Vitriolgeist dem Blute beimischte, es eine schwarze Farbe annahm; daher ist schwarzes Blut keine gewisse Anzeige von Hitze. Er fand auch, daß Laugensalze ihm eine hellrothe Farbe gaben.

Kurz,

Kurz, wer auch nur weiß, daß zwei Tropfen von einer rothen Tinctur, die man Jungfermilch nennt, einem ganzen Becken voll Wasser eine Milchfarbe geben, der wird sich auf das, was die gemeine Naturlehre in Rücksicht auf die Ursachen des Unterschiedes in den Farben angiebt, eben nicht verlassen.

Siebentes Hauptstück.

Vom Blutlassen müssen wir nun zu dem andern Schenkel der Medicin (um uns des Ausdrucks Sydenham's (Leg of physic) zu bedienen,) fortgehen, und dieser ist das Purgiren. Alle Aerzte erkennen einmüthig in den stark abführenden oder eigentlichen Purgiermitteln etwas von einer gewissen schädlichen Eigenschaft, welche sie gewissermaßen schädlich macht. Ob sie in gewissen Krankheiten und zu gewissen Zeiten nützlich seyn mögen, ist noch dem Zweifel unterworfen; daher ist der Schaden gewiß, und der Vortheil zweifelhaft.

Diejenigen, welche glauben, daß die Laxiermittel blos die schädlichen Säfte aus unserm Körper reissen, begehen einen Irrthum, in welchem ich selbst eine geraume Zeit gesteckt habe, bis mich meine eigne Erfahrung und die Lektüre guter medicinischer Schriftsteller davon befreite. So viel ist freilich ausgemacht, daß sie das Schädliche vom Guten trennen, auflösen, fortreißen und diejenigen Säfte,

welche uns nähren, nebst den unreinen Feuchtigkeiten zugleich mit Ungestüm ausführen.

Wir müssen aber dabei bemerken, daß nicht jede abgesonderte Feuchtigkeit, ob sie gleich unsern Körper nicht nähren kann, deßhalb für denselben ganz unnütze ist. Ein großer Theil davon hat seine Bestimmung, und die Natur macht zu ihren besondern Absichten, von ihnen Gebrauch. Die Galle ist, die Unreinigkeiten aus unsern Nahrungsmitteln niederzuschlagen, nöthig, und die Säure im Magen, Eßlust zu erwecken. Demnach können Purgiermittel durch die üble Wirkung ihrer schädlichen Eigenschaft auf vielerlei Weise schädlich seyn; theils dadurch, daß sie aus unserm Körper etwas von dem nährenden Safte fortreißen, und theils, daß sie Feuchtigkeiten ausleeren, welche, wenn gleich nicht zur Nahrung, doch aber zu gewissen Absichten der Natur, nöthig waren. Hierzu können wir noch den für die auszuführenden Excremente nützlichen Theil rechnen, wenn sie durch Wege fortgehen, welche die Natur zu ihrer Ausführung nicht bestimmt hatte, und sie vielleicht in diesen Wegen oder Kanälen einigen Schaden anrichten könnten; weil dann, wenn scharfe Feuchtigkeiten durch enge Wege gewaltsam durchgetrieben werden, den Fibern dieser Ausführungsorgane einige Verletzung zugefügt werden kann.

Die Eintheilung der Purgiermittel, die aus der Wirkung, welche sie auf die Feuchtigkeiten, denen

man sie angemessen hält, äußern sollen, als daß z. B. einige besonders die Galle, andre den Schleim u. s. w. ausführen, wird, ob sie gleich allgemein angenommen ist, dem ohngeachtet von den gelehrtesten Schriftstellern für eingebildet und in der Natur der Sache ungegründet gehalten. Sie versichern uns, daß es kein Abführungsmittel gäbe, welches nicht gleichdurch ohne Unterschied, alle Arten von Feuchtigkeiten, welche in ihrem Wirkungskreise lägen, ausleeren sollte, und daß die so verschieden gefärbten Excremente nach der Verschiedenheit der Purgiermittel, nur von der Farbe, die ihnen von denselben gegeben würde, herrührten, aber gar nicht von den unterschiednen Feuchtigkeiten, wie sich manche Personen vorgestellt haben. Was ich mit Gewißheit versichern kann, ist dieses, daß, wenn eine Person von der besten Constitution zu wiederholtenmalen mit Thymseide sich purgiert, welche ein zu den melancholischen Feuchtigkeiten passendes Mittel ist, sie allezeit Feuchtigkeiten von dieser Farbe ausleeren wird. Und dieß kann ich mit Grunde der Wahrheit behaupten. Nun könnte aber eine solche Menge von dieser Art Feuchtigkeit in sechs Körpern hypochondrischer Personen nicht angetroffen werden, da es gerade diejenige Art ist, von der wir eben den wenigsten Ueberfluß haben.

Es möchte mir hierauf geantwortet werden, daß, ohnerachtet die Purgiermittel beides, das Gute und das Verdorbne, zu einer und eben derselben Zeit ausleerten, darum doch, sie zu nehmen, immer schicklich seyn könnte,

da die Natur noch mehr durch das zurückgehaltene Schädliche, als durch das Gute, was sie abzuführen pflegen, verletzt wird. Dieß ist aber auch alles, was zu Gunsten der Purgiermittel gesagt werden kann.

Hierauf aber ertheile ich folgende Antwort, daß der Arzt sehr gut unterrichtet seyn muß, die Sachen befänden sich wirklich in solchen Umständen: sonst wird er, wie die Türken bei der Belagerung der Insel Rhodus verfahren, welche, da sie gewisse Truppen von den Ihrigen in einem Sturm mit den Christen von der Garnison vermengt sahen, ihre Artillerie mit barbarischer Wuth auf beide richteten, und eine gleiche Niederlage unter beiden, Freunden und Feinden, verursachten.

Allein, wenn kann der Arzt zu einer solchen Gewißheit der Umstände gelangen, daß die Sache zuverläßig so beschaffen sey? Nur selten, wenn es ja möglich wäre, wird es der Fall in gemeinen Krankheiten seyn. Die Aerzte streiten sich noch, ob wir bei angehenden Fiebern die Kranken purgieren müssen, oder nicht. Hippokrates ist dawider, es müßte sich denn Geschwulst äußern, und sagt, man müsse damit anstehen, bis der Krankheitsstoff zur Abführung reif wäre. Indessen, wenn der Krankheitsstoff reif ist, so wird er sich von selbst absondern, wie uns dieß die tägliche Erfahrung lehrt. Daher ist ein Purgiermittel unnöthig, und ein solches anzuwenden, eben so viel, als Hülfstruppen in Bewegung brin-

bringen oder in Thätigkeit setzen, nachdem der Feind bereits überwunden ist.

Vernunft und Erfahrung haben mich sattsam überzeugt, daß die Natur nie ermangelt, dieß Werk zu Stande zu bringen: es wäre denn in einem seltenen Falle, wo sie durch eine besondre Verstopfung verhindert würde. Man sagt, wenn die auszuführende Krankheitsmaterie ausgeleert würde, nachdem sie ihre Reife erlangt hätte, so wäre kein Rückfall zu befürchten: allein dadurch kann mehr einer künftigen Krankheit vorgebeugt, als diese, die wir gegenwärtig vor uns haben, kurirt werden. Ueberdieß, wie können die Aerzte wissen, daß Rückfälle durch das Nichtpurgieren in dieser Zeit abgehalten werden? Viele verfallen wieder in die vorige Krankheit, die purgirt haben, und viele, die nicht ausgeleert wurden, bekommen auch keinen Rückfall.

Jedoch ich sollte glauben, der Rückfall könne nicht von dieser Ursache herrühren, sondern von einem gewissen Theile des noch unbereiteten oder ungekochten (indigested) Krankheitsstoffs, ohne daß derselbe in unsern Körpern in Bewegung gesetzt worden sey. Nachdem er nun aber während der ganzen vorhergegangenen Krankheit verborgen gelegen hat, bricht er itzt mit größrer Gefahr des Kranken aus, da die Kräfte seines Körpers mehr geschwächt sind. Obschon diese Idee nicht vollkommen gewiß seyn mag; so ist sie doch wahrscheinlich, und Wahrscheinlichkeit ist schon genug, einen Arzt zweifelhaft zu machen,

ob zu dieser Zeit ein Purgiermittel nöthig seyn möchte.

Die Vollblütigkeit wird als eine ganz ausgemachte Ursache oder Veranlassung zum Purgieren im Anfang der Krankheit angesehn. Unser sehr gelehrter Martinez aber hat auch sogar in diesem Fall die Nothwendigkeit des Purgierens in Zweifel gezogen. Da jener Zustand eine unruhige Bewegung der Säfte verursacht, welche gewisse zum Leben sehr nothwendige Organe zu beschweren drohen; so sagen sie, muß auch auf alle Fälle etwas davon ausgeleert werden. Allein die nämliche Bewegung wird ja auch bei angehenden Kinderpocken wahrgenommen, und die besten praktischen Aerzte pflegen nie zu dieser Zeit Purgiermittel anzuwenden. Und auf solche Art ist die Anwendung der Purgiermittel auf allen Seiten mit Schwierigkeit und Gefahr verknüpft.

Ich muß auch nothwendig dieses hier noch beifügen, daß, ohnerachtet des Schadens, den diese heftigen Mittel zu thun pflegen, sie dennoch nicht das Vermögen besitzen, den Krankheitsstoff aus unserm Körper auszurotten. Anfänglich, da ich noch mehr Vertrauen in diese Mittel setzte, bediente ich mich derselben, so oft mich ein periodisches Uebel überfiel, an welchem ich noch bis itzt leide. Seine gewöhnlichen Symptome bestehen in einer außerordentlichen Schwere der Glieder, bei völlig verlohrner Eßlust, und in einer Unterdrückung aller meiner Geistskräfte, und diese Umstände dauern gemeiniglich

zwei

zwei Monate. Ich glaubte nebst meinen Aerzten, diese Anfälle würden von einer großen Menge angesammelter unreinen Säfte verursacht, und es müßten daher Purgiermittel unumgänglich nothwendig gebraucht werden. Allein ich kann versichern, daß diese mir nie die mindesten Dienste thaten, ob ich gleich sieben Jahr hindurch alle Arten von abführenden Mitteln brauchte, indem ich in Rücksicht auf ihre Arten und Gaben mancherlei Veränderungen machte. Eben dasselbe kann ich auch in Ansehung der beobachteten Diät sagen. Nach einer gewissen Zeit aber endigte sich die Krankheit durch kleine Pusteln oder Blattern, die an verschiednen Theilen meines Körpers durchbrachen. Indem ich über diese wiederholten Erfahrungen nachdenke, so scheint es mir, als wenn viele von unsern Krankheiten nur von einem kleinen Theile schädlichen Stofs herrührten, der mit unserm Körperbau durchwebt, oder doch sehr tief in demselben versteckt wäre, oder als wenn dieser Stof aus andern Ursachen, die ich nicht angeben kann, von der Wirksamkeit der Purgiermittel nicht erreicht werden könnte, sondern blos dem Willen der Natur gehorchte, welche dann ihre festgesetzte Zeit hält, ihn auszutreiben, ohne daß die in den Apotheken befindlichen Reizungsmittel den Lauf der Krankheit zu beschleunigen vermögen.

Ist aber endlich nur einmal der rechte Zeitpunkt eingetreten, so siegt die Natur über ihren Feind, der zwar klein von Gestalt, stark aber an Kräften ist,

und

und treibt ihn aus ihren Grenzen unter der Gestalt eines Ausschlages. Ich blieb viele Jahre in dieser Ungewißheit, indem ich mich auf meine wenige Erfahrung nicht verlassen konnte, bis ich im Etmüller meine Meinung bestärkt fand. Dieser große Arzt läßt sich im dritten Theile seiner Werke im fünften Kapitel, nachdem er von der großen Zerrüttung, welche die Purgiermittel im menschlichen Körper anrichten, geredet hat, folgender Gestalt vernehmen: „Es ist nicht möglich, daß dieselben (nämlich die „Purgiermittel) die kleinen Keime unsrer Krankhei„ten erreichen können, und viele Unpäßlichkeiten „dauern fort, wenn auch schon Laxiermittel zu wie„derholten Malen gebraucht worden sind. Wir kön„nen daher schließen, daß die Purgiermittel außer den „Nachtheilen, die sie verursachen, nur in die entfern„ten Orte, nicht aber in den vornehmsten Sitz des „Krankheitsstoffs, welcher unser Uebel erzeugt, „wirken; es sey denn, daß derselbe noch in den Där„men oder andern Theilen, durch welche sie hindurch „gehen, befindlich sey, da ihnen denn ihr Nutzen „nicht abzusprechen ist.“

„Indessen ist doch der Fall sehr oft zweifelhaft, „da die Aerzte öfters ungewiß sind, ob die Krank„heiten ihren Sitz in den ersten Wegen haben oder „nicht.“

Was nun aber die Wahl der Purgiermittel betrift, so muß man nur wissen, daß in diesem Stück jeder Arzt seiner Phantasie oder einer gewissen Vor-

liebe

liebe für einige Mittel folgt, und es giebt vielleicht kein einziges, das nicht seine besondern Verehrer hätte. Gemeiniglich zieht man diejenigen Mittel vor, die sanft und ohne Schmerz zu verursachen, wirken. Allein ich muß gestehen, daß ich dagegen meine Bedenklichkeiten habe, da der Schmerz vielleicht nicht unmittelbar durch das Mittel, sondern durch die scharfe Feuchtigkeit, welche dasselbe in Bewegung gesetzt hat, verursacht wird. Sollte dieß nun der Fall seyn, so müßten wir lieber diejenigen Purgiermittel vorziehen, welche Schmerz veranlassen, da diese die scharfen Feuchtigkeiten ausleeren, und dagegen die täuschende sanfte Wirkung derjenigen verachten, welche gleichsam ganz unbemerkt durch unsern Körper hindurchschlüpfen, weil man diesen Umstand von einer großen Menge nährender Feuchtigkeiten ableiten könnte, deren Mildigkeit die Theile, wodurch sie ihren Weg nehmen, unempfindlich macht. Wir können also mit Recht schließen, daß diese gelinden Purgiermittel nur die unschuldigen, milden Feuchtigkeiten ausführen, welche mit ihrer Mildigkeit, allen Schmerz in den Eingeweiden, durch welche sie gehen, verhindern. Dieses ist nur eine Vorstellung, die ich mir für meine Person mache, die ich aber mit aller Bescheidenheit der Untersuchung eines jeden gelehrten Arztes vorlege, wie ich auch dieses mit jeder andern Idee gethan haben will, welche nicht durch irgend einen großen berühmten Schriftsteller unterstützt wird.

Natür-

Natürlicher Weise muß ich nach dieser Betrachtung der Purgiermittel nun der mit diesen vergesellschafteten, der Klystiere erwähnen, von welchen die Aerzte, bei den Kranken den Leib zu öffnen, Gebrauch machen, wenn die erstern nicht anwendbar sind; indem man glaubt, daß milde Klystiere nie den geringsten Schaden thun könnten. Allein der berühmte Arzt Sydenham verbietet ihren Gebrauch sehr ernstlich, und will weder diese, noch andre Ausleerungsmittel in jedem Fieber, wo die Gährung geschwächt wird, angewendet wissen, weil sie zu ihrem rechten Grad zu gelangen, dadurch verzögert wird. Ja er geht noch weiter, indem er behauptet, daß in allen Fiebern, wo sich bereits eine Abnahme derselben zeigt, jede Ausleerung durch den Stuhl nachtheilig sey, und er allezeit lieber den Leib des Kranken verschlossen zu halten pflegte.

Alle Arzneilehrer aber wissen, daß Sydenham in der Behandlung der Fieber eine Meinung nur wahrscheinlich macht. Diejenigen, welche der Uebereinstimmung und der Gewißheit medicinischer Grundsätze so viel Vertrauen schenken, mögen alle diese Widersprüche, wenn sie können, zusammen reimen.

Achtes Hauptstück.

Endlich läuft es darauf hinaus, daß in der Medicin gar nichts Gewisses ist. Der eine Arzt verabscheuet ein Mittel, welches der andre zum höchsten verehrt. Was für erstaunend gute Eigenschaften wollen nicht gewisse Aerzte in der Nießwurzel gefunden haben? und wie gefährlich wird dieß Mittel nicht von andern ausgeschrieen? Das Nämliche gilt auch vom Spießglanz. Edelgesteine waren sonst in den Apotheken die vornehmsten und wirksamsten Mittel, und nun werden sie von den berühmtesten und vernünftigsten Aerzten nicht nur für unnütz, sondern auch für schädlich gehalten. Ich für meinen Theil glaube sicher, daß die gemeinste Pflanze auf dem Felde mehr Nutzen in der Heilkunde gewährt, als je alle Edelsteine des Orients. Was soll man von allen Herzstärkungen halten, die es doch blos dem Namen nach sind? Gold erfreuet nur das menschliche Herz, wenn es im Beutel ist, nicht aber, wenn man es in den Magen hineinzwingt. Wie sollte unsre Lebenswärme nur irgend einige Verstärkung daraus erlangen, da das stärkste Feuer diesem allzu kostbaren Metall nichts anhaben kann?

Die große gerühmte Kraft des Bezoarsteins, welcher beinahe allen Herzstärkungen beigemischt wird, ist eine bloße Erdichtung, wenn wir dem Nikolaus Bocangelino, dem Arzte Kaiser Karls des Fünften, Glauben beimessen wollen, wie ich dafür halte, daß wir wohl ohne Bedenken thun können.

Jero-

Jeronimo Rubeo, Arzt Pabst Clemens des Achten, sagt, daß er öfters die kostbarsten Bezoarsteine, die nur in den Kabinetten der Fürsten und andrer großer Herrn wären zu finden gewesen, gebraucht, und dennoch nie die allergeringste Wirkung durch sie erlangt hätte; und dieser Meinung sind auch viele andre gelehrte Aerzte und Schriftsteller.

Kostbare, und seltene Arzneimittel sind bei vielen Aerzten, und allen Apothekern sehr beliebt. Es scheint, wie Plinius sagt, als wenn es ihnen noch daran fehlte, auch die Asche des Phönix zu verschreiben. Eben das Nämliche wird auch in Ansehung aller ausländischen Mittel, welche aus sehr entfernten Gegenden zu uns gebracht werden, beobachtet. Die Aerzte finden hier ihre Rechnung, indem sie ihre ausgebreitete Kenntniß dabei zeigen können, und die Apotheker sind auch bei deren Verschreibung nicht unzufrieden, indem sie destomehr Profit dabei machen. Allein auch nach dem Ausspruch des Plinius, wie wir in einer andern Stelle finden, und uns zugleich die Erfahrung belehrt, sind die wohlfeilen und in der Nähe befindlichen Mittel weit nützlicher und sichrer. Er ruft uns zu: „man bringt Mittel vom rothen „Meere, Geschwüre zu heilen, da doch jeder Landmann „eine Abendsuppe zu Hause ißt, die ihm weit mehr zu„träglicher zu diesem Endzweck gute Dienste thut.“

Doktor Duncan erzählt uns, daß ein gewisser französischer Arzt die Gewohnheit gehabt hätte, allen seinen Kranken Kaffee zu verordnen. Indessen sind

wir

wir überzeugt, daß uns weder Kaffee, noch Thee in krankhaften Umständen viel helfen kann. Selbst die berühmtesten Mittel haben ihre Widersacher. Wir wissen, wie viele wider die eingenommen sind, und Fernelius verschrie das Queckſilber, wiewohl ohne Grund, indem doch alle Welt die besondre Kraft dieses mächtigen Minerals bemerkt hat.

Zu dieser Ungewißheit in der Arzneiwissenschaft wegen der so verschiednen Meinungen kömmt auch noch die mit der Mode immer neue Veränderung hinzu, welche nicht weniger Macht über die Heilkunde, als über unsre Art der Kleidung hat. Indeß aber gewisse Mittel ihren Ruf verlieren, werden andre berühmt. Der Medicin widerfährt eben das, was wir von Eroberungen Alexander's lesen: denn, so wie dieser Held neue Provinzen sich unterwarf, so verlor er die, welche er hinter sich gelassen hatte. Alle Mittel sind bei ihrer ersten Entdekkung berühmt gewesen: denn eben daher kommen ihre herrlichen Benennungen, wie z. B. das Englische Wasser, der goldne Julep, und noch andre von ähnlicher Art. Allein heut' zu Tage darf weder der goldne Julep, noch das Englische Wasser, noch dürfen die Pillen, Panaceen und alle die andern Bereitungen, welchen das Queckſilber mit seiner Wirksamkeit Ruf gegeben hat, ihr Haupt vor dem Englischen Salze empor heben, welches ich doch wegen der sogar großen Gelindigkeit seiner purgirenden Wirkung für ein ungewisses Mittel halte. Indeß aber werden dies, und noch

andre Mittel, welche itzt im Ruf stehen, durch neue inländische, welche die Zeit entdecken wird, verdrängt werden, weil es einmal das Schicksal dieser Wissenschaft so mit sich bringt, daß sie in einer steten Unbestimmtheit bleiben soll. Was soll ich nun erst noch von den, vielen Mitteln fälschlich angedichteten, Kräften sagen? Das Ansehen Valla's kann mir in Rücksicht auf diesen Gegenstand genugsame Gewähr leisten; denn dieser sagt ausdrücklich, daß die Aerzte nie mit mindrer Bestimmtheit oder Zuverläßigkeit sich erklärten, als, wenn sie von den Kräften der Arzneimittel redeten.

Neuntes Hauptstück.

Ich will dasjenige, was ich in Rücksicht auf die Arzneimittel noch zu sagen habe, mit der wichtigen Bemerkung beschließen, daß, obgleich alle Mittel noch so gut und schicklich ausgewählt sind, sie doch schädlich seyn müssen, wenn sie in zu großer Menge gegeben werden:

Impediunt certe medicamina plura salutem.

Hierin irren eben vorzüglich so viele Aerzte. „O „meine lieben Freunde," ruft Baglivi aus, „mit wie „wenigen Mitteln lassen sich die Krankheiten bezwingen! wie vielen Menschen hat die Menge der Mittel „das Leben gekostet." Sydenham beklagt sich in verschiedenen Stellen seiner Werke über diese Fehler,

ler, und giebt den praktischen Aerzten den Rath, sparsamer in Verschreibung der Heilmittel zu seyn, und der Natur ein größeres Vertrauen zu schenken; indem es ein starker Irrthum wäre, daß sie stets zu ihren Verrichtungen Kunsthülfe nöthig hätte.

Allein man muß auch bedenken, daß an einer so unedlen oder übelberufenen Aufführung der Aerzte nicht sowohl diese, als vielmehr die Kranken den größten Antheil haben, welche stets, ihre Zufälle zu lindern, etwas verschrieben haben wollen. Dieß könnte man wohl mit Rechte für den größten Irrthum der Unkundigen in der Medicin halten. Gemeiniglich scheint dem medicinischen Laien derjenige Arzt der beste, der die meisten Recepte verschreibt; und wenn er auch im Eifer der Kunst und seines Verfahrens, den Patienten dem Grabe überliefert hat, so sagt man doch, der Doktor hat alles gethan, was nur die Kunst vermochte, und durch Arzneimittel ihm zu thun möglich war, da doch im Gegentheil alles geschahe, was nur immer die größte Dummheit und Unwissenheit, oder die strafbarste Nachgiebigkeit an die Hand geben konnte.

Leonhard Botallus, Leibarzt Heinrichs des Dritten, Königs in Frankreich, sagt mit ausdrücklichen Worten, daß die allzunachgebenden und zugefälligen Aerzte unter allen die gefährlichsten wären.

Diejenigen, welche die kritischen Tage vertheidigen, können nichts auf diesen Einwurf, daß die Erfahrung

fahrung dieselben nicht bestätige, vorbringen, ausser, daß der zur Unzeit gemachte Gebrauch von Arzneimitteln die Natur in ihrem Gange hindere oder übereile: woraus natürlicher Weise zwei Schlußfolgen gezogen werden können.

Die erste ist diese, daß alle Aerzte in dem Gebrauch, den sie von Arzneimitteln machen, irren, indem es Krankheiten giebt, wenn sie es aufrichtig gestehen wollen, wie uns davon Lucas Tozzi versichert, welche ihre kritischen Tage in den Zeiträumen, so wie man sie ausgezeichnet oder angegeben hat, ganz genau zu erkennen geben.

Die andre Schlußfolge ist diese, daß sich der Arzt ganz ruhig und unthätig erweisen, und die Natur nicht durch Verordnung irgend eines Arzneimittels stören muß, indem es gar keins giebt, welches nicht einige Verändrung machen sollte.

Doktor Boix hat viel über diesen Gegenstand gesagt, obschon seine Regeln vielleicht nicht gänzlich zu befolgen sind. Indessen bin ich doch versichert, daß die Menge der, von dem gemeinen Haufen der Aerzte verschriebenen Arzneien die Naturkräfte überaus sehr schwächt, und sie gerade zu der Zeit, wenn sie alle ihre Stärke, den Feind zu überwinden, nöthig haben, in ihren Unternehmungen stört, welche sie, die Krankheitsursache aus dem Körper fortzuschaffen, veranstalten.

Was

Was aber die unwissenden Aerzte betrift, so ist alles vergeblich, sie von dieser Wahrheit zu überzeugen: denn Unwissenheit ist auch allzeit ungelehrig. Allein die, welche gar in einem gewissen Einverständnisse mit dem Apotheker stehen, oder selbst den Arzneikrämer machen, werden noch weniger darauf hören; doch kann man auch sagen, daß dergleichen Aerzte in einer schlimmern Lage in Ansehung ihres Geistes sind, als ihre Kranken wegen ihrer körperlichen Zufälle. Ich schmeichele mir aber, daß es dergleichen Aerzte nur wenige geben wird: denn sich vorstellen, daß die Aerzte überhaupt von so schlimmen Charakter wären, konnte nur der schmähsüchtige Cornelius Agrippa in seinem Werke von der Nichtigkeit der Wissenschaften, ob er gleich selbst ein Arzt war. Ich für meinen Theil glaube vielmehr das Gegentheil, und halte die Aerzte für Leute von Gefühl und zartem Gewissen, welches ich daher leite, weil sie öfters bei Sterbenden sind, wo sie beständig erbauliche Unterhaltungen zu hören, und Beispiele christlicher Tugenden zu sehen, Gelegenheit haben.

Es giebt aber in der That Einige, und zwar nicht Wenige, welche nur darum weit mehrere Mittel verordnen, weil sie befürchten, man möchte sich ihrer Sorgfalt entziehen, und andre Aerzte um Rath fragen, wenn sie nicht täglich neue Recepte verschrieben. Ich muß diese Männer von ihrer wichtigen Obliegenheit, welche eine Gewissenssache ist, belehren, daß sie nicht aus irgend einiger zeitlicher Rücksicht die Grenzen, welche ihnen die Ver-

nunft vorschreibt, übertreten müssen. Weder die Gefahr verabschiedet, noch die Furcht, von den Apothekern verschrieen zu werden, noch auch die Beschämung, sich von dem Ungelehrten für unwissend halten zu lassen, kann solche Aerzte, wegen eines irgend aus den zu reichlich verschriebnen Mitteln entstehenden Schadens, bei der Vorsehung entschuldigen.

Viele gehen die Mittelstraße, und benehmen sich auf solche Art, daß sie nur lauter leichte Dinge verschreiben, welche keinen Schaden thun können, wenn sie auch gleich nichts helfen. Jedoch wenn das, was sie verordnen, aus der Klasse der wahren Arzneimittel ist; so muß es doch immer eine gewisse Veränderung machen, und, wenn es daher nicht gute Wirkung thut, allzeit schaden. Ueberdieß ist ja der Arzt nicht berufen, seinen Kranken Kosten für solche Dinge zu verursachen, die ihnen keinen Nutzen schaffen; und gewissensmäßig müßte derselbe, diese vergeblichen Kosten wieder zu ersetzen, gehalten seyn. Es würde ihm auch nicht zu Statten kommen, wenn er sagen wollte, daß seine Kranken Mittel verschrieben verlangten; denn diese thaten es nur in der Voraussetzung, daß es zu ihrem Nutzen geschähe; wenn er aber dieselben mit Zuverläßigkeit davon überzeugte, daß deren Anwendung unnütze wäre, so würden sie gewiß keine zu nehmen wünschen.

Zehntes Hauptstück.

Nachdem ich bereits so viele Kapitel abgehandelt habe, welche darin übereinkommen, daß sie die Ungewißheit der Arzneiwissenschaft beweisen; so wird man ganz natürlich die Frage aufwerfen, wie es denn möglich ist, daß die Erfahrung und die Bemerkungen so vieler Jahrhunderte uns noch bis itzt nicht gelehrt haben, was schädlich und was nützlich sey? Ich habe dieß bereits durch das beantwortet, was ich von der Ungewißheit der Erfahrung gesagt habe. Diesem aber füge ich noch bei, daß die in einigen Schriftstellern gesammelten Bemerkungen, weit entfernt, uns eine richtige Belehrung zu geben, vielmehr uns nur irre führen, und so mangelhaft gefunden werden, daß sie nicht einmal diesen Namen verdienen. Viele betreffen nur einen einzigen Fall, in welchem eine Person auf mancherlei Art betrogen werden kann. Bisweilen kann die Unlauterkeit einen Arzt dazu vermögen, daß er den guten Erfolg seiner angewandten Mittel bei einem Kranken prahlerisch rühmt, hingegen die erfolgte Fehlschlagung bei zwei andern verschweigt.

Ueberdieß können auch die Umstände nicht so genau erzählt werden: denn es giebt deren mehrere in einer und eben derselben Krankheit, welche ein Arzneimittel entweder zuträglich oder schädlich machen können. Vielleicht ist auch eine größre Menge Mittel gegeben worden, und es kann nicht anders, als

sehr schwer seyn, zu bestimmen, welches unter denselben die Kur bewirkt habe, wiewohl ein Arzt sie immer seinem Lieblingsmittel zuschreiben wird.

Ist mehr als Ein Arzt zugegen, so werden sie den guten Erfolg allzeit den von ihnen verordneten Mitteln zuschreiben, obgleich die Krankheit nicht sogleich hinterdrein weichen wollte. Wenn wir der Wirkung irgend eines Specificums viel Zeit zugestehen, so kann vielleicht die Kur der Natur allein zugeschrieben werden: denn wir sehen, daß viele Krankheiten ohne alle genommene Arzneimittel überhaupt gehoben werden.

Die Bemerkungen des Riberius sind überall bekannt, und vielleicht sind es die, welche es mit dem größten Beifall waren. Die Anzahl derselben beläuft sich auf einige Hundert, und doch findet man kaum eine einzige, welche nicht wegen oben angegebner Punkte zu tadeln wäre. Es ist sonderbar, daß sich dieser Schriftsteller rühmt, eine Gallenkolik gehoben zu haben, (im 4ten Hundert die 75. Bem.) wozu er vier Aderlässe, und vier Purgiermittel anwendete, die er mit erweichenden, schmerzstillenden Klystieren und andern Mitteln gehörig abwechselte, zu welcher Kur nothwendig viele Tage nöthig waren, da sie hingegen der Natur allein überlassen, oder wenigstens mit weit wenigern Mitteln behandelt, gemeiniglich in kurzer Zeit geendigt wird.

Wahrscheinlicher Weise würde sich der Kranke weit eher erholt haben, hätte nicht das heftige Verfahren

fahren des Arztes seine Kräfte geschwächt. Wie oft schreibt nicht der Arzt die Besiegung einer Krankheit seinem theriakalischen Wasser oder Julep, oder einem andern Mittel seiner Erfindung zu, obgleich verschiedne andre Arzneien angewendet worden waren.

Ich könnte über das Unnütze solcher Bemerkungen, welche es blos dem Namen nach sind, noch weit mehr sagen. Es wird zur Anstellung der Bemerkungen, welche von rechtem Nutzen seyn sollen, viel Gelehrsamkeit, durchdringender Verstand und Aufrichtigkeit erfordert: Erfordernisse, welche nur selten beisammen angetroffen werden. Jedoch muß ich gestehen, daß unsre neuern Schriftsteller weit mehr Sorgfalt, Klugheit und Genauigkeit in diesem Stücke bewiesen haben, als die alten; und es kann, wenn ihre Nachfolger auf diesem Wege fortgehen, die Heilkunde mit der Zeit noch eine große Verbesserung erlangen, ob sie gleich itzt noch äußerst unvollkommen ist.

Eilftes Hauptstück.

Ich bin versichert, daß alles das, was ich bisher vorgetragen habe, den Aerzten nicht behagen wird. Ja, ich muß gewärtig seyn, mir den Zorn vieler unter ihnen zuzuziehen. Und ich zweifle auch nicht, daß alle von sehr weniger Gelehrsamkeit und noch wenigerem Verstande mit großer Heftigkeit auf mich losziehen werden, da sie an dem Schriftsteller, dessen Grundsätze sie befolgen, einen sichern Schatz zu besitzen glauben.

Ueberdieß werden Personen, wenn sie weniger Arzneimittel nehmen, seltner nach den Aerzten schicken, und also müssen auch einige verabschiedet werden. Allein über diesen Punkt können sie ganz ruhig bleiben; denn die Welt bleibt immer die nämliche, und welcher Schriftsteller wollte den mächtigen Strom des Vorurtheils und der hergebrachten Gewohnheit aufzuhalten vermögen?

Wie viel, und in der That, beinahe so viel, daß es fast allen Glauben übersteigt, hat Quevedo wider die Arzneiwissenschaft und die Aerzte in Spanien geschrieben? Was hat nicht Petrarch in Italien, und erst Montaigne, hernach aber auch Moliere in Frankreich hierin gethan? Jedermann liest diese scharfsinnig geschriebnen Produkte, und empfiehlt sie andern zur Lektüre, und es bleibt immer beim Alten, und geht alles den gewohnten Gang.

Ich

Ich werde mich für meine Mühe belohnt halten, nur einige beredet zu haben, daß sie eben durch diejenigen Mittel ihre Gesundheit untergraben, welcher sie sich, dieselbe zu erhalten, bedienen. Es wird immer verschiedne Meinungen unter gelehrten und billig denkenden Aerzten geben. Einige unter ihnen sind so freimüthig, die Unvollkommenheiten der Arzneiwissenschaft und ihre eigne Ungewißheit selbst zu bekennen. Andre hingegen von minder großmüthiger Gesinnung können nicht ungern vertragen, wenn die Welt in ihre Kunst ein größeres Vertrauen setzt, als sie sollte; und da die hohe Achtung einer Kunst immer auch diejenigen ehrt, welche sie ausüben, so wird ihnen eben mit dem, was wir bisher wider dieselbe gesagt haben, nicht geschmeichelt werden. Dieser Umstand mochte auch wohl der Grund seyn, daß so viele scharfe Federn wider Doktor Boix in Bewegung gesetzt wurden, dessen Aufrichtigkeit und Eifer für das gemeine Beste ein ganz anderes Betragen verdiente.

Daß aber einige Aerzte von guter Gelehrsamkeit die Ungewißheit ihrer Kunst aus Politik verhelen, ist eine ganz ausgemachte Wahrheit. — Bagliv, der in voller Maaße den üblen Zustand beklagte, in welchem sich die Arzneiwissenschaft befände, thut gleichwohl mehr, denn Einmal, heftige Ausfälle auf diejenigen, welche ihre Ungewißheit öffentlich darthun. Er sagt, daß alle die, welche auf solche Weise handelten, Unkluge verführten, indem durch ihre Aufrichtig-

richtigkeit die Lehrer dieser Wissenschaft um den guten Ruf, den sie von sich hätten, gebracht würden. Gasper de los Reyes stellt in seiner zwanzigsten Frage die Gefahr seiner Kunst in ein so helles Licht, daß er sagt, es gäbe gar keinen Fall, in welchem ein Arzt mit Zuverläßigkeit etwas unternehmen könnte; welches also doch weit mehr gesagt ist, als ich gethan habe. In einem andern Theile seines Werks sagt er, daß die gelehrtesten Aerzte öfters Fehler begiengen. Allein dieser Aufgeklärte wollte die Welt nicht in gleichem Grade aufklären, als er es selbst war. Nachdem er uns gezeigt hat, daß Aerzte ihre Fehler den Gelehrten, als solchen Personen, welche um die großen Dunkelheiten und unüberwindlichen Schwierigkeiten in der Arzneiwissenschaft wüßten, entdecken könnten; so sagt er, daß sie hingegen vor den schwachen, und der Kunst Unkundigen, die dem Arzte eine weit größre Wissenschaft zutrauen, als er wirklich besitzt, oder zu erlangen vermag, zurückgehalten werden müßten. Er giebt folgenden Grund an, und sagt, es brächte weder dem Arzte, noch dem Kranken den geringsten Nutzen, wenn er von seinen Fehlern ein Bekenntniß ablegen sollte.

Allein ich für meinen Theil bin gerade der entgegengesetzten Meinung, indem ich glaube, es kann diese unintereſſirte Belehrung dem Kranken zu sehr großem Nutzen gereichen, und dem Arzte selbst auch nicht gleichgültig seyn.

Der

Der Kranke, belehrt von der Ungewißheit der medicinischen Wissenschaft; belehrt davon, daß kaum ein einziges Mittel ohne Gefahr anwendbar ist; daß die klügsten Aerzte oftmals Fehler in ihrer Kunst begehen; daß viele, die ihre Gesundheit wieder erlangen, solches ihrer Natur zu verdanken haben, und es dem Arzte nur zuschreiben müssen, daß er ihre Wirkungen verhindert oder aufgehalten hat, und daß sie daher behutsamer im Gebrauch der Arzneimittel sich betragen müssen: der Kranke, der von dem allen belehrt ist, wird seine Kräfte beisammen behalten, seine Gesundheit nicht verletzen, sein Geld, das er für seine Familie braucht, nicht verschwenden und in die Apotheke schicken dürfen. Ferner wird der Kranke diejenigen leichten Krankheiten, welche die Natur selbst heben kann, ihr zu heilen überlassen, und hier, selbst, wo man voraussetzt, die Medicin könne einigen Nutzen leisten, wird der Schaden, den sie thut, noch mehr auf der andern Seite eine Vergeltung seyn. Diese Kranken werden sich damit befriedigen, wenn sie ihre Lebensordnung gut einrichten, oder höchstens, daß sie doch nur wenige Mittel in diesen Krankheiten anwenden, welche ihrer Constitution eigen sind, und die kein Arzt in der Welt, so viel sie auch von dem Ausrotten derselben sprechen, heilen kann. Daher werden nun aus diesem Grunde, und wegen der gegebenen Belehrung viele Hausfrauen ihren Ehemännern und Familien künftighin weit weniger beschwerlich fallen; viele Personen können dem gemeinen Wesen vielmehr Dienste thun, welche itzt alle

ihre

ihre Zeit auf Kuren, und ein stetes Mediciniren verwenden.

Diese, und noch viele andre Vortheile, welche die Kenntniß von der Ungewißheit der medicinischen Wissenschaft mit sich führt, haben mich veranlaßt, diese Belehrungen der Welt öffentlich mitzutheilen, und die Aerzte sind nach Gewissen verbunden, sich mit mir gemeinschaftlich zu vereinigen, um dem Publikum die Augen in dieser Rücksicht zu öffnen. Dafür zahlt aber das Publicum nicht!!

Selbst auch für die Aerzte wird diese Bekanntmachung vortheilhaft seyn, wenigstens für die, welche aus der gelehrten Klasse sind, indem es diesen nie an Einkünften und Versorgungen fehlen wird, sie müßten denn gänzlich aus der Welt, so wie man sagt, daß sie es aus Rom gewesen wären, verbannt werden. Sie werden dann nicht von wunderlichen Kranken oder wohl gar von völlig Gesunden vergeblich beunruhigt werden. Die mit Vapeurs geplagte Dame, welche itzt glaubt, sie könne, ohne daß ihr der Arzt stets an den Puls fühlt, keine Stunde leben, wird ihn nicht alle Stunden rufen lassen; auch vor den Hypochondristen wird er mehr Ruhe haben, die bisweilen, wie im Moliere, überlaut schreien, ob sie gleich keinen Schmerz fühlen, und der abgelebte Greiß wird sodann fest glauben, daß alle Mittel in der bestbestellten Apotheke ihn nicht um einen Schritt vom Grabe entfernen können.

Man

Man wolle, aber ja nicht aus alle dem, was ich bisher vorgebracht habe, schließen, als wäre ich ein Feind der Arzneiwissenschaft.

Nein, ich bin vielmehr überzeugt, daß dieselbe selbst vom heiligen Geist empfohlen wurde, wiewohl man dagegen einwenden könnte, daß die in der heiligen Schrift gepriesne Arzneikunde nicht so beschaffen war, wie wir sie heutiges Tages ausüben.

Es ist allerdings eine ganz ausgemachte Wahrheit, daß es Krankheiten giebt, welche die Natur blos für sich allein ohne Beistand eines Arztes nicht bezwingen kann, wie dieß deutlich aus dem Beispiel der Lustseuche zu ersehen ist. Ich muß auch gestehen, daß es vernünftig ist, in gefährlichen Krankheiten zur Kunst seine Zuflucht zu nehmen, und daß man vielmals aus den geschwinden Wirkungen der angewandten Mittel schließen kann, daß die erfolgte Besserung von ihnen lediglich verursacht wurde, da die Natur, wenn die Krankheiten derselben überlassen werden, selten plötzliche Verändrungen zu machen pflegt. Ich geb' auch zu, daß viele Wunderkuren durch Opium, Peruvianische Rinde, Brechmittel, und andre, ihrer Wirksamkeit wegen bekannte, Arzneien, verrichtet worden sind. Nur darüber bin ich unwillig, daß Aerzte solche Dinge zu versprechen pflegen, welche ihre Einsichten und Kräfte weit übersteigen, und daß sie, da sie doch im Finstern tappen, sich rühmen, als ob sie alles bei vollestem Licht einzusehen vermöchten.

Ich

Ich habe mit Vorsatz die Ungewißheit der Kur jeder Krankheit lieber etwas auffallender vorstellen wollen, und es wird auch nicht unbillig seyn, indem der Laie in der Medicin gemeiniglich geneigt ist, den Vorschriften des unwissendsten Arztes ganz blindlings zu folgen, daher ich es für nöthig hielt, den Nichtarzt ein wenig auf die andre Seite zu ziehen, damit er mit seiner Meinung immer eine glückliche Mittelstraße halten möge.

Ob ich mich nun gleich in diesem bisherigen Aufsatze nur immer mit dem Ansehn berühmter Schriftsteller geschützt habe, (denn meine eigne Meinung ist hier blos als Zweifel, und gar nicht als Grundsatz aufgestellt worden), so erwarte ich es doch, ob es irgend jemand gut finden sollte, mich zu widerlegen; dann aber würd' ich diese Gelegenheit ergreifen, noch vieles beizubringen, welches ich, um diese Abhandlung nicht zu sehr zu erweitern, absichtlich ausgelassen habe.

Ich beschließe nun diesen Abschnitt mit der Ermahnung an alle die, welche sich einen Arzt erwählen wollen, folgende Umstände stets wohl zu erwägen.

Erstlich, vor allen Dingen muß man darauf sehen, daß der Arzt ein guter Christ sey, der stets dieses vor Augen hat, daß er auch wegen seiner Vernachläßigungen Gott Rechenschaft geben müsse.

Zum andern, daß er auch mit allem Fleiß und Ernst seiner Pflicht eine Gnüge thue.

Drit-

Drittens, daß der Arzt, den wir uns wählen, ein kluger, zu urtheilen fähiger Mann und von gelassenem Charakter sey, weil ein feuriges Temperament bei dem klügsten das richtige Urtheil hindern kann.

Viertens soll der zu wählende Art, der Arzneiwissenschaft, wegen ihrer Gewißheit und Sicherheit, keine prahlerische Lobrede halten, indem es ausgemacht ist, daß in derselben keine solche Zuverläßigkeit Statt findet; und derjenige, der sie so sehr rühmt, muß nothwendig entweder ein Dummkopf oder ein Betrüger seyn.

Fünftens ist es gut, wenn ein Arzt nicht seine Praxis nach einem gewissen und bestimmten philosophischen System eingerichtet hat, indem derselbe auf diese Art mehr Fehlern ausgesetzt ist, als ein andrer, der seiner eignen Erfahrung und den Grundsätzen der besten Schriftsteller folgt.

Zum sechsten bemerke man auch diesen Umstand, ob er recht gerne und viel Recepte, und besonders starke Mittel verschreibt, wenn es nicht irgend dringende Umstände erfordern, und es da geschieht, wo aller Aufschub gefährlich wäre; ich nehm' es für ausgemacht an, jeder Arzt, der seinem Kranken viel und oft verschreibt, muß zuverläßig ein schlechter Arzt seyn, und wenn er alles, was die ganze Arzneiwissenschaft enthält, auswendig wüßte.

Zum siebenten sehe man darauf, ob sich der Arzt genaue Belehrung von allen Symptomen einer Krankheit verschaffe, weil deren sehr viele, und dieselben aus verschiednen Ursachen herzuleiten sind.

Aerzte von gemeinem Schlage fühlen an den Puls, besehen den Urin, und greifen nach der Feder, um etwas zu verschreiben. Der Puls aber giebt nur sehr dunkle Anzeige von den Umständen, und der Urin ist noch trüglicher; und wir können uns von einer Krankheit und ihren Ursachen keine gewisse Vorstellung machen (außer bisweilen, wo sie sehr bekannt ist,) ohne auf viele andre Umstände, welche der Krankheit vorausgehen und sie begleiten, unsre Aufmerksamkeit zu richten.

Zum achten soll ein Arzt gemeiniglich im Stande seyn, die folgenden Verändrungen vorauszusagen. Ich sage wohlbedächtig, gemeiniglich, weil in diesem Stück das Nichtirren eher von einem Engel, als Menschen, zu erwarten steht.

Alle meine bisherigen Belehrungen können beinahe in diesem Stück zusammen gefaßt werden, und bei dem Arzte, der die bevorstehende Verändrung vorausſagt, kann auch ein Laie der Kunst erkennen, welcher der klügste und welcher der unwissendste ist. Der Arzt, der in seinen Vorhersagungen richtig ist, muß den gegenwärtigen Zustand der Krankheit recht inne haben, weil er nur auf das, was sich ereignen kann,

kann, von dem, was er gegenwärtig vor Augen hat, schließen muß. Derjenige hingegen, welcher in jenem irrt, kann nicht das Mindeste von der Medicin inne haben. Wir würden ohne Bedenken sagen, daß der, welcher Kalender schreibt, und die Mondes- und andre Verändrungen des Gestirns irrig angiebt, auch nichts von der ganzen Sternkunde verstehen müsse.

Einige betrachten die Kunst zu heilen, und Vorhersagungen zu machen, so, als wäre beides ganz von einander unterschieden, und glauben, der eine Arzt habe mehr Ruf in Vorherverkündigungen und der andre in der Kur der Krankheiten. Allein dieß ist ein großer Irrthum: denn wer in der Vorhersagung fehlt, kann nach dem, was wir gezeigt haben, nicht in der Kur richtig verfahren. Dieser Fehler muß schlechterdings der mangelhaften Kenntniß der Krankheit zugeschrieben werden, welche er dem zu Folge nur durch Zufall heben kann. Ja, wäre es auch möglich, diese zwei Talente sich als getrennt vorzustellen, so müßte doch billig der Arzt, der sich auf die Vorherverkündigungen am besten verstünde, dem andern vorgezogen werden. Der Grund dieser Wahl fällt in die Augen, weil durch eine falsche Kur die zeitliche Glückseligkeit des Kranken blos aufs Spiel gesetzt wird; durch unrichtige Vorherverkündigung aber wird nicht selten die Seele in Gefahr gesetzt, ewigdauernde Seeligkeit zu verlieren. Ein bösartiges, betrügliches Fieber pflegt öfters der Unerfahrne blos

für ein leichtes Verderbniß des Magens auszugeben, welches er mit einem Julep zu heben gedenkt. Dieß Verfahren macht die Wärter und auch selbst den Kranken sorglos in Rücksicht auf diejenigen christlichen Vorbereitungen, die zu dem bevorstehenden Tode veranstaltet werden sollten. Mittlerweile verfällt der Kranke in Phantasieen und Raserei, und stirbt gleich einem Heiden, oder einem Vieh. Wie oft sind nicht daran unwissende Lehrer in der Heilkunde, denen die Praxis zugestanden wird, Schuld an einem solchen traurigen Ausgang.

Das Verbrechen, dessen die Aerzte gemeiniglich beschuldigt werden, unsern Leib zu tödten, ist nicht immer das einzige, sondern bisweilen laden sie auch die Schuld auf sich, unsre Seelen getödtet zu haben.

Allein es werden auch Einige gefunden, welche entweder mehr aus Vorsicht oder mehr aus Betrug, vermöge eines gewöhnlichen Kunstgrifs, ganz genau das entgegengesetzte Verfahren beobachten. Solche Aerzte thun, wo sie nur irgend ein leichtes Fieber finden, sogleich mit höchstbedenklicher Miene und Achselzucken den Ausspruch, daß die Krankheit sehr bedenklich sey. Es werden nun eine ganze Menge Verordnungen gemacht, und wird die ganze Familie in Bestürzung gesetzt. Mittlerweile erbietet sich ein solcher Arzt, den Kranken fleißig zu besuchen, und versichert, alle Kunst und alle mögliche Kräfte aufzubieten. Die Folge dieser Vorbereitungen ist ganz natürlich: denn, wenn nun der Kranke stirbt, so lo-

ben

ben doch alle die große Einsicht des Arztes, der gleich vom Anfange die versteckte Bösartigkeit der Krankheit entdeckt habe; wird der Kranke aber zufällig hergestellt, so schreiet man die wichtige Kur als Wunderwerk aus, und dankt dem Himmel, daß man zu einem solchen einsichtsvollen Arzte geführt worden sey, der eine so gefährliche Krankheit zu bezwingen fähig war.

Ganz sicher werden Aerzte aus dieser Klasse ihre Kranken nicht vorsetzlich ohne den letzten Zehrpfennig, ohne die Sacramente der Kirche aus der Welt gehen, sondern sie eher, ohne eine tödtliche Krankheit erlitten zu haben, sterben lassen: denn die geäußerten Besorgnisse schlagen den Muth nieder, und die Krankheit, welche anfänglich unbedeutend war, nimmt nachher erst den gefährlichen Charakter an. Dieß ist zwar schlimm, allein, was ich nur eben angeführt habe, war es noch mehr. Gönnt mir also, ihr Aerzte, die ihr euch ohne Wissenschaft, Kenntniß und Beruf der praktischen Heilkunde widmet, und mehr Kranke, als ihr bestreiten könnt, besorgen wollet, gönnt mir eure Aufmerksamkeit: denn für euch gehört eigentlich diese Erinnerung, und stellt euch nur stets vor, daß die Schutzengel derer, die ihr in eurer Kur gehabt habet, vor Gott erscheinen, und euch diejenigen vor Augen stellen werden, die ihr durch einen unzeitigen Tod aus Vernachläßigung habt sterben, oder gar aus Mißkenntniß der Gefahr, unbereitet in die Ewigkeit übergehn lassen.

Zweiter Abschnitt.

Erstes Hauptstück.

Aerzte verstehen nur wenig von der Kur der Krankheiten, und sie besitzen oft weder Kenntniß, noch sind sie im Stande, irgend einige, was die Sorgfalt für Gesunde betrift, zu erlangen; vorzüglich wenn es auf die zwei vornehmsten Punkte, nämlich das Essen und Trinken, ankömmt.

Ich darf wohl sagen, daß, was ich nun vortragen werde, beiden, dem Arzte und Nichtarzte anstößig seyn wird; allein man kann es aus der Verschiedenheit unsrer Constitution, nach welcher wir sowohl die Menge, als die Beschaffenheit unsrer Speise einrichten müssen, bis zur mathematischen Gewißheit beweisen.

Dasjenige Nahrungsmittel, welches dem Einen gesund ist, kann dem Andern schädlich seyn. Diejenige Menge, die den Einen nicht sättigt, kann für den Andern zu groß seyn. Allein diese rechte Vereinigung, sowohl der Menge, als auch der Beschaffenheit nach, für jede Person zu treffen, ist eine Sache, die nur blos aus der Erfahrung bestimmt werden kann. Hieran wird jedermann durch sein eigenes inneres Gefühl erinnert, und der Arzt kann

auch

auch davon nichts wissen, außer, was man ihm davon erzählt. Was soll mich also dazu antreiben, einen Arzt erst darum zu fragen, was ich essen und trinken soll, wenn er es doch nur aus meiner Erzählung wissen kann, was mir bekömmt, was ich leichtlich verdaue, was mir nicht schwer im Magen liegt, oder sonst Ungelegenheit macht.

Tiberius Cäsar spottete gemeiniglich über die, welche im dreißigsten Jahre bereits einen Arzt nöthig zu haben glaubten, und sagte, daß in diesem Abschnitt des Lebens jedermann aus Erfahrung wissen müsse, wie er, in Rücksicht auf seine Gesundheit, seine Diät einzurichten habe.

In der That war auch dieser Grundsatz der Constitution des Kaisers nicht nachtheilig: denn, ungeachtet aller seiner großen diätetischen Unordnung, erreichte er doch das sieben und achtzigste Jahr; und vielleicht hätte er noch länger gelebt, wenn sein Nachfolger Caligula seinen allmäligen, langsam herankommenden Tod hätte erwarten wollen: denn alle Geschichtschreiber kommen darinn überein, sein Tod sey beschleunigt worden, ob man gleich über die Art desselben nicht einig ist.

Wiewohl nun dieser Grundsatz des Tiberius überhaupt genommen nicht so ganz richtig seyn möchte; so ist er doch ganz ungezweifelt wahr, wenn wir ihn blos auf das, was wir essen und trinken, anwenden.

Wir können eigentlich nicht sagen, daß irgend eine Art der Nahrung ganz zuverläßig schädlich wäre. Dieß ist nicht meine Meinung. Hippokrates aber hegt dieselbe, und beweist sie in seinem Werke. Indem er von Käse redet, erklärt er ihn als für den Menschen durchaus schädlich, und glaubt, daß er jedermann nachtheilig sey, und doch essen viele eine recht sehr gute Portion von demselben, und befinden sich recht wohl dabei. Da also Käse, der so schwer zu verdauen und so reichhaltig an Erdtheilchen ist, selbst, wenn er bis zum Uebermaß gegessen wird, bei gewissen Personen ein gutes Nahrungsmittel abgiebt, wie können wir sagen, daß irgend Etwas durchaus für alle Menschen schädlich ist?

Plinius sagt, die Drossel und die Ziegen fräßen giftige Kräuter Was andre Thiere tödtet, macht diese fett. Allein man wird darauf antworten, daß freilich unter den Thieren eine gänzliche Verschiedenheit in ihren Naturen anzutreffen sey, welches ich auch zugeben will. Mir ist aber schon dieß genug, daß ich weiß, es giebt auch unter der Constitution einzelner Menschen große Abweichungen. Schenk führt in seinen Bemerkungen unter andern ein Beispiel eines Mannes an, der eine ganze Unze Jalappe, ohne im mindesten eine purgirende Wirkung zu erleiden, zu sich nahm, da indessen andre Schriftsteller mit Erfahrungen beweisen, daß bei gewissen Personen der Geruch dieses Mittels Purgiren erwecke. Ist nun dieß nicht ein sehr merkwürdiger Unterschied in der menschlichen Constitution?

So

So viel ist zwar wohl wahr, daß gemeiniglich die Ungleichheit in der menschlichen Constitution nicht so sehr groß gefunden wird: allein man trift doch immer einen gewissen Grad davon an, und zwar ist er sehr bemerkbar.

Wir nehmen eine große Ungleichheit bei den Menschen in allen denjenigen Dingen, welche in die Sinne fallen, wahr. Was kann wohl einfacher seyn, als der Ton der Stimme? und doch trift man kaum Einen Menschen, dessen Stimme völlig der eines andern ähnlich wäre. In einer Communität, wie bei uns im Kloster zu bemerken ist, lernen wir jede Person aus dem ihr eignen Tone kennen, wenn sie nur spricht, ob wir sie gleich nicht sehen. Da nun dieß in Ansehung unsrer Stimme zu bemerken ist, was für viele verschiedne Verbindungen müssen nicht erst in unsrer Constitution übrigens gefunden werden, welche auf so mannichfaltige Art der Veränderung unterworfen ist?

Wenn unsern Sinnen eine stärkere Empfindlichkeit oder größere Schärfe verliehen wäre, so würden wir auch Dinge, die sich unter einander ganz ähnlich zu seyn scheinen, unterscheiden können. Die Thiere übertreffen uns in diesem Stücke bei weitem. Wir sind nicht vermögend, durch unsre Geruchsorgane die Ausdünstung des menschlichen Körpers zu unterscheiden, oder wenn wir sie auch empfinden, so können wir doch nicht die des einen von der des andern Menschen fest bestimmen.

Allein der Hund wird jeden Menschen durch seinen Geruch erkennen. In was für große Entfernungen verfolgt nicht ein Hund seinen Herrn, ohne ihn zu sehen; und wo sein Geruch verschiedne Wege trift, entdeckt er den, wo die Ausdünstungen seines Herrn entstehen, und diesen wählt er, wenn gleich andre Leute diesen nämlichen Weg ebenfalls gegangen sind. Ja der Hund entdeckt, und packt, oder faßt blos den von der Hand seines Herrn geworfenen Stein an, der mitten unter andern zu eben der Zeit von verschiednen Personen geworfenen Steinen liegt, und blos durch die kurze Berührung von der Hand seines Herrn ihm hinlänglich bemerkbar wurde.

Dieß glaub' ich wird den Unterschied der Constitutionen der Menschen sattsam beweisen, da ohne diese auch nicht eine solche Verschiedenheit in den Ausdünstungen erfolgen könnte.

Zweites Hauptstück.

Allein wir dürfen eben nicht glauben, daß blos die Verschiedenheit des Temperaments oder der Constitution das Urtheil über die schicklichsten Nahrungsmittel für andre erschwere, sondern es ist auch der Unterschied, welchen man in denselben, ob sie gleich von einerlei Art sind, antrift.

trist. Aller Wein z. B. ist von der nämlichen Art, doch ist der eine süße, der andre sauer, der dritte scharf, und mit dem Geruch ist es wie mit dem Geschmack; der eine ist schwächer, der andre stärker. Und so findet man den nämlichen Unterschied in allen Fleischspeisen, wie auch in den Gerichten, die man aus dem Pflanzenreiche nimmt, nur können wir den darin liegenden Unterschied wegen der Unvollkommenheit unsrer Sinne nicht so leicht entdecken. Eben daher kann es kommen, wie es denn wirklich sich auch so verhält, daß eine Art Wein der einen Person gut bekömmt, welche einer andern Beschwerung macht. Diesem Schafe kann gerade diese Art von Kräutern gute Nahrung geben, und andre würden seiner Natur schaden.

Ueberdieß können wir auch noch dieses hinzufügen, daß das nämliche Nahrungsmittel, ohne den mindesten Unterschied, zu einer gewissen Zeit einer und eben derselbigen Person zuträglich und zu einer andern schädlich seyn kann. Dieß kann nun entweder von dem Unterschiede der Jahreszeiten, der Verschiedenheit der Temperatur der Luft, dem verschiednen Klima, in welches sich der Mensch begeben hat, oder auch von seinem Alter herrühren.

Hippokrates führt alle diese Ursachen in seinem dritten Buch über die Diät an, wo er zwar nur die Unmöglichkeit, die Menge unsrer Nahrungsmittel unsrer Bewegung gemäß einzurichten, zeigt, doch aber auch mit seinen Gründen strenge beweißt,

daß

daß es nicht möglich sey, die Menge und Beschaffenheit unsrer Nahrung jeder besondern Person gemäß einzurichten. Seine eignen Worte lauten folgendermaßen:

„Es ist unmöglich, etwas Bestimmtes über „die Diät zu schreiben, oder Maaß und Gewicht „unsrer Bewegung gemäß einzurichten. Denn es „stehen uns viele Hindernisse im Wege. Erstlich „die Verschiedenheit der Constitutionen aller Men„schen; hernach ihr verschiednes Alter, welches „eine sehr verschiedne Behandlung verlangt. „Außerdem aber macht auch der Himmelsstrich „hierin einen Unterschied, wie auch die Verän„drungen der Winde und des Wetters, und die „Jahrszeiten. Zwischen einerlei Art von Nah„rung bleibt noch immer ein großer Unterschied: „denn Weitzen ist vom Weitzen, und Wein vom „Weine unterschieden.

Wenn wir über diese Stelle des Hippokrates und über das, was ich weiter oben sagte, recht nachdenken, so werden wir diesen angenommenen Grundsatz sehr schwankend, wenn nicht gar falsch finden, daß wir zur Erhaltung der Gesundheit immer einerlei Art von Nahrungsmitteln genießen müßten. Der berühmte Bacon ist in diesem Stück ganz andrer Meinung, und verlangt, daß wir sowohl unsre Nahrung, als auch unsre Arzneimittel verändern sollten. (Histor. Natural. Cent. I. num. 69.) Die gesunde Vernunft verlangt auch das Nämliche: denn da unsre Körper

nicht

nicht immer in einerlei Verfassung sind, so würd' es unschicklich seyn, sie stets auf eine gleich ähnliche Art zu nähren. Wenn wir z. B. bisweilen an alkalinischen Theilen Ueberfluß haben, und zu andrer Zeit die Uebermenge saurer Salze vorhanden ist, so muß unsre Nahrung sich immer zu der entgegengesetzten Beschaffenheit neigen, um das Uebermaß gedachter Theile zu bessern.

Auch verschiedner Jahreszeiten, der Landesgegend, in der wir wohnen, oder der Ungleichheit der Witterung wegen, die wir zu feucht oder zu trocken, zu kalt oder zu heiß finden, sollten wir nothwendig unsre Kost verändern, und dahin sehen, daß Speisen und Getränke an solchen Theilen Ueberfluß haben, die gerade mit denjenigen von entgegengesetzter Beschaffenheit sind, die in unserm Körper die größte Menge ausmachen. Dieß ist aber ein bloßes theoretisches Räsonnement.

Es ist in der Praxis sehr schwer, ja wohl gar unmöglich, die überwiegenden Eigenschaften, die sich entweder in unserm Körper oder in den Nahrungsmitteln befinden, zu bestimmen: und noch schwerer ist es, sogar die verschiednen Grade davon anzugeben. Die Aerzte selbst sind in Ansehung der körperlichen Beschaffenheit ihrer Kranken unterschiedner Meinung, indem sie doch über die Stärke der Krankheit mehr einstimmig sind: denn der eine Arzt will eine Krankheit aussauern, der andre aus alkalinischen Theilchen herleiten; einer schreibt sie der Kälte zu, indessen der andre die Hitze für die Ursa-

Ursache ihrer Erzeugung hält. In der Praxis können wir also diesem zu Folge keine andre Regel haben, außer, daß wir aus der Erfahrung nur bemerken, was gute oder schlimme Wirkung in Absicht auf unser Befinden thut, und was unser Magen leicht oder nur schwer verdauen kann.

Drittes Hauptstück.

Ja, wenn auch nur eine einzige Art der Nahrung, und diese zu jeder Zeit für alle Menschen schicklich wäre, so könnten wir auch aus medicinischen über die Diät abgefaßten Schriften nie ersehen, (weil die darin angegebnen Regeln sich so sehr widersprechen,) welches dieses kostbare Nahrungsmittel wohl seyn müsse. Insgemein hat man dem Fleische vor allen andern den Vorzug gegeben, weil dieses mit der Substanz unsers Körpers weit mehr Analogie hätte, als Fisch, Speisen aus dem Pflanzenreiche, oder Früchte. Allein sehr angesehene Schriftsteller haben nicht ermangelt, darzuthun, daß das Fleisch nicht nur unserm Geist, sondern auch unserm Körper nachtheilig sey.

Plutarch sagt in seinem Buch von der Erhaltung der Gesundheit: „die Fleischspeisen erzeugen „Unverdaulichkeit, und lassen rohe Säfte im Körper „zurück, und wir thun besser, wenn wir sie vermeiden.“

Pli-

Plinius ist fast ebenfalls dieser Meinung.

Der berühmte Arzt Sanctorius veränderte den gemeinen Satz, daß jedes Uebermaß schädlich sey, indem er hinzufügte, dasjenige sey am schlimmsten, mehr Fleisch, als Brod zu essen.

Galen erklärt sich für den Fisch am allermeisten, und hält ihn zur Speise, so wie die in Gebirgen lebenden Vögel, von gleich guter Nahrung. Man beliebe darüber in des Paul Zacutus medicinischen Fragen im fünften Buch im ersten Titel die zweite Frage nachzulesen; an diesem Orte sind alle Stellen des Hippokrates denen des Galens, und noch andrer berühmter Aerzte seiner Zeit, welche von gleicher Gesinnung waren, beigefügt.

Ludwig Lemery, oberster Arzt der Pariser Facultät, scheint, wie aus seiner diätetischen Schrift erhellt, in Rücksicht auf die Anachoreten, die blos von Kräutern und Früchten sich unterhielten, eine stärkere Constitution erlangten, und länger als andre Menschen lebten, vorzüglich viel auf die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche gehalten zu haben. Ja er behauptet, daß diese Art der Nahrung am leichtesten zu verdauen wäre, und Säfte von einer höchst temperirten Beschaffenheit erzeugte. Einige wollen auch das lange Leben der alten Christen, die sich in Wäldern aufhielten, aus eben dieser Quelle herleiten.

Bag.

Bagliv bemerkt, daß Fleisch vielen Kranken schade, und Nahrungsmittel aus Fisch und Kräutern ihnen besser bekämen.

„Man wird in der Praxis bemerken," sagt er, „daß gewisse Kranke, die Flüssen und chronischen „Zufällen unterworfen sind, während der Fastenzeit „sich wohl befinden, und zu Ostern wieder Rückfälle ihrer Krankheiten bekommen, weil sie nun „wieder Fleisch zu essen pflegen. Man wird offenbar sehen, daß bei dem Genuß von grünem Gemüse, von Kräutern und Fischen sich viele Krankheiten heben lassen, die sich bei einer bessern Nahrung viel verschlimmern." (Man sehe dessen Schrift de successione morbor. Cap. 9.)

In der Stelle, wo Etmüller von den Fiebern überhaupt handelt, verbietet er das Fleischessen den Fieberkranken völlig, indem er sagt: „das Fleisch „ist ihnen nicht nur zuwider, sondern auch ihren Umständen nachtheilig."

Endlich muß ich noch anführen, daß man in unsern Tagen sich vorzüglich für den Fisch, und die Speisen aus dem Pflanzenreiche mit Ausschluß der Fleischspeisen, und zwar wegen des erneuerten Systems des Verdauungsgeschäftes, das vermöge der Zerreibung vor sich gehen soll, erklärt hat. Man hat diese Meinung in unsern Tagen von dem alten Arzte Erasistratus wieder angenommen, daß nämlich unsre Verdauung nicht, wie Einige glaubten,

durch

durch Kochung, noch, wie andre meinten, durch Gährung vor sich gehe; sondern daß vermittelst der Wirkung der Muskeln und Fibern alles in unserm Magen Befindliche, wie in einem Mörser zerquetschet, zerstoßen und zerrieben würde, bis es in einen Teig oder eine Sahne verwandelt wäre.

Hecquet, ein Pariser gelehrter Arzt nebst andern Vertheidigern dieses Systems, schließt, daß, weil das Fleisch schwerer wegen des festen Zusammenhangs vollkommen zu zermalmen sey, als Fisch, Kräuter und Früchte, so müßten die letztern Nahrungsmittel besser seyn, weil sie leichter, als das Fleisch zu verdauen wären. In der That dieser Grund ist von schwacher Beschaffenheit, denn die leichte Verdauung der Nahrung, die im Magen vorgeht, giebt uns noch kein hinlängliches Recht, auf seine wahre Güte zu schließen, weil wir zugleich die Ernährung, die der ganze Körper davon erlangt, in Erwägung ziehen müssen, und da sie doch deßhalb nicht eben so gesund, obgleich von leichterer Verdauung sind. Allein dieß benimmt darum der Wahrscheinlichkeit nichts, welche diese Schriftsteller ihrer Meinung geben, und, wenn wir dieselbe mit den andern von uns bereits angezeigten zusammenhalten, so scheint die Sache sehr zweifelhaft zu seyn, welche Art der Nahrung eigentlich die beste seyn mag.

So weit sind wir also noch von einer festen Regel in Rücksicht auf diesen Punkt der Diät entfernt, daß

diese Dinge, welche man eigentlich insgemein für die ungesundesten hält, auch von gelehrten Aerzten sehr stark gerühmt werden. Bacon führt vorzüglich als Nahrungsmittel, das Leben auf ein hohes Alter zu bringen, das Rindfleisch, Wildpret und Ziegenfleisch an, und unter den Fischspeisen, gesalzne und trockne Fische. Zugleich empfiehlt er aber auch alten Käse. Was das Brod betrift, so zieht er das aus Haber- Gersten- und Hirsenmehl vermengte dem Weitzenbrode vor, und dem letztern giebt er den Vorzug, wenn es mit Kleien vermengt, und nicht von denselben gänzlich gereinigt ist. (Man sehe dessen Histor. Vit. et Mort. p. 540.) Er giebt folgendes zur Ursache an, daß diese Arten von Brod solche nahrhafte Theilchen gäben, welche nicht so leicht zerstreut oder zerstört werden könnten. Hegte auch nur Bacon allein diese Meinung: so würde schon sein Ansehn ihr Gewicht genug geben, denn er war der scharfsichtigste und genaueste Beobachter der Natur, den wir je gehabt haben.

Herrmann Boerhave, ein sehr berühmter und gelehrter Arzt, zieht, zu einem hohen Alter zu gelangen, andern Nahrungsmitteln trocknes und gesalznes Fleisch vor, wie auch getrockneten und gesalznen Fisch, und schätzt überhaupt zu dieser Absicht alles, was trocken, hart, und von zäher Beschaffenheit ist. Er gründet diese Meinung auf die nämlichen Grundsätze Bacon's, und sagt, diese Substanzen widerstehen mehr der Fäulung und Abnutzung,

oder

oder dem Verfliegen aus dem Körper. (De Diaeta ad longaevitatem n. 1057.)

Allein der größte Fehler, welchen die Aerzte begehen, und in welchen sie gemeiniglich verfallen, ist dieser, daß sie ihren Kranken diejenigen Nahrungsmittel empfehlen, welche ihnen selbst am besten behagen, gleich als ob ihr Magen eine Regel für den Magen andrer Personen abgeben könnte. Derjenige Arzt, welcher den Wein liebt, pflegt alle, die seiner Vorsorge empfohlen sind, zu Trinkern zu machen. Im Gegentheil aber, empfiehlt der Arzt als Liebhaber des Wassers seinen Freunden kein anderes Getränke, als dieses. Duncan, ein angesehener Arzt, sagt, man kann den Arzt aus dem, was er vorschreibt, beurtheilen. Er erwähnt zweier Aerzte in Frankreich, wovon der eine seinen Kranken stets Kaffee zu empfehlen pflegte, der andre hingegen ihnen denselben auf das allerschärfste verbot.

Welche Partie sollen wir nun bei so getheilten Meinungen ergreifen? Am Besten wohl gar keine, indem wir, ein jeder auf seine eigne Erfahrung Achtung geben, und dieser folgen.

Wir wollen nur sorgfältig bemerken, was unserm Magen gut behagt, und ohne Beschwerung verdauet wird; wobei wir noch Achtung geben müssen, daß die Verdauung nicht gar zu geschwind vor sich geht, wie bei einigen Nahrungsmitteln wegen ihrer Aehnlichkeit, die sie mit dem Speisesaft haben, geschieht, da die

Geschwindigkeit ihrer Verdauung einiges Bedenken wegen ihrer Verderbniß erregen kann. Wir wollen nur also darauf sehen, daß sie keine unangenehme Veränderung in unserm Körper hervorbringen, die irgend für unsre Sinne bemerkbar wäre.

Viertes Hauptstück.

Außer der Kenntniß, welche uns die Erfahrung verschaft, geben auch unsre beiden Sinne, der Geschmack und Geruch, insgemein eine getreue Anzeige von der Güte, oder üblen Beschaffenheit aller derjenigen Dinge, die wir zu uns nehmen. Wie Franziskus Bayle in seinem philosophischen Werke sagt, betrügen die zwei Thürhüter an der Wohnung unsrer Seele uns selten, in der von der Freundschaft oder Feindschaft gegebenen Nachricht des Gastes, der Einlassung begehret. Ich bin mit Malebranche darin völlig einerlei Meinung, daß wir uns besser in Ansehung der Erhaltung unsrer Gesundheit durch unsre eignen Sinne rathen, als wenn wir nach allen Regeln der Diät unser Leben einrichten wollen. (Man sehe de inquir. verit. in concl. trium prim. lib.)

Der Geschmack scheint vorzüglich von der Natur zu diesem Endzweck bestimmt zu seyn. Etmüller versichert uns beinahe ohne alle Einschränkung, daß wir dasjenige, was wir mit großer Sehnsucht begeh-

ren,

ren, auch wenn dieselbe aus Krankheit herrühren sollte, allzeit gut verdaueten. Er sagt, daß das Frauenzimmer, welches an der Bleichsucht leidet, und daher einen widernatürlichen Appetit bekömmt, ohne alle Beschwerde Erde, Kreide, Asche u. d. gl. verdaue, und zwar blos, weil es diese Dinge mit so großer Sehnsucht begehre; ohnerachtet diese Substanzen unsrer Natur ganz zuwider sind. Eine heftige Begierde nach einer Sache ist also ein Zeichen von einem im Magen liegenden Fermente, welches geschickt ist, die so sehnlich gewünschte Substanz aufzulösen. Wir haben bereits oben von dem nämlichen Schriftsteller vernommen, wie Fleisch in Fiebern schädlich war, blos weil es dem Gaumen der Kranken nicht behagte, oder weil es ihnen zuwider war.

Indessen kann ich doch dieser Regel in einer so sehr großen Allgemeinheit, und wenn man sie ganz ohne alle Einschränkung annehmen will, nicht beistimmen. Wenn unsre Gelüste aus einer Krankheitsursache entstehen, so kann das, was wir zu uns nehmen, leicht verdauet, aber doch schädlich werden: denn da die Ursache unsers Appetites widernatürlich ist, so kann auch die Nahrung, welche diesem gemäß ist, unsern Körpern nicht natürlich seyn.

Für's Andre müssen wir allzeit uns vor Nahrungsmitteln oder Speisen von starkem, reizendem Geschmack hüten; als zum Beispiel vor dem, was außerordentlich sauer, scharf, beißend, süße, u. s. w. schmeckt, bis uns die Erfahrung völlig belehrt hat,

daß es uns nicht schädlich ist. Auch diese zweierlei Substanzen, welche von ganz außerordentlich kältender und erhitzender Eigenschaft sind, müssen mit Behutsamkeit genossen werden, bis auf einige besondre Constitutionen, welche die Beihülfe von einem dieser beiden das Mittel übersteigenden Eigenschaften erfordern. Allein ich glaube nicht, daß man dergleichen körperliche Beschaffenheit antrift, welche Nahrungsmittel von dieser Art verlangen möchte, und daher verwirft sie Hippokrates gänzlich, als unsrer Natur völlig widersprechende Dinge.

Wir müssen auch Drittens Achtung geben, ob dieser Appetit nicht irgend aus einer üblen Gewohnheit entsteht, da denn das, was wir begehren, schädlich seyn kann. Dieß ereignet sich bei den Säufern, obgleich der Wein diesen Leuten nicht so viel schadet, als wohl diejenigen Schaden erfahren würden, die nicht daran gewohnt sind.

Wenn wir bei herannahendem Alter noch immer nach einer größern Menge uns angenehmer Nahrungsmittel Begierde haben; so können wir dieß als eine allgemeine Regel ansehen, daß wir in solchem Fall unsrer Eßlust weder trauen, noch folgen müssen. Ich übergehe hier die natürlichen Ursachen dieser Ausnahmen umständlich anzuführen, damit ich in diesen Dingen nicht zu weitläufig werde, und auch, weil die Erfahrung, welche allen Dingen, die nur gesagt werden können, das volle Gewicht giebt, dieselben bestätigt.

Daher

Daher ist meine Meinung, daß wir unter diesen Verordnungen, in Rücksicht auf die Wahl unsrer Speisen und Getränke, unsrer Neigung folgen können und müssen. So viel ist ganz gewiß, daß die Natur eine Verbindung zwischen unserm Gaumen und unserm Magen gemacht hat, die der Beschaffenheit unsers Körpers gemäß ist, und daß dasjenige, was jenem angenehm ist, auch diesem behagt. Der Schöpfer hat uns Sinne gegeben, welche als Hüter für unsre Erhaltung anzusehen sind; und der Geschmack allein wird uns immer belehren, was unsrer gegenwärtigen Constitution zuträglich oder zuwider ist. Die Erfahrung zeigt, daß der Magen nie mit Neigung das aufnimmt, wobei der Gaumen eine Abneigung empfunden hat. Sollte aber doch dieser Grundsatz Manchem meiner Leser zu allgemein scheinen; so mag er dem des Hippokrates folgen, welcher von dem unsrigen eben nicht so gar sehr verschieden ist, indem er in seinen Aphorismen sagt, daß wir die Speisen und Getränke, die uns vorzüglich und am besten schmecken, wählen, wenn sie auch nicht die allergesundesten wären, und diese lieber den in ihrer Beschaffenheit besser scheinenden, dem Gaumen aber nicht so behagenden vorziehen sollten. (Sect. 2. Aphor. 38.)

Sollte nun jemand bei dieser Regel übel fahren, so will ich die Schuld in seiner Gegenwart auf mich nehmen.

Allein nie zwinge man den Magen, etwas mit vollem Widerwillen, weder in gesunden noch kranken Tagen, zu sich zu nehmen. Es giebt aber doch viele Aerzte und beinahe die meisten, die um den Kranken sind, besonders aber das Frauenzimmer, welches in diesem Stück aus Mitleiden sich dieser letzten Regel geradezu widersetzt, und sie durchaus nicht befolgt, indem es ein sehr gutes Werk zu thun glaubet, wenn es in den Magen auch einen unangenehmen Gast schicken kann.

Fünftes Hauptstück.

In Rücksicht auf die Verändrung oder stete Gleichheit in unsrer Nahrung kann ich keinesweges gut heißen, wenn man es übertreibt, obgleich beides seine Vertheidiger hat.

Die Regel, die Celsus im 1sten Buch 2. Kap. giebt, seine Nahrungsmittel so wie die meisten Leute, oder die aus dem Mittelstande, einzurichten, scheint mir höchst vernünftig zu seyn, es wäre denn eine gewisse widernatürliche Constitution daran hinderlich. Es gehört mit zur guten Erziehung, obgleich sehr viel Reiche darin fehlen, die Kinder von Zeit zu Zeit alle Arten der Speisen essen zu lassen; damit sie bei dem Verlust ihrer glücklichen Umstände, bei veränderter Lage, bei dem Aufenthalt in fremden Ländern, und

andern

andern mancherlei zufälligen Verändrungen, wo sie solche Nahrungsmittel genießen müssen, welche von denen, wobei sie erzogen wurden, ganz unterschieden sind, nicht durch eine in ihrem Körper erzeugte so große und neue Verändrung leiden möchten.

Bey bejahrten Personen aber ist es gefährlich, die Kost, welche sie zeither gewohnt waren, zu verändern, und wenn die Aendrung auch nur allmälig vorgenommen werden soll.

Allein Personen vom mittlern Alter, müssen ihre Diät, wenn ihnen ihre gewohnte beschwerlich wird, abändern, auch, im Fall sie nichts Unangenehmes mit sich führte, um nur die Unbequemlichkeiten, welche die gar zu strenge Befolgung der Regel: immer bei einerlei Art der Kost zu bleiben, veranlaßt, zu vermeiden.

Denen von starker Constitution können auch die Speisen und Getränke von höchstem Geschmack (haut gout) nichts schaden, wenn sie den Fehler nur durch etwas von entgegengesetzter Beschaffenheit wieder gut machen.

Die Natur selbst pflegt uns durch ihren Trieb dazu aufzufodern, indem wir einen Hang nach einem solchen Bedürfnisse verspüren. Wenn wir z. B. etwas sehr erhitzendes essen oder trinken, so suchen wir bei der nächsten Mahlzeit den begangenen Fehler wieder zu verbessern und den entstehenden Folgen entge-

gen zu arbeiten. Wird nicht jeder, der am vorhergehenden Abende zu viel Wein getrunken, am folgenden Morgen mit größter Begierde nach Wasser dursten? Wird nicht im Gegentheil ein andrer, der seinen Magen zu sehr mit Früchten oder Sallaten erkältet hat, in wenigen Stunden von dem Appetite, ein kräftiges Glas Wein zu trinken, oder sonst ein erwärmendes Getränke zu sich zu nehmen, erinnert werden?

Sechstes Hauptstück.

Bisher haben wir von der Beschaffenheit dessen, was wir essen und trinken, gehandelt: nun wollen wir auch noch etwas von der Menge der zu genießenden Nahrungsmittel beibringen. Man hat in diesem Stück gemeiniglich einen ganz falschen Grundsatz angenommen, man könne nämlich kaum zu wenig essen. Der Gelehrte sowohl, als der gemeine Mann, vereinigen sich darin, daß sie schreien, je weniger man nur immer nach aller Möglichkeit essen wollte, desto zuträglicher wär' es für die Gesundheit, und der Begriff von der Diät besteht bei den Meisten nur darin, unsre Nahrung so viel, als immer möglich, einzuschränken. Der bekannte vornehme Arzt zu Venedig, Ludwig Cornaro, war in seiner Jugend von vielerlei Zufällen angegriffen worden, und schränkte sich hernach so sehr in seiner Diät ein, daß seine Speise in vier und zwanzig Stunden nicht

zwölf,

zwölf, und sein Getränke nicht vierzehn Unzen übersteigen durfte. Durch ein solches Benehmen erlangte dieser Arzt nicht nur eine völlige Befreiung von allen seinen sonstigen Beschwerden, sondern brachte auch dann noch sein Leben über hundert Jahr. In seinem hohen Alter schrieb er ein Buch, worin er alle Welt zu bereden sucht, ein nach seinem Beispiel eingerichtetes, mäßiges Leben zu führen; und obgleich sein hinterlassenes Werk nur Wenige zu einer solchen Strenge vermochte, so gab es doch Anlaß, daß beinahe der größte Theil seiner Leser glaubte, daß die darin enthaltenen Regeln zur Verlängerung des Lebens und Erhaltung der Gesundheit unumgänglich nothwendig wären. Allein diese Schlußfolge ist gar nicht aus richtigen Gründen hergeleitet; denn die Vorsehung hat doch in der That den Ludwig Cornaro nicht zu der Absicht geschaffen, daß er gerade in Absicht auf Essen und Trinken allen Menschen zur Regel dienen soll; und es wird auch vielleicht kein Mensch in der Welt gefunden werden, der zu einem solchen Beispiel dienen könnte. Der gelehrte Jesuit Leonhard Lesio, der das Werk des Cornaro aus dem Italienischen ins Lateinische übersetzte, war so sehr für die darin enthaltenen Grundsätze eingenommen, daß er sich ganz in seiner Diät nach denselben richtete. Indessen brachte dieser treue Nachfolger sein Leben doch nur auf neun und siebenzig Jahre, und erlitt noch dabei sehr mannichfaltige Krankheiten.

Außer

Außer diesem einzigen Beispiele des Cornaro, welcher ein hundert Jahr bei solcher strengen Diät lebte, könnten wir sehr viele aufzählen, welche ihr Leben, ohne alle die von Cornaro zu Tage gelegten und beobachteten Scrupel, noch höher gebracht haben. Seine Constitution bedurfte gerade einer solchen Einschränkung oder Enthaltsamkeit, welche andre Menschen schwerlich zu ertragen fähig seyn möchten. Ja es ist auch noch gar nicht ausgemacht, daß Cornaro die Kur seiner krankhaften Umstände seiner besondern Diät sollte zuzuschreiben Ursache gehabt haben, da sie vielleicht die Natur selbst gehoben hat; weil viele von solcher Art waren, welche den jüngern Jahren eigen sind, und mit zunehmendem Alter sich wieder verlieren. Cornaro giebt selbst zu dieser wahrscheinlichen Vermuthung Anlaß, indem er von sich sagt, daß er von einem feurigen Temperamente und sehr zum Zorne geneigt gewesen sey. Da nun seine kränklichen Zufälle aus dieser Ursache entsprungen seyn mochten; so ist es auch natürlicher, daß sie sich mit den vermehrten Jahren durch das verminderte Feuer verloren haben, als durch seine strenge Diät, welche doch alle Aerzte für Personen von einem gallenreichen Temperamente mißbilligen.

Hippokrates ist weit entfernt, eine große Enthaltsamkeit zu empfehlen; er sagt in seinem Werke ausdrücklich, daß sie schädlich sey. Er behauptet: der Mangel der Nahrung thue nicht weniger Schaden, denn das Uebermaß derselben. Hunger, fährt

er

er fort, hat große Gewalt über den Bau des menschlichen Körpers, entweder in Rücksicht auf die Kur der Krankheiten, oder auf seine Schwächung und Zerrüttung. Die Uebel, welche aus allzustrenger Enthaltsamkeit entstehen, sind von verschiedner Art; indessen nicht minder gefährlich, als die, welche von allzugroßer Ueberfüllung herrühren.

In seinen Aphorismen ist Hippokrates noch nicht mit dem, was er bereits hierüber geäußert hat, zufrieden, sondern sagt noch: der Mangel der Nahrung ist gefährlicher, als das Uebermaß, selbst auch bei Personen, die sich unpäßlich befinden. Seine Worte sind folgende:

„Wir fehlen weit mehr in einer gar zu großen „Strenge unsrer Diät, als in dem Fall, wo wir „uns in diesem Stück zu viel Nachsicht gestatten. „Dieß macht sogar die Enthaltsamkeit für Perso„nen in ihren gesunden Tagen gefährlich: denn da „sie dadurch geschwächt werden, so können sie auch „den ihnen begegnenden Zufällen nicht widerstehen. „Daher ist es gefährlicher, eine strenge Diät zu „führen, als ein wenig ihre Schranken zu über„schreiten. (Sect. 1. Num. 5.)

Daß das Uebermaß im Essen schädlich ist, wird auch durch den Grund, den Hippokrates in einer andern Stelle anführt, erwiesen.

„Weder die Ausschweifung, sagt er, noch der „Hunger, noch sonst irgend ein Umstand, der die Gren-

„Grenzen der Natur überschreitet, kann dem „Menschen zuträglich seyn. (Sect. 2. Aphor. 4.)

So viel ist ausgemacht, alles, was mit Heftigkeit in die Natur wirkt, verletzt sie; und es ist eben so gewiß, daß Hunger und Durst der Natur Gewalt thun. Und wenn sie auch keinen andern Nachtheil verursachten, so würde dadurch unserm Gemüthe Schmerz und Plage verursacht werden.

Es ist jedermann mehr als zu bekannt, wie viel Heiterkeit und Gemüthsruhe erfordert wird, die Gesundheit zu erhalten, und wie sehr der Schmerz und der ängstliche Gemüthszustand sie zerrüttet, je nachdem derselbe beschaffen ist. Wie viel müßte diesem zu Folge nicht unsre Gesundheit leiden, wenn wir täglich mit unsrer Eßlust zu kämpfen hätten? Wenn unsre Einbildung uns rauschende Ströme vorstellt, da der Gaum indessen nach ein wenig Feuchtigkeit schmachtet? Wie groß müßte der Schaden nicht seyn, die Häute des Magens scharfen Feuchtigkeiten Preis zu geben, die doch die Natur, auf unsre Nahrungsmittel anzuwenden, zur Absicht hatte?

Siebentes Hauptstück.

Dürfen wir denn also essen und trinken, so viel uns beliebt? Keinesweges: man muß gleichwohl der Eßlust einige Grenzen setzen.

Die Regel, die uns Galen gegeben hat, mit einer noch kleinen Eßlust vom Tische aufzustehen, scheint der Vernunft völlig angemessen zu seyn. Es muß immer im Magen ein wenig Raum gelassen werden, und einige Eßlust zurückbleiben, eben nicht in der Maaße, daß es bis zum Schmerz und Mißvergnügen geht, sondern so, daß es die freien Verrichtungen des Körpers und des Geistes gestattet. Dieß ist das wahre charakteristische Kennzeichen, daß wir die Mittelstraße getroffen und der Natur keine Gewalt angethan haben. Derjenige, der nach der Mahlzeit keine Müdigkeit, sondern eben die Leichtigkeit in seinen Gliedern, als wie vor Tische, empfindet, und in seinen Gemüthskräften und Sinnen eben so ungestöhrt ist, als er es war, eh' er sich zu Tische setzte, kann auch sicher seyn, daß er die Grenzen der Natur nicht überschritten hat.

Allein natürlicher Weise muß man das Gegentheil von demjenigen glauben, der nach der Mahlzeit sich zu allen Geschäften verdrossen und unfähig fühlt.

Celsus indessen ist weit gefälliger, indem er anräth, zu Zeiten in unsrer Diät eine kleine Ausschweifun-

sung zu begehen, und dem Magen immer so viel zu verdauen zu geben, als er nur könnte. Er giebt den Rath, bisweilen viel und manchmal wenig zu essen, aber unsre ganze Nahrung sollten wir jeden Tag in zwei Theile abtheilen, da wir dann so viel essen müßten, als wir könnten, wenn es der Magen nur zu verdauen vermöchte. (Libr. I. Cap. 1.) Allein diese Regel, so viel zu essen, als man kann, scheint mir unsicher zu seyn. Die Anstrengung einer jeden Kraft bis auf den äußersten Grad schwächt auch dieselbe. Ist der Magen jeden Tag verbunden, so viel Kraft, als er kann, anzuwenden, so wird er täglich weniger zu thun geneigt werden.

Der kluge Mann wird, wenn er eine Reise zu Pferde thut, das Thier nicht zwingen, daß es, wenn die Reise lang ist, in einem Tage so weit gehen soll, als es kann. Ueberdieß ist es ja nicht ausgemacht, wie weit die Kräfte des Magens reichen; und es ist daher gewiß sichrer, in diesem Stück immer ein wenig Maaß zu halten. Hätte der Stand der Unschuld fortgedauert, gewiß, die Regel, die uns unser Appetit giebt, würde immer die allerrichtigste geblieben seyn, da sie nie die Grenzen der Vernunft überschritten hätte: allein die Dinge haben sich ganz und gar verändert, und die Klugheit muß nun gewisse Einschränkungen bestimmen.

Diejenigen, welche den Rath geben, bisweilen ein wenig über die Grenzen der Diät hinauszugehen, scheinen mir auf ihrer Seite Recht zu haben, nämlich

den

den Körper nicht immer an einerlei Regel zu binden: dann aber müssen wir in den folgenden Mahlzeiten wieder abbrechen, was wir in den vorhergehenden zu viel gethan haben. In allen Fällen müssen wir nie eine frische Mahlzeit zu uns nehmen, bevor unser Magen nicht gänzlich von der vorhergehenden erleichtert, und unsre Eßlust nicht wieder hinlänglich von neuem erweckt worden ist. Haben wir eine starke Bewegung gemacht, oder eine Reise gethan, oder werden wir aus irgend einer andern Ursache zu der sonst uns gewöhnlichen Stunde durch die nächstfolgende Mahlzeit nicht befriedigt, so wird es keinen Schaden nach sich ziehen, wenn dem Magen, um ihn zu stärken, eine ungewöhnlich größre Portion gegeben werden mußte. Man muß auf die Leibesbewegung und starke Arbeit ein genaues Augenmerk richten: denn diese erfordert mehr Nahrung, indem sie einen großen Theil derselben zerstreuet.

Meine hier gegebnen Regeln gehen nur Personen von starker Leibesbeschaffenheit an; jedoch diejenigen, welche an gewissen, zur Ausführung bestimmten, Säften Ueberfluß haben, wie z. B. am Speichel oder Schleim, müssen dem Appetite den Zügel nicht so ganz frei lassen. Es ist wahr, was Galen von diesen Leuten sagt, daß sie gemeiniglich wenig essen; und daher wird, indem man ein wenig von dem, nach der gegebnen Regel Galens, wegnimmt, ihre Nahrung zu ihrer fehlerhaften Constitution des Körpers immer in Verhältniß bleiben. Indessen sind einige

von diesen Leuten zur Schwelgerei geneigt, welche man ihren wahren Krankheiten zuzuschreiben hat, indem diese die Harmonie, die von der Natur sonst nach den Bedürfnissen der Nahrung in unsern Appetit gelegt ist, unterdrücken.

In solchem Falle, müssen sie sehr mäßig seyn, und wirklich Hunger und Durst ertragen, wiewohl diese Unbequemlichkeit oder Beschwerde nicht lange zu dauern pflegt, indem die Enthaltsamkeit diejenigen Säfte, welche diese fehlerhafte Eßlust erregte, verzehrt.

In Rücksicht auf die Eintheilung unsrer Mahlzeiten, nämlich in ein Mittags- und Abendessen, wird noch unter den Aerzten gestritten, welches unter Beiden am gesundesten sey. Einige sagen, man sollte das Meiste zu Mittage essen, andre hingegen wollen, man solle dieses Abends thun. Beide Parteien haben ihre Gründe. Die ersten scheinen aber doch der allgemeinen Gewohnheit gemäßer zu seyn. Meine Regel ist diese: jede Person muß auf sich selbst Achtung geben, was ihr am besten behagt; denn dieß ist auch die beste Methode.

In der That lasse man, in Ansehung des Essens und Trinkens, seine eigne Erfahrung seine Regel seyn, und sich von derselben in allen Dingen leiten: sie müssen wir nie aus dem Gesichte verlieren.

Achtes

Achtes Hauptstück.

Was wir nun bisher in Absicht auf die Diät im engsten Verstande, nämlich wegen der Speisen und Getränke, gesagt haben, ist auch von allen übrigen Dingen, die zur völligen Lebensordnung gehören, zu verstehen, dahin nämlich der Schlaf, die Bewegung, die Luft, u. s. w. zu rechnen sind.

Es ist allezeit ein Fehler, der Meinung des Arztes zu folgen, wenn sie mit unsrer Erfahrung streitet.

Unsre Leibesbewegung muß von gemäßigter Art seyn: allein wir können von dieser Mäßigung blos nach unsern Kräften und den genossenen Nahrungsmitteln urtheilen. So wie wir uns viel zu essen erlauben: so müssen wir uns auch in eben der Maaße einer stärkern Leibesbewegung befleißigen. Derjenige, welcher sich seines Amtes oder Berufgeschäftes halber nur weniger Bewegung bedienen kann, muß eine von stärkerer Art erwählen, damit die dadurch gemachte Anstrengung das, was ihr an der Länge der Dauer abgeht, ersetzen möge.

Bei dem Genuß des Schlafes wird man schwerlich einen Exceß begehen. Die sich selbst überlassene Natur, wird auch gewiß für jede Person die rechte Zeit bestimmen.

Was den Mittagsschlaf oder das Schlafen nach Tische betrifft: so sind viele Aerzte dawider und sa-

gen, daß er Erkältungen und Flüsse hervorbringe. Indessen hab' ich doch viele Personen gefunden, die sich bei vollkommener guter Gesundheit befanden, welche allzeit eine oder zwei Stunden nach Tische schliefen. Die meisten Ordensleute befolgen diese Gewohnheit, und ich kann nicht sehen, daß sie sich in einem schlimmern Gesundheitszustande, als die Laienbrüder, befänden. Oefters, wenn ich zur Sommerszeit gearbeitet hatte, und, um die Hitze zu vermeiden, sehr früh aufgestanden war, habe ich nach dem Mittagsessen zwei bis drei Stunden geschlafen, ohne den allergeringsten Nachtheil davon zu erleiden.

Viele sagen, daß sie allezeit nach einem solchen Mittagsschlaf Kopfschmerz empfänden: allein in diesem Stück betrügt uns unsre Erfahrung, wie in vielen andern Dingen, indem wir für die Ursache annehmen, was doch nur die Wirkung ist. Der Kopfschmerz entsteht nicht von dem zu vielen Schlafe, sondern der zu viele Schlaf vom Kopfschmerz. Das schwere Gewicht der Dünste auf die Gehirnfibern verursacht einen tiefen Schlaf, und der daher entstandene Druck dauert auch nach dem Erwachen noch fort, bis nach und nach der Kopf wieder heiter wird.

Dieß erweiset sich daraus, weil wir in dem Fall, wenn wir nach Tische schlafen, um den Mangel des Schlafs von vorhergehender Nacht zu ersetzen, keine Kopfschmerzen bekommen, welches doch erfolgen müßte, wenn es blos an der Zeit gelegen wäre.

Zum

Zum Andern, wenn wir eine große Neigung in den Nachmittagsstunden zum Schlafe verspüren, und ihm widerstehen, so finden wir, daß der Kopfschmerz noch immerfort dauert, wie ich dieß vielmal erfahren habe.

Neuntes Hauptstück.

Die Luft, die wir athmen, oder das Land, das wir bewohnen, haben großen Einfluß auf den guten oder üblen Zustand unsrer Gesundheit. Die Kenntniß, die wir auch in diesem Stück erlangen, wird uns ebenfalls durch die Erfahrung zu Theil: denn die medicinischen Regeln, welche man in dieser Rücksicht gemeiniglich gegeben hat, sind sehr ungewiß. Beinahe alle Aerzte verwerfen die feuchten Länder, allein sie urtheilen falsch.

Der größte Theil von Asturien ist sehr feucht, und dennoch leben daselbst die Leute länger, als in Castilien, und nicht allein auf den Bergen, sondern auch in den niedern Gegenden und Thälern.

Alle Inseln haben eine feuchtere Atmosphäre, als das feste Land, weil die See jene, stets von allen Seiten mit Dünsten überladet.

Diesem ohnerachtet bemerkt doch Bacon, daß Insulaner gemeiniglich länger leben, als die Bewoh-

ner trockner Gegenden. Diejenigen, welche in den nördlichen Inseln von Schottland in einer sehr rauhen Luft, und gänzlich ohne alle Arzneimittel leben, bringen ihr Alter gleichwohl höher, als die Russen, die unter eben einem solchen Grade der Breite sich aufhalten.

In den Azorischen und Canarischen Inseln leben die Menschen länger, als in dem unter eben dieser Himmelsbreite gelegenen Theile von Afrika. Und eben so verhält es sich in Japan in Verhältniß gegen China, ob man sich gleich in diesem Lande mit vielem Fleiß auf die Arzneiwissenschaft gelegt hat.

Es giebt keine Landschaft, weder in Amerika noch in Afrika, wo man einer solchen guten Gesundheit genießt, als in den ganz herrlichen Inseln von Ceylon. Man sagt gemeiniglich, Länder, die überflüßige Waldungen haben, sind ungesund zu bewohnen, und doch ist die Insel Ceylon fast gänzlich mit Wäldern bedeckt. Aus diesem allen läßt sich schließen, daß weder die Trockenheit eines Landes, noch die scheinbare Reinigkeit seiner Luft uns eine gänzliche Sicherheit von der Güte seines Klima's geben kann.

Die Temperatur der Atmosphäre von Madrit wird durch ganz Spanien gelobt, und ihre Feinheit ist auch so groß, daß sich gar keine üblen Dünste und Gerüche darin halten können. Ja die auf die Straßen geworfenen todten Hunde und Katzen vertrocknen, ohne daß der Vorübergehende vom Gestanke

ke beschwert wird. Allein Bayle zieht (in seinen philosophischen Vorlesungen im Ersten Theil Seite 502.) den Schluß daraus, daß die Atmosphäre von Madrit schlecht sey, und schreibt diese Wirkung den vielen flüchtigen, scharfen, alkalischen Salzen zu, welche die Luft anfüllten, und daher eine allzugroße Flüßigkeit des Blutes und andre Zufälle, woran die Einwohner Madrits leiden, verursachten.

Er fügt noch dieses hinzu, daß, da man gewohnt wäre, todte Thiere unbegraben um die Stadt her liegen zu lassen, dieß, ob es gleich von unsern Aerzten für gesund geachtet wird, indem die Luft durch ihre Ausdünstungen verdickt würde, doch in der That schädlich sey, da sich die salzigen Theilchen, mit welchen sie angeschwängert ist, noch mehr in ihr häuften. Dieß Räsonnement mag nun gegründet seyn oder nicht: denn ein jeder urtheilt von der Sache nach seinen Einsichten und seinem Gefallen, so ist doch die Sache so beschaffen, daß das Volk zu Madrit nicht so lange lebt, als in den Ländern, wo die Luft bei weitem nicht so rein ist. Die Bevölkerung in dieser Stadt ist an der Zahl weit geringer, als die im vorzüglichsten Theile von Asturien. Indessen ist es eine ausgemachte Sache, daß man die Anzahl von alten Personen zwischen achtzig, neunzig und hundert Jahren doppelt in Asturien gegen Madrit, antreffen wird.

Daher kann man für ausgemacht annehmen, daß die scheinbare Reinigkeit der Luft gar nicht die gesun-

de Beschaffenheit des Himmelsstriches beweisen kann.

Ich sage mit gutem Vorbedachte: die scheinbare Reinigkeit der Luft, welche darin besteht, daß sie von Dünsten oder andern bemerkbaren Ausdünstungen frei ist, da aber die Atmosphäre durch andre unmerkliche Theilchen, obschon der Himmel im höchsten Grade helle ist, verdorben werden kann. Dieß ist öfters der Fall bei ansteckenden Seuchen, welche doch ohne allen Widerspruch von der Ansteckung der Luft abhängen.

Wenn die Pest Jahre lang in einem Lande grassirt, besonders in einem solchen, das stets einen heitern Himmel hat; so müssen in so geraumer Zeit viele Tage vorkommen, wo nicht das geringste Wölkchen zu sehen ist, und doch geht die Ansteckung immerfort, und dieß zwar im Sommer, wenn die Luft am hellesten gefunden wird.

Sydenham bemerkte viele Jahre, wo epidemische Krankheiten herrschten, nicht, daß sich die mindeste Verschiedenheit in der Luft, die unsern Sinnen merklich gewesen wäre, geäußert hätte. Er bemerkte auch gewisse Jahre, welche denselben in Ansehung herrschender Seuchen ähnlich waren, ohne daß er dadurch wäre in Stand gesetzt worden, eine feste Regel zu geben, nach welcher man in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Luft die Ansteckung beurtheilen könnte. Dieser berühmte Arzt erzählt uns daher

hin

hin und wieder in seinen Schriften, daß die gesunde Beschaffenheit der Jahreszeiten gar nicht von irgend einigen solchen Umständen abhienge, welche von unsern Sinnen bemerkt werden könnten. Indem er von der Pest, die zu London 1665 und 66. ausbrach, redet, zeigt er offenbar, daß es unmöglich sey, die Beschaffenheit und den Zustand der Atmosphäre, wodurch sie der Gesundheit so gefährlich würde, a priori einzusehen, und lacht nur über den Stolz derer, welche sich einbilden, die natürlichen Ursachen dieser und vieler andern Naturbegebenheiten vollkommen zu entdecken.

Hieraus nun läßt sich schließen, daß uns blos die Erfahrung belehren kann, welches Land gesund oder gefährlich zu bewohnen ist. Es verhält sich mit dem Klima fast eben so, wie mit der Nahrung, nämlich, daß schwerlich ein einziges so gut gefunden wird, daß es jedermann gut zusagte, oder irgend eines so schlimm, daß nicht jemand darin leben könnte. Und eben dieß läßt sich auch von einzelnen Gegenden in einem und eben demselben Lande, so wie auch von den verschiednen Wohnungen im nämlichen Hause sagen; wiewohl ich gar nicht in Abrede bin, daß stillstehende Wasser, sumpfichte Gegenden und Moräste, welche den Dunstkreis mit schädlichen Dünsten überladen, der Gesundheit höchst nachtheilig sind.

Die Beobachtung hat mich gelehrt, daß unter der Feuchtigkeit, die blos aus der Erde aufsteigt, ein großer Unterschied Statt findet, in Vergleichung mit

der, die unter der Gestalt der Nebel oder Wolken aus einiger Entfernung zu uns geführt wird. Die erstere ist gemeiniglich schädlich; die andre, wie wir sehen, ist es eben nicht an vielen Orten. Vielleicht reiniget die Bewegung der Luft diese Dünste, und befreiet sie von denjenigen Theilchen, welche sie eben ansteckend machen.

Nebelichtes Wetter nimmt nicht in allen Ländern den Kopf ein. Wo selbst der Nebel diese Wirkung thut, bin ich gewiß versichert, daß dieß nicht vom Nebel eigentlich entsteht, sondern von gewissen feinen mit ihm vermischten, giftigen oder bösartigen Theilchen. Ein Beweis hiervon scheint mir dieses zu seyn, daß, wenn man Thüren und Fenster nicht öfnet, und keine Feuchtigkeit ins Zimmer läßt, man doch eben die Beklemmung fühlt, als wenn man der freien Luft ausgesetzt wäre; dieses hab' ich vielmals an mir selbst erfahren. Und eben dieß kann man auch von den Winden sagen, die manchen Ländern so nachtheilig sind, wie z. B. der Ost- und Südwind: denn wir empfinden im verschlossenen Zimmer das Nämliche, als wenn wir in der freiesten Gegend spazierten. Alles dieß erweckt den Gedanken in mir, daß vielleicht der verursachte Nachtheil von Partikelchen, die von mineralischer Beschaffenheit sind, herrühren mag, welche aller Vorsicht, sie abzuhalten, spotten.

Zehntes

Zehntes Hauptstück.

Ich will nun meine Abhandlung mit einigen allgemeinen Bemerkungen beschließen, welche gewisse durchgängig angenommene Fehler, die so tief eingewurzelt sind, daß man sie Volks-Irrthümer nennen könnte, berichtigen sollen.

Einige richten ihre Lebensordnung nach der Art einer Person ein, welche sich eine Diät wählte, bei der sie eine geraume Zeit in guter Gesundheit ununterbrochen fortlebte. Allein dieß ist ganz falsch. Für's Erste, weil es bereits erwiesen ist, daß dasjenige, was für den Einen gut ist, für den Andern doch wohl schädlich seyn kann. Für's Andere, weil, auf was für Art wir auch unser Betragen einrichten, doch Einige länger, Andere kürzere Zeit leben werden.

Viele haben ein hohes Alter erlebt, ohne ihre ganze Lebenszeit je einen Tropfen Wein gekostet zu haben, und Andre beinahe, ohne einen Tropfen Wasser zu kosten. Einige haben bei einerlei Kost und zwar in sehr mäßiger Menge sich erhalten. Andre hingegen konnten alles ohne alle Einschränkung genießen. Einige machen von hitzigen, andre von kühlenden Dingen Gebrauch.

Der verstorbene Marquis von Mancera unterhielt sich beinahe sein ganzes Leben hindurch von Chokolade, und gieng auch, während dem er am Fieber krank war, von deren Gebrauch nicht ab, und doch erreichte dieser Herr ein Alter von ein Hundert und

acht

acht Jahren. Wenn andre seinem Beispiele folgen wollten, so würden sie sich vielleicht tödten, ehe sie noch das vierzigste Jahr erreichten; wenigstens möchten wenige Leute gefunden werden, denen diese Lebensart zuträglich seyn dürfte.

Ich muß hier den Umstand zugleich berühren, der das Schlafzimmer betrift. Es ist immer gewöhnlich, daß man sein Bette in den ruhigsten Winkel des Zimmers zu stellen pflegt, damit es vom Winde nicht getroffen werden soll, welches doch ganz falsch ist, wo man nicht die Vorsicht braucht, es von Zeit zu Zeit oft zu lüften. Denn stillstehende Luft ist eben so schädlich, als stillstehendes Wasser. Dieß kann aus dem übeln Geruch, welchen sie von sich giebt, wenn wir ein Magazin oder anderes lange verschlossen gehaltenes Zimmer öfnen, erkannt werden. Die Pest, welche die Armee der alten Gaulier aufrieb, wurde daher erregt, daß man eine große Kiste im Tempel zu Delphos öfnete, welche seit undenklichen Zeiten verschlossen gewesen war, worin man große Schätze zu finden glaubte. Das Volk sahe diesen Umstand als eine züchtigende Geißel des Apollo wider die Entweiher seines geheiligten Tempels an. Allein die Vernunft belehrt uns zur Gnüge, daß Luft, die Jahrhunderte ohne den mindesten freien Zugang verschlossen ist, den allerhöchsten Grad von Fäulniß erreichen, und fähig werden kann, die ganze Atmosphäre umher mit zerstöhrenden Ausdünstungen zu vergiften.

Vielleicht

Vielleicht könnten wir der nämlichen Ursache die plötzlichen Todesarten der Bergleute zuschreiben, wenn sie irgend eine verschloßne Höhle in der Tiefe der Erde aufbrechen, und mit wahrscheinlichern Gründen, als daß wir auf arsenikalische Dünste rechnen, wo man doch von dieser Art keine Merkmale in diesen Bergwerken gefunden hat, wo doch dergleichen unglückliche Begebenheiten vorgefallen sind. Luft, die stets im Zimmer verschlossen bleibt, muß durchaus ungesund seyn, und um so vielmehr, wenn sie vollends unsre eignen Ausdünstungen in sich genommen hat.

Jedes Gemach, wo ein Bette steht, sollte daher zwei sich gegenüberstehende Fenster haben, damit diese, wenn helles Wetter ist, geöfnet, hernach aber wieder so gut, als es beliebig, zugehalten werden könnten.

Man pflegt gemeiniglich immer dahin zu sehen, daß das Bette, so bald man es verlassen hat, wieder gemacht werde; allein man sollte gerade dieser Gewohnheit zuwider das Bette, und besonders die Decke aufgedeckt lassen, damit vorher alle Dünste aus demselben ausduften könnten, bevor sie durch die Kälte sich wieder verdichten und in den Betten zurückbleiben.

Wir sind alle überzeugt, daß auch viel Gutes von der Reinlichkeit unsrer Kleidung abhängt, vorzüglich was unsre Wäsche betrift, die den Körper unmit-

unmittelbar bekleidet, da denn die barbarische Mode, stets das nämliche Hemde während einer Krankheit auf dem Leibe zu behalten, nunmehr endlich gänzlich verbannt ist. Dennoch aber muß ich auch hierbei einen gewissen Umstand bemerken, welchen man zwar für gut hielt, der aber an sich sehr schädliche Wirkung thut. Es giebt Personen, welche in solchem Fall aus übel verstandener Vorsicht das Hemde, welches sie anziehen wollen, vorher eine andre Person so lange tragen lassen, bis sich alle Feuchtigkeit aus demselben verzogen hat, indem sie glauben, die menschliche Hitze sey den Kranken zuträglicher, als das Feuer oder die Sonnenwärme. Ich muß bekennen, daß mir diese Meinung sehr sonderbar vorkömmt. Nach gesunder Philosophie kann unter der Wärme kein wesentlicher Unterschied Statt finden, und sie wird allzeit nach Beschaffenheit ihrer Heftigkeit einerlei Wirkung hervorbringen.

Die Wärme der Sonne oder des Feuers muß immer ganz die nämliche Kraft, wie die des menschlichen Körpers, beweisen. Alle besondre Kraft, die man der natürlichen Wärme lebender Personen zuschreibt, muß gänzlich andern verschiednen, dabei zusammentreffenden Umständen zugeschrieben werden; und diejenigen, welche sagen, daß unsre Nahrungsmittel durch das natürliche Feuer des Magens verdauet würden, müssen etwas mehr, als bloße Wärme, darunter verstehen. Ja, obgleich die Hitze des Magens diese Verrichtung für sich allein vollen-

den

den könnte, so läßt sich doch hieraus noch nicht schliessen, daß dieselbe von der Sonnenhitze oder anderm Feuer unterschieden sey: es liegt diese Ursache hierbei zum Grunde, daß sie nur die Auflösung, durch eine erregte Gährung, welche allen Dingen gemein ist, hervorbringen kann. Selbst in belebten Substanzen wird die Wärme durch die Gährung befördert: so wie wir durch deren Anwendung Früchte vor ihrer Zeit zur Reife bringen, und den Mangel der Sonnenwärme ersetzen können. Es ist also alle Art der Hitze einerlei, und kann von keinem Nutzen für die kranke Person seyn, wenn das Hemde für dieselbe vorher auf dem Rücken oder der Brust einer andern gewärmt worden ist. Ja, es kann dadurch vielmehr ein gewisser Nachtheil verursacht werden, indem sich doch allezeit eine Menge unreiner und zur Ausdünstung bestimmter Feuchtigkeiten aus dem andern Körper in das Hemde hineinzieht. Daher thut man in allen Fällen besser, die Wäsche an dem Feuer oder der Sonne zu lüften, und ihr den Grad von Wärme zu geben, den der menschliche Körper im natürlichen Zustande hat.

Manche tragen das ganze Jahr einerlei Art von Kleidung, und machen auch gar keine Veränderung mit ihren Bettdecken. Indessen kann ich diese Gewohnheit gar nicht gut heißen: denn wir müssen unsre Kleidung und Bedeckung nach dem stärkern oder geringern Wärmegrad einrichten, sie vermehren oder vermindern, und uns in diesem Stücke nach der Wärme oder Kälte der Jahreszeiten richten.

Die

Die Menge der Bettdecken, die uns im Winter vor Kälte schützt, erstickt uns im Sommer. Bacon sagt dieß auch (in seiner Histor. Vitae et Mort.) Wenn schon die Sommerhitze unsern Körper abmattet, warum wollen wir unsre Beschwerden uns selbst noch durch Lasten der Kleidung vermehren? Es ist zwar wohl wahr, daß das Castilianische Sprichwort sagt: „willst du gesund bleiben, so trage im Winter und Sommer einerley Kleidung:" indessen aber glaub' ich nicht, daß Sprichwörter immer als ausgemachte Wahrheiten zu betrachten sind, und der Schriftsteller, der allgemeine Irrthümer bestreiten will, muß ihnen kein Gehör geben. Indessen aber kann man, den Verehrern solcher Aussprüche zu gefallen, eine neue Erklärung des von mir angeführten Sprichwortes geben, wovon ich auch nach dem Sinne meines Obern Gebrauch machte, als ich mich noch im Noviciat befand, und er mich an einem heißen Sommertage beschuldigte, daß ich zu leicht gekleidet gienge. Ich antwortete darauf, daß ich das Castilianische Sprichwort völlig auf meiner Seite hätte, da dieß hieß, wir sollten im Sommer uns leichter, als im Winter kleiden. Auf die Frage, wie ich das verstünde und wie dieß möglich sey? antwortete ich, daß die Kleidung, die wir den ganzen Winter trügen, nothwendig abgetragen, kahl und dünne werden, und also weit leichter seyn müßte, als sie im Anfang ihres Gebrauchs war: auf diese Art erklärte ich mir den wahren Sinn vom Anzuge der nämlichen Kleider.

Bei

Bei mir macht auch dieser Umstand keinen Eindruck, daß viele Personen im Sommer sich bei guter Gesundheit befunden haben, ob sie gleich vor Hitze den ganzen Sommer über, bald erstickt sind.

Diejenigen Menschen, welche immer bei einerlei Lebensart, ohne alle Rücksicht auf Himmelsstrich oder Jahrszeit, bleiben können, haben gemeiniglich eine eiserne Constitution, auf welche auch nur außerordentliche Regeln passen können. Jede Lebensart, welche sie erwählen, läßt sie auch immer gesund: denn ihre angebohrne Stärke überwindet alle Hindernisse. Allein da Personen von dieser dauerhaften Leibesbeschaffenheit insgemein eben nicht zum Nachdenken sehr aufgelegt sind, so möchte sie wohl niemand leichtlich bereden, einen Versuch zu machen, ob sie sich nicht noch in besserm Gesundheitszustande befinden würden, wenn sie eine ihrer bisherigen Lebensordnung gerade entgegengesetzte beobachten wollten. Indessen aber kann man sie, da ihnen bei ihrer einmal angenommenen Lebensart keine Beschwerlichkeit widerfährt, eben nicht tadeln, ob ich gleich in Rücksicht auf den letztern Umstand, ob sie nicht, wenn sie im höchsten Sommer, in ihrer schweren Kleidung von der Sonne recht getroffen werden, ein wenig leiden müssen, noch zweifele.

Was ich nun hier gesagt habe, bezieht sich alles, jedoch mit gewisser Einschränkung, blos auf solche Klimate, wo die Witterung äusserst veränderlich ist,

oder wo irgend ein hohes Gebirge bisweilen mitten im Sommer zu plötzlichen Stürmen Anlaß giebt.

Man hält auch dieß für höchst ungesund, des Nachts im Schlafzimmer, wenn im höchsten Sommer die Nächte ganz außerordentlich heiß sind, die Fenster offen zu lassen. Ich muß aber gestehen, daß ich es für meine Person, so wie viele andre, ohne nur den allergeringsten Nachtheil davon zu verspüren, gethan habe, obgleich das Wetter ganz außerordentlich schwüle war. Jedoch kann dieses gleichwohl nicht unter solchen Himmelsstrichen, von denen wir oben geredet haben, und welche plötzlichen Abkältungen ausgesetzt sind, ohne Gefahr unternommen werden, wenn man nicht die Fenster, welche gegen die Seite des Gebirges oder die Gegend liegen, woher eben die außerordentlichen Verändrungen entstehen, zuhält. In Städten, wo man alle Excremente auf die Gassen schüttet, müssen natürlicher Weise die Fenster des Nachts zugehalten werden.

Ich muß nun noch vornehmlich von einem der vornehmsten Stücke zur Erhaltung der Gesundheit, von unserm Trinkwasser, einige Bemerkungen beifügen. Die gemeinen und wahrscheinlichen Kennzeichen eines guten Wassers zum ordentlichen Getränke sind folgende: es muß durchaus keinen Geschmack haben, klar, helle, durchsichtig und glänzend, wie Krystall seyn; ferner geschwind heiß, und eben so bald wieder kalt werden, und überdieß jede Substanz hurtig zum Kochen bringen. Allein daß der

Brun-

Brunnen gegen Morgen zu, entspringen müsse, ist eine allgemeine irrige Meinung, welche sehr oft falsch gefunden worden ist. Die Stadt Oviedo, woselbst ich eben dieses schreibe, hat häufige Springbrunnen, die drei besten aber unter denselben entspringen in der Abendgegend. Und wenn wir unsre Vernunft in diesem Stücke zu Rathe ziehen, so haben wir keinen Grund, worauf diese Meinung beruhen könnte.

Das Wägen des Wassers kann seine Güte keinesweges beweisen. Dasjenige, welches nach der Wage am schwersten ist, kann dem Magen wegen seiner größern Auflösbarkeit seiner Theilchen am besten bekommen, indem dasselbe desto geschwinder wieder durch die Eingeweide abgeführt wird. Die Leichtigkeit des Wassers kann also von einer Menge beigemischter Luft herrühren, da es denn in solchem Fall nicht gesünder seyn wird. Die eigentlich leichteste Kost ist nicht gerade diejenige, welche am leichtesten zu verdauen ist; das fette Fleisch ist gewiß nicht so schwer, als das magere, und doch bemerken wir, daß ersteres schwerer im Magen liegt, als das letztere. Wird man daher nicht sichrer von der Güte oder Leichtigkeit des Wassers nach seinen Wirkungen, als nach dessen Gewichte zu urtheilen, berechtigt seyn? Ich bin für meinen Theil, wenigstens durch verschiedene Versuche von der Richtigkeit dieses Umstandes überzeugt worden.

Hier muß ich noch einen andern gemeinen Irrthum, den ich öfters gehört habe, anzeigen; nämlich daß man glaubt, Wasser oder jede andre Flüssigkeit, welche durch die Kunst gemachte Kälte gefroren gewesen und wieder aufgethauet ist, wären schädlich zu trinken. Man nennt diese Flüßigkeiten schaal oder fade (dead), ich kann aber diesen Ausdruck nicht verstehen: will man dadurch anzeigen, sie seyn verdorben, so ist dieß eine falsche Vorstellung; das Verderbniß jeder Flüßigkeit ist leicht zu entdecken, Wasser aber an und für sich leidet durch den Frost keine bemerkbare Veränderung, es müßte denn vielleicht einen in etwas veränderten Geschmack vom Gefäße, in welchem es eben gefroren gestanden hätte, angenommen haben. Wenn man Wasser in einem Glase gefrieren läßt, so wird es weder seine vorige Farbe, noch seinen Geschmack und Geruch verändern. Man hat sich vielleicht durch die Veränderung, welche alle zusammengesetzte Flüßigkeiten unter diesen Umständen erleiden, betrogen. Allein dieselbe wird sich auch nach einiger Zeit ereignen, ob man sie hat gefrieren lassen oder nicht, welche aus einer Art von Gährung in ihren fremdartigen oder heterogenen Theilchen hervorgebracht wird. Man versuche dieß nur mit ein wenig Orgeate, und die Sache wird sich bestätigen.

Das Flußwasser wird auf seinem langen Wege, den es in manchen Flüssen zu nehmen pflegt, hundertmal des Nachts erkältet, und eben so vielmal von der

der Mittagssonne am Tage erhitzt, ohne im mindesten von seiner gesunden Beschaffenheit etwas zu verlieren. Eben dasjenige Wasser, welches zur Winterszeit gefroren, kann mit dem nämlichen Erfolg, wenn es wieder aufgethauet ist, als wie zuvor, getrunken werden.

Weine, die über hohe Gebirge gebracht zu werden pflegen, werden auf denselben sehr heftig abgekältet, und dann wieder in den Thälern auf ihrem Wege eben so stark durchhitzt, ohne daß sie das Mindeste an ihrer Güte verlieren.

Auf diesen Beweisgrund haben Einige, die doch für gute Physiker gehalten werden wollen, um gleichwohl ihre schulgerechte Gelehrsamkeit oder Schwazhaftigkeit zu zeigen, folgendes geantwortet. Sie sagen nämlich, daß die Kälte in den von uns angeführten Beispielen von natürlicher, aber von heftigerer Art sey, wenn sie das mit Schnee oder Eis durchfrorne Wasser beträfe. Allein dieß ist eine ohne Bedacht und, ich möchte lieber sagen, ohne daß sie sich selbst verstehen, gemachte Einwendung. Wenn das mit Eis oder Schnee gefrorne Wasser mit Heftigkeit angreifend ist, so muß das Gefrieren desselben in einem Flusse durch die Kälte der Atmosphäre demselben in seiner Wirkung völlig gleich seyn, da das wirkende Mittel dasselbe ist: nämlich der mit dem Schnee vereinigte oder in der Luft zerstreuete Salpeter. Wird

Wein über hohe Gebirge geführt, so ist die unmittelbare Ursache seiner Abkaltung der auf ihren Boden liegende Schnee, und zugleich die äußerstkalte daselbst befindliche Atmosphäre, gerade wie in einem Gefäße der Schnee die Theile desselben abkühlet, welche die Flüßigkeit unmittelbar berühren.

Quellen und Flüsse, welche aus hohen Gebirgen herabkommen, entspringen gemeiniglich von zerschmolzenen Schnee, der in die Tiefen der Erde gedrungen ist, ohne daß hernach in dem daraus entstandenen Wasser, wenn es auf seinem Laufe durch die Thäler wieder erwärmt worden ist, sich nur irgends eine üble Eigenschaft entdecken ließe.

Die Eintheilung hier machen zu wollen und zu sagen, daß das Gefrieren des Einen natürlich, des Andern aber künstlich sey, ist hier nicht anwendbar: denn nichts ist künstlich außer der Anwendung des Schnees, woraus keine üble Wirkung auf die Flüssigkeit entstehen kann. Jedoch wenn man auch sogar annehmen wollte, diese Kälte wäre als eine große und heftige Wirkung auf das Wasser, welche seine Beschaffenheit verändre, zu betrachten, so wäre doch das Kochen desselben weit heftiger, und dennoch wird es, wenn man es nur ganz ohne fremde Beimischung thut, nie verdorben werden.

In meinen jüngern Jahren hab' ich öfters Wasser getrunken, welches zuvor gefroren und wieder geschmolzen war, ohne den allergeringsten Nachtheil davon zu verspüren.

Viele andre auf die ganze Diät oder Lebensordnung sich beziehende Anmerkungen, die alle hier freilich ganz schicklich angebracht werden könnten und sollten, muß ich übergehen, weil es sonst erforderlich wäre, ein besondres Buch davon zu schreiben. Ich werde vielmehr hiermit beschließen, meine Leser aber dabei nochmals erinnern, sich in allen Stücken des ganzen diätetischen Verhaltens nur immer nach ihrer eignen Erfahrung zu richten. Allein sie müssen auch recht verstehen, wie sie Erfahrungen machen und benutzen sollen: denn viele ziehen aus dem, was sie bemerken, ganz falsche Schlüsse, und nehmen nicht selten die Wirkung für die Ursache an, wie wir bei der Abhandlung vom Mittagsschlafe gesehen haben; oder sie halten irriger Weise etwas für Ursache, was doch weder Ursache, noch Wirkung ist, sondern blos als ein zufälliger Umstand, der die Sache begleitet, angesehen werden muß; und dieser letztere Fehler wird gemeiniglich am häufigsten unter allen begangen.

So bald als wir nur irgend ein übles Befinden spüren, schieben wir die Ursache auf etwas, das wir nur eben vorher gethan, gegessen oder getrunken haben, wenn es gleich nie so schlecht ist. In solchem

Falle müssen wir Acht haben, ob bei Wiederholung des nämlichen Umstandes auch dieselben Wirkungen erfolgen; wenn dieß nicht geschieht, so sind wir völlig überzeugt, daß jenes Uebelbefinden ein blos zufälliger Umstand, und nicht durch das, was wir thaten, verursacht worden war.

Wer, was ich hier bemerke, gehörig beobachtet, wird, wenn er gesund, obgleich von schwächlicher Constitution ist, keine Gelegenheit bekommen, einen Arzt zu fragen, was er essen oder trinken, wenn, oder wie viel er sich Bewegung machen, und andre Dinge mehr thun soll.

Viele sind so äusserst schwach, und zu ihrem Nachtheil von diätetischen Vorurtheilen eingenommen, daß sie um alles in der Welt die Verordnung ihres Arztes nicht übertreten möchten, wenn sie auch für Hunger oder Durst verschmachten sollten; und es giebt mit unter Aerzte, welche alle Dinge so genau bestimmen, als ob sie die Kräfte des Magens nach der Wage abgemessen und mathematisch berechnet hätten. Ein Patient sollte auf Verordnung seines Arztes nur eine bestimmte Anzahl Spaziergänge im Zimmer auf und ab machen, unglücklicher Weise aber hatte man vergessen, ob es die Queere oder die Länge des Zimmers geschehen sollte, der gewissenhafte Kranke war also genöthigt, zu seinem Arzte zu schicken, um genaue Belehrung deßhalb einzuholen. Indessen bin ich kein

Feind

Feind von allgemeiner Belehrung, und selbst bisweilen von ein wenig genaurer Bestimmung, wenn ein Arzt durch lange Erfahrung von den Nahrungsmitteln eines Landes sich eine vollständige Kenntniß zuwege gebracht, und auch zugleich die Constitution seines Kranken hinlänglich genug kennen gelernt hat.

Ob zwar die gemeine Meinung, daß das fleißige Studieren der Gesundheit nachtheilig sey, ebenfalls hier zugleich mit erörtert werden sollte; so verdient dieser Gegenstand doch eine besondre Untersuchung, die ich in dem folgenden Abschnitt anstellen will.

Dritter Abschnitt.

Ermunterung für Gelehrte und Studierende.

Erstes Hauptstück.

Als Gegengewicht für die anziehenden Reize der Gelehrsamkeit, die uns so sehr einnehmen, wenn die Liebe zu Wissenschaften den Studierenden entflammt, ist die allgemeine Meinung entstanden, daß das Studieren das Ziel des Lebens verkürze. Eine schreckliche Folge, wenn dieser Satz wahr wäre!

Was würd' es aber wohl für eine Folge haben, daß der Gelehrte über den Unwissenden so erhaben wäre, wie die Seele des Menschen über die Seelen der Thiere? Was würde der Erfolg seyn, wenn ein erleuchteter Verstand von dem so verschieden unaufgeklärt bliebe, als wie ein geschliffener in einen herrlichen Schmuck gefaßter Diamant, von dem, der noch roh in seiner Mutter versteckt liegt? — wenn gleichwohl jeder Fortschritt, den wir in unsrer Kenntniß thun, uns nur allzeit um einen Schritt näher zum Grabe brächte? Seneka achtete weise Menschen den Göttern gleich: allein wenn diese eher sterben, als andre; so sind sie noch immer weit von den göttlichen Eigenschaften entfernt, von denen doch eine

der

der vornehmsten die Unsterblichkeit ist. Tugend, die höchste Zierde unsrer Seele, ist der ächte Abkömmling der Wissenschaften, wie dieß Horaz bezeugt (Virtutem doctrina parit); allein wie Viele möchten mit Brutus bei seinem Tode ausrufen: o unglückliche Tugend! wenn dieser eigentliche Glanz, der unsre Stirnen mit Strahlen umkränzt, nichts anders ist, als nur ein verzehrendes Feuer, das uns in Asche verwandelt. Die Ehre, welche zwar die Wissenschaften unzertrennlich begleitet, wird den Fleiß Studierender doch nur sehr wenig anreizen, wenn sie bedenken, daß, je höher sie bei der Welt in Ansehung ihres Beifalls steigen, desto geschwinder sie sich der Tiefe des dunkeln Grabes nahen.

Ich wiederhole, was ich bereits oben gesagt habe: eine schreckliche Folge, wenn dieser Satz wahr wäre! ein scheußliches Bild, welches über dem Portal des Pallastes der Weisheit liegt, und diejenigen, welche von dessen Reizen ganz entzückend erfüllt sind, vom Eingang abhalten würde. Derjenige wird also der gelehrten Welt einen großen Dienst erweisen, der diese obgedachte unrichtige Meinung gänzlich entkräften und verbannen kann. Die Stoiker suchten die Gewalt derselben zu vernichten, indem sie uns bereden wollten, daß Leben und Tod an sich selbst gleichgültige Dinge wären, und wir keinen besondern Werth in eines von beiden setzen müßten; indessen waren sie gar nicht so glücklich, andre Menschen von ihrer Meinung zu überreden, so daß ich

in

in Zweifel stehe, ob sie wohl selbst diesen Grundsatz für wahr gehalten haben mögen, und daß, wie Claudian sagt:

— Munere carior omnia
Adstringit sua quemque salus.

Bei der einzigen Methode, diese Hinderniß, die Studien ernstlich zu verfolgen, aus dem Wege zu räumen, kömmt es nur darauf an, daß man zeigt, wie eine ehrenvolle Beschäftigung dem Leben nicht zuwider sey. Ich sehe zwar im Voraus, daß ich die ganze Welt zu Gegnern bekommen werde: denn alle sind von der entgegengesetzten Meinung. Indessen will ich doch versuchen, die Wissenschaften von dieser Last zu befreien, und darzuthun, daß die allgemein angenommene Meinung ein Irrthum ist, der seinen Ursprung aus dem Mangel einer reiflichen Ueberlegung genommen hat.

Zweites Hauptstück.

Der Grund meines eignen Räsonnements über diesen Gegenstand ist die Erfahrung; und gewiß, wenn man dieser eine gehörige Aufmerksamkeit gewidmet hätte, die gegenseitige Meinung würde nicht so tiefe Wurzeln geschlagen haben.

Ich will blos jedermann, der diese Idee unterhält, ersuchen, zu erwägen, ob die Gelehrten, die

er

er gekannt hat, frühzeitiger, als andre Menschen, gestorben sind, und um eine genaue Vergleichung anzustellen, müssen wir die Universitäten und Collegien, wo viele Gelehrte beisammen leben, durchgehen, und dieselben mit einer eben so starken Anzahl Menschen, welche andre Geschäfte treiben, oder die gänzlich ohne alle Beschäftigung leben, vergleichen. Man wird die Anzahl sehr bejahrter Personen ziemlich von gleicher Stärke finden. Ich kann dieß für eine ausgemachte Wahrheit ausgeben, indem ich deßhalb die allergenaueste Untersuchung angestellt habe, die nur immer möglich ist. Es giebt wohl keine Universität, wo nicht vier bis fünf, unter dreißig bis vierzig Personen, von geistlichen Stande über siebenzig Jahre alt würden. Man hat das Nämliche auch unter denen, die blos profane oder rechtliche Wissenschaften trieben, bemerkt. Und wir werden auch keine größre Anzahl solcher bejahrter Greiße unter denen antreffen, die völlig frei von allen Geschäften und Sorgen ihre Tage verleben.

Die Stärke meines Schlusses wird noch mehr erhellen, wenn wir die vielen geistlichen Orden betrachten, woselbst eine Vergleichung sehr leicht anzustellen ist. Wir werden immer eine größre, oder wenigstens eine gleiche Anzahl von Greißen unter denen, die Wissenschaften treiben, als unter denen, die blos für das Chor, oder die Haushaltung im Kloster zu führen, bestimmt sind, antreffen.

Lucian

Lucian hat uns ein Verzeichniß von solchen Gelehrten aus der Vorzeit hinterlassen, die ein hohes Alter erreicht haben. Er zählt uns allein achtzehn Beispiele unter den berühmten Philosophen auf, unter welchen einige sogar ein Alter von neunzig Jahren erreichten. Solon, Thales von Milet, und Pittakus, die unter die sieben Weisen Griechenlandes gezählt wurden, überstiegen jeder das Alter von einem ganzen Jahrhundert. Zeno, das Haupt der Stoiker, wurde neun und achtzig Jahre alt. Demokrit, lebte ein hundert und vier Jahr. Zenophilus, der Pythagoräer, ein hundert und fünf Jahr. Eben dieser Lucian, führt noch eine große Anzahl von Geschichtschreibern und Dichtern an. Er bemerkt auch überdieß, Männer, welche die Wissenschaften getrieben, hätten noch länger, als andre Menschen, in allen Ländern gelebt, weil sie eine sorgfältigere Lebensordnung geführt hätten; dieß zu bestärken, führt er die heiligen Schriftsteller unter den Aegyptiern, die Ausleger ihrer Fabeln unter den Assyrern und Arabern; die Brachmanen in Indien, und überhaupt alle an, welche die Philosophie, die sie lehrten, auch praktisch befolgten.

Ob aber gleich Lucian das hohe Alter der den Wissenschaften ergebnen Personen, ihrem diätischen Verhalten zuschreibt, so verliert dennoch darunter mein Räsonnement nicht das Geringste von seiner Stärke. Denn, wenn das Studieren unser Leben verkürzen sollte, wie man überhaupt hat allgemein

anneh-

annehmen wollen, so würde das Meiste, was die Diät thun könnte, uns als Gelehrte nur so lange, als andre Menschen, leben lassen: allein wir treffen hier nicht nur eine Gleichheit allein an, sondern wir finden auch, daß jene noch länger leben. —

Ueberdieß, da die meisten Gelehrten in allen Dingen eine gewisse Mäßigung zeigen, kann auch dieser Umstand als eine Frucht der Betreibung der Wissenschaften angesehn werden.

Drittes Hauptstück.

Meine Behauptung wird auch durch Beispiele der gelehrtesten Männer unsrer Zeit bestärkt. Cardinal Heinrich Norris, der aus dem Augustinerorden war, kann füglich unter diese Zahl gerechnet werden; man will wissen, daß er vor seiner Erhöhung zur Cardinalswürde täglich vierzehn Stunden den Studien gewidmet haben soll. Der berühmte Caramuel gehört auch in diese Klasse: denn er sagt selbst in der Vorrede zu seiner Fundamentaltheologie, daß er gleichfalls, wie Norris, eben so viel Stunden mit Studieren täglich zugebracht habe. Der sehr berühmte Benediktinermönch Johann de Mabillon, der wegen vieler hinterlassener, sehr gelehrter Werke bei der gelehrten Welt geschätzt und berühmt

berühmt ist, muß ebenfalls in die nämliche Klasse solcher Männer gesetzt werden, welche den größten Theil des Tages mit gelehrten Arbeiten zugebracht, und doch ein hohes Alter erreicht haben. Auch kann dahin der unermüdete Franzose Anton Arnald gerechnet werden, dessen tadelnswürdiger Eifer für den Jansenismus das Bewundernswürdige seiner vielen Schriften, die sich über ein hundert und dreißig Bände belaufen, nicht aufhebt. Und so muß auch der arbeitsame Dominikanermönch, Natal Alexander, dessen unermeßlich häufigen Werke, ob zwar schon an Menge sehr groß, an Gelehrsamkeit aber noch größer sind, in diesen Rang gesetzt werden. Auch die zwei überall berühmten sehr großen Schriftsteller Pater Athanasius Kircher, und Pater Daniel Papebrache, welche aus dem Jesuiterorden waren, müssen hier vorzüglich ihren verdienten Platz bekommen. Ebenfalls gehört in diese Reihe ähnlicher Beispiele äußerst fleißiger, und sehr altgewordner Gelehrter der Sohn des großen Bazil unsers Landsmanns, und der Pater Michael Perez, der mit Recht als eine lebendige Bibliothek, und als das Orakel der Universität von Salamanca zu betrachten ist. Alle diese genannten Personen, deren ihr Leben ein stetes Studieren war, überlebten weit das sonst gewöhnliche Ziel. Heinrich Norris lebte bei seinem angestrengten Fleiße drei und siebenzig Jahr, Caramuel brachte sein Alter auf acht und siebenzig, Mabillon auf fünf und siebenzig, und Anton Arnald auf zwei und achtzig Jahre.

Das

Das eigentliche Alter vom Natal Alexander hab' ich nicht ganz sicher erfahren können; daß er aber sehr alt worden, ist ganz gewiß: denn er ward im vorigen Jahrhundert (1629) geboren, und vor wenigen Jahren war dieser Gelehrte noch am Leben, aber er hatte völlig das Gesichte verloren. In dem 1718 herausgegebenen historischen Gelehrtenlexicon, wird zwar weitläufig des Natal Alexanders, aber nicht seines Todes gedacht, daher ich auch schliessen konnte, daß er damals noch lebte, weil man sonst in diesem Werke immer den Tod derjenigen Gelehrten, von denen es einmal Erwähnung thut, anzuführen pflegt. Vom Pater Perez bin ich zuverläßig versichert worden, daß er ißt, da ich dieß schreibe, neunzig Jahr alt seyn soll.

Diesen verschiednen Beispielen verdient auch das vom William Postel, beigefügt zu werden; er war in der Normandie gebohren und sehr berühmt, ob er zwar nicht unter die Anzahl der ganz neuern Beispiele zu rechnen ist. Dieser Herr hatte große Reisen gethan, und sich seinen Studien mit äußerster Strenge gewidmet, wiewohl man ihn dießfalls bedauren muß, weil er in seinen letztern Werken deutliche Spuren hinterlassen hat, daß er nicht nur die römisch-katholische, sondern sogar überhaupt die christliche Religion verlassen haben muß. Einige betrachten ihn als das vornehmste Oberhaupt der Deisten. Bacon sagt, er habe ein Hundert und zwanzig Jahre gelebt; allein andre haben behauptet, daß er

nicht ein volles Jahrhundert gelebt habe, und das Morerische Wörterbuch der Gelehrten gesteht ihm nur fünf und siebenzig Jahre zu. Man bleibt also wegen des Alters dieses Gelehrten ganz ungewiß; jedoch kömmt auf dieses einzige Beispiel eben nicht so viel an, indem diejenigen, welche wir beigebracht haben, zur Gnüge und ganz unwidersprechlich beweisen, daß das Studieren dem Gelangen zu einem hohen Alter, ganz und gar nicht im Wege steht.

Viertes Hauptstück.

Die Vernunft erläutert und bestärkt diese Erfahrungen.

Die Betreibung der Wissenschaften, wenn sie unserm Genie angemessen gewählt wird, und sie nicht mit der alleräußersten Strenge ohne alles Nachlassen fortsetzt, giebt uns mehr Vergnügen, als daß sie uns ermüden sollte. Unmöglich kann also das Studieren der Natur zuwider, oder unsrer Gesundheit nachtheilig seyn. Ich habe mit Fleiß die zwei Bestimmungen oder Limitationen vorausgesetzt, das Studium muß unserm Genie gemäß und nicht mit allzugroßer Anstrengung getrieben werden, weil jedes Geschäfte schädlich ist, das unsre Kräfte übersteigt, oder unsrer Neigung widerspricht. Was kann denn für unsern Geist angenehmer seyn, als sich mit den gelehr-

lehrtesten Männern der Vorzeit unterhalten, und deren Gesellschaft genießen, indem wir ihre Schriften lesen?

Wenn uns ein geschickter artiger Mann so sehr durch seinen Umgang unterhalten kann, wie vielmehr sollen das also nicht so viele vortrefliche Schriftsteller thun können, die wir in einer Bibliothek beisammen antreffen. Was für Reiz! die Geschichte aller vergangenen Zeiten, die Beschreibung aller Länder und die Darstellung des Sternhimmels muß dem Philosophen in seiner Nachforschung der vergänglichen Natur die größte Zufriedenheit gewähren! Wie reichhaltig muß nicht das Vergnügen für den Gottesgelehrten seyn, welcher in den Schriften der göttlichen Offenbarung die Geheimnisse der Gnade unsers Gottes entdeckt! Und ob es gleich ausgemacht ist, daß wir bei vielen Gegenständen die ersten Gründe, von denen sie abhängen, nicht entdecken, oder ihren Endzweck nicht bestimmen können; so wird doch der Verstand mit einem freudigen Verlangen, diese scharfsinnigen Räsonnements zu verfolgen, fortgerissen, durch welche so viele Männer von erhabnen Talenten ihre Nachforschungen weiter getrieben haben. Diese Vortheile sind vorzüglich durch die mathematischen Studien zu erlangen, welche allzeit zur Vermehrung und Vergewisserung der Wahrheiten das Meiste beitragen.

Eben daher entsteht die Extase, die sich derjenigen bemeistert, welche dieses Studium treiben. Ar-

chimedes zeichnete eben zu der Zeit geruhig seine mathematischen Risse, als der Feind bereits durch sein Vaterland mit Feuer und Schwert nach Syrakus kam. Der Franzose, Franziscus Vieta, Erfinder der herrlichen Wissenschaft Algebra, blieb öfters drei Tage und Nächte ohne Speise und Trank in seinen mathematischen Untersuchungen ganz versunken auf einer Stelle sitzen. Es sage mir jemand, ob irgend ein Vergnügen in der Welt seine Günstlinge auf eine solche Art unterhalten kann?

Diejenigen, welche, um andre zu unterrichten, trockne Studien treiben, müssen dornigte Wege betreten. Doch aber bringet dieß dürre Land, wenn es durch ihre Bemühungen fruchtbar gemacht wird, angenehme Blumen. Jeder neue Gedanke, welcher sie rührt, ist ein Gegenstand des Triumphs für die Vorstellungskraft. Mit der Frucht des Geistes verhält es sich gegen die der Natur, gerade umgekehrt.

Ihre Empfängniß geschieht mit Beschwerlichkeit, ihre Geburt aber geht mit Vergnügen vor sich. Die Glückseligkeit der Schriftsteller besteht in der Meinung, daß alles, was ihnen auffallend scheint, die ganze Welt vergnügen soll, sie mögen nun ihre Werke lesen oder von dem Lehrstuhle oder der Kanzel anhören. Sie bewundern in jedem Federzuge bei ihren Aufsätzen eine glückliche Frucht ihres Verstandes, welche sie die bei deren Erzeugung angewendeten mühsamen Beschäftigungen wieder vergessen läßt.

Der

Der Freund des Ovids gab ihm daher den klugen Rath, sein Mißgeschick durch Studieren zu mildern:

Scribis, ut oblectem studio lacrymabile tempus. Dieß ist die größte Zerstreuung unter allen, die wir alle in unsrer Gewalt haben. Ich muß aber doch bekennen, daß zwischen dem freiwilligen oder aus Neigung gewählten Studieren, und dem, wozu wir gezwungen sind, ein sehr großer Unterschied herrscht. Die erstere Art ist immer angenehm, die andre hingegen führt etwas Ermüdendes mit sich; wie wir bemerken, wenn wir etwa auf Schulen oder Universitäten wider unsre Neigung in aller Eile disputiren oder ganz unerwarteter Weise eine Rede schreiben sollen. Indessen kommen zu gutem Glück dergleichen Fälle sehr selten vor. Allein auch sogar bei gezwungenem Studieren haben wir dennoch den Vortheil, unsre Kenntnisse zu vermehren, welches doch das allgemeine Verlangen aller vernünftigen Wesen seyn muß.

Ueberdieß alles macht dieß großen Genie's nur wenig Arbeit, da sie sich in sehr kurzer Zeit in alles, was ihnen aufgegeben wird, zu finden wissen.

Fünftes Hauptstück.

Außer dem Zeugnisse der Erfahrung und Vernunft, giebt auch ein Philosoph unsrer Sache seinen Beifall, welcher durch fleißige Ausforschung der ganzen Natur am meisten bemerkt hat, was das lange Le-

ben hindern oder befördern kann. Dieser Schriftsteller hat sicher am umständlichsten und bestimmtesten über diesen Gegenstand geschrieben. Der Gelehrte wird schon aus meiner kurzen Anzeige schliessen, daß ich hierunter niemand anders, als den Franz Baco und sein Werk meyne, das er über die Geschichte des Lebens und Todes, uns hinterlassen hat: denn indem er darin alle die Arten der Stände durchgeht, welche zu einem langen Leben am geschicktesten sind, und diejenige Lebensart in den ersten Rang setzt, welche sich mit vielem Denken beschäftigt, wie z. B. im Mönchs- und Eremitenleben zu geschehen pflegt, so folgt unmittelbar darauf die Beschäftigung mit den Studien, denn er läßt sich darüber in diesen Worten aus:

„Philosophen, Redner und Philologen, folgen „unmittelbar in Rücksicht auf den Anspruch, ein „hohes Alter zu erreichen, auf den Mönch und „Einsiedler."

Baco giebt folgende Gründe von seiner Meinung an.

„Diese Leute leben auch wie jene in Ruhe, und „sind mit Nachdenken beschäftigt, welches die „Sorgen des Lebens nichts angeht, und folglich „liegt auch nichts in ihnen, was an ihrem Leben „nagt, sondern sie fühlen bei ihrer Verändrung „stets die Reize desselben. Sie können ihre Zeit „willkührlich eintheilen, und die Stunden mit sol„chen Unterhaltungen, die ihnen das meiste Ver„gnügen gewähren, zubringen."

In-

Indessen muß ich hierbei nicht unerinnert lassen, daß dieser Grund bei den Gelehrten, die von ihren Studien leben müssen, wegfällt. Aerzte und Rechtsgelehrte haben bei der Anwendung ihrer Wissenschaft, da nicht nur ihre Ehre, sondern auch ihr Einkommen sehr genau damit verwandt ist, mit vieler Sorge zu kämpfen, welche das Vergnügen, das ihnen ihr Studiren gewährt, gar sehr verbittert. Bei diesen beiden Ständen wird auch die Annehmlichkeit des Studierens durch Nacheiferung und Streitigkeiten aufgewogen, wenn sich Nebenbuhler finden. Dieß ist ein innerlicher Krieg, der in der Seele vorgeht, und welcher, ob er zwar ohne Blutvergießen abgeht, dennoch durch das öffentliche Zeugniß zu erkennen giebt, daß er die Leidenschaft in ihrem Busen erregt.

Sechstes Hauptstück.

Nachdem ich nun meine Meinung mit Erfahrung, Vernunftschlüssen und auch mit Beistimmung andrer Aerzte bestärkt habe, muß ich noch einen Einwurf, den man mir machen könnte, beantworten, nämlich: daß gerade die Gelehrten sich am häufigsten über körperliche Zufälle beklagten. Man sagt, es giebt wenig Personen aus dieser Klasse, die nicht über Schnupfen, Katarrhe, Flüsse, und andre Unpäßlichkeiten Klagen führten. Und eben deßwegen haben viele Aerzte besondre Abhandlungen über diesen Gegen-

stand, nämlich über die Art, die Gesundheit der Gelehrten zu erhalten, geschrieben, wie wir vom Ficinus de Studiosorum Valetudine tuenda und vom Pemphylus de Togatorum Valetudine tuenda aufzuweisen haben: wie denn auch Bernhard Ramazzini von der Gesundheit der Gelehrten eine eigne Abhandlung hinterlassen hat. Nun ist zwar wohl wahr, daß jede eingewurzelte Unpäßlichkeit, die gleichsam zur Gewohnheit wird, sie sey so leicht, als sie immer wolle, besonders, wenn sie das Gehirn angreift, wie ein verborgener Wurm zu betrachten ist, der unabläßig an unserm Leben nagt. Daher muß also dasselbe von kürzerer Dauer bei Gelehrten, als bei andern Menschen seyn.

Allein dieser Einwurf ist gar nicht von der Stärke, als er bei dem ersten Anblick zu seyn scheint. Schnupfen, Katarrhe und Flüsse sind so allgemein, daß wir nicht nur Studierende, sondern auch Petitmaitres darüber klagen hören. Sie beschweren sich alle über in den Kopf steigende Dünste, aber nicht, daß das Uebel allgemeiner wäre, sondern weil viele Menschen itzt immer empfindsamer und grillenhafter werden. Die Uebel bestehen mehr in ihren Vorstellungen, als in ihren Körpern, und die Klagen klingen weit gefährlicher, als der daraus entspringende Schaden zu befürchten steht.

Zum Andern ist es noch nicht ausgemacht, daß eine leichte, gewohnte Unpäßlichkeit solchen Personen das Leben verkürzt. Ja, es giebt im Gegentheil Zufälle, die dasselbe verlängern. Dahin gehört die

bei

bei dem Schnupfen sich ereignende Abführung, welche von Zeit zu Zeit vorgeht. Vermittelst solcher sanften Ausleerungen wird der Körper der üblen Säfte, die ihn beschweren, entledigt, welche doch sonst durch ihre Anhäufung zu gewissen gefährlichen Krankheiten Anlaß geben würden. Daher leben viele schwächliche und kränkliche Personen lange Jahre, indessen die stärksten in der Blüte ihres Alters sterben. Bei den erstern wird der Körper nach und nach und ganz allmählig von den Feuchtigkeiten, die ihm beschwerlich sind, befreiet, und sie brechen nicht in dem starken Mann eher aus, als bis sie zu einer solchen Höhe gestiegen sind, wo sie die Natur zu überwältigen vermögen.

Zum Dritten, wenn der Aphoris'm des Hippokrates nach dem Worte zu nehmen ist, daß eine Person von starker Leibesbeschaffenheit sehr in Gefahr steht krank zu werden, so muß auch der Gegensatz eben so wahr seyn, daß der Schwächliche auf ein längeres Leben Rechnung machen darf. Dieses muß nothwendig folgen, und um so viel mehr, da Hippokrates zu dem, was er dort gesagt hat, noch dieses hinzufügt, daß ein Mensch, der sich bei vollkommner Gesundheit befindet, ohne Anstand darauf bedacht seyn müsse, seine starke Constitution zu schwächen. Ich für meinen Theil aber werde mich nie nach dieser Regel des Hippokrates richten, wenn der Sinn nach dem Buchstaben verstanden werden soll.

Endlich ist wirklich die Gesundheit der Gelehrten nicht so sehr geschwächt oder verletzt, wie gemeiniglich

niglich geglaubt wird. Ich habe mit solchen Personen in Verbindung gelebt, und lebe noch unter ihnen, und höre nichts von den großen Beschwerden, und sehe auch diese Männer keine so schlimmen Krankheiten erleiden, als man vorgiebt. Ramazzini und andre Aerzte sagen, die Studien machten die Gelehrten melancholisch und mürrisch. Man findet aber im Gegentheil, daß je gelehrter sie sind, sie einen desto aufgeräumtern Charakter besitzen. In den Werken der berühmtesten Schriftsteller ist durch und durch eine gewisse Uebereinstimmung wahrzunehmen, die freilich vom Ungelehrten nicht bemerkt wird.

Siebentes Hauptstück.

Was ich bisher gesagt habe, muß gleichwohl mit gewissen Einschränkungen verstanden werden.

Das Erste ist, was ich gleich anfangs erwähnte, sich nicht bis zur Ausschweifung dem Studieren zu ergeben. Es hängt aber dasselbe nicht immer von der Menge der Schriften ab, die wir lesen, sondern es kömmt mehr in diesem Stücke auf die Gegenstände an, über die wir unser Nachdenken verbreiten. Wer sich beim Studieren ermüdet fühlt, hat gewiß in der Sache bereits zu viel gethan. Die Bücher müssen bei Seite gelegt werden, wenn wir durch das Lesen derselben uns merklich ermüdet fühlen, sonst werden wir wenig Vortheil daraus erlangen, sondern durch die fortgesetzte Anstrengung uns vielen Nachtheil zuziehen. Wir müssen nie studieren, wenn uns der Kopf schwer ist, uns auch nicht

der,

der, für die menschliche Natur so nöthigen Ruhe berauben, wodurch wir unfähig werden würden, unsre Aufmerksamkeit von neuem anzustrengen.

Wir müssen auch dabei zum Andern, auf die Beschaffenheit unsrer Speisen und Getränke einigermaßen aufmerksam seyn, weil Gelehrte durch dieselbe viel eher, als andre Leute, verletzt werden können. Drittens müssen wir auch unsre Gemüthsbeschäftigungen mit einiger körperlichen Bewegung abwechseln. Hieher gehört, glaub ich, was Plutarch anräth, zu empfehlen, nämlich das laute Lesen oder Disputiren, welches an Statt einer Leibesbewegung am besten dienen, die Gesundheit erhalten, und die Kräfte des Körpers stärken kann; denn die Bewegung der Brust, welche durch den Ton erzeugt wird, ertheilt nicht nur unsern Gliedern, sondern auch den Eingeweiden und den meisten zu den Lebensbewegungen erforderlichen Organen, eine sehr dienliche Bewegung. (Libr. de tuenda bona Valetudine.)

Ferner sagt dieser Schriftsteller:

„Die Stimme macht eine Erschütterung der „Lebensgeister, die nicht flüchtig und unbedeutend „ist, sondern in den sehr verborgenen und innersten Winkeln vorgeht. Sie vermehrt die natürliche Wärme, verfeinert das Blut, reinigt „die Venen und öfnet die Arterien. Durch die „laute Stimme werden alle überflüßigen Säfte an „ihrer Verdickung und Klebrigkeit verhindert, „sondern die Unreinigkeiten setzen sich wie die Hefen in denjenigen Organen, von denen unsre Nahrungsmittel aufgenommen und verdauet werden.“

Dieser

Dieser Vortheil ist für Studierende gewiß nicht geringe, da sie eine so heilsame Leibesbewegung völlig in ihrer Gewalt haben.

Meine vierte Erinnerung geht dahin, daß den Studien eifrig Ergebne, ihren Eifer bisweilen mit gewissen anständigen Vergnügungen, und zwar mit solchen, welche den Körper stärken und das Gemüth ergötzen, unterbrechen müssen: denn Lust und Scherz entfaltet Genie und heitert die ganze Seele auf. Diejenigen, welche vorzüglich Schriften verfassen, lassen es immer daran fehlen, besonders, wenn sie von melancholischem Temperament sind. Und mein noch überdieß zu ertheilender Rath ist dieser, mit der Art der Studien abzuwechseln: denn die Veränderung gefällt dem Geiste in diesem Stück eben sowohl, wie in allen übrigen Beschäftigungen, und jede Sache, die in demselben Vergnügen erweckt, gewähret ihm auch zugleich neue Kräfte. Das Lesen eines andern Buches hebt die Ermüdung, welche uns ein vorher gelesenes verursacht hat. Dieß muß man thun, wenn es unsre Kräfte gestatten: denn alle können nicht allzulange auf verschiedne Gegenstände ihre Aufmerksamkeit richten. Freilich trift man ebenfalls Menschen an, deren Fassungskraft sehr eingeschränkt ist, so, daß sie nur eine einzelne Wissenschaft zu treiben vermögend sind, und wenn sie sich über mehrere verbreiten wollen, werden sie jenem Biscayer ähnlich, der seine eigne Muttersprache vergaß, und die Castilianische nicht zu erlernen fähig war.

Durch